



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Carl Spitteler

Conrad  
der Leutenant

*Given to the  
German Seminar Library, Taylor Institution,  
in memory of  
Henry Tresawna Gerrans  
Curator of the Taylor Institution  
1908 - 1921  
By his Wife*

d  
SPITTELER (C.).  
Conrad der

TNR 35302

STORE '84

$K \frac{16}{2}$

MODERN LANGUAGES FACULTY LIBRARY  
TAYLOR INSTITUTION  
UNIVERSITY OF OXFORD

This book should be returned on or before the  
date last marked below.

---

Transferred to TAY

*If this book is found please return it to the above  
address—postage will be refunded.*





~~G. 1. d. 39~~

$k \frac{16}{2}$



**Conrad der Leutenant.**

Alle Rechte, besonders das der Überetzung vorbehalten.  
Nachdruck verboten.

---

Druck von C. F. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

# Conrad der Leutnant.

Eine Darstellung

von

Carl Spitteler.



**Berlin.**  
Verlag der Romanwelt.  
1898.



H. T. ...  
WORNESTON COLLEGE  
OXFORD



## Vorbemerkung des Verfassers.

---

Unter 'Darstellung' verstehe ich eine besondere Kunstform der Prosa-Erzählung mit eigen- tümlichem Ziel und mit besondern Stilgesetzen, welche diesem Ziel als Mittel dienen. Das Ziel heißt: denkbar innigstes Miterleben der Handlung. Die Mittel dazu lauten: Einheit der Person, Einheit der Perspektive, Stätigkeit des zeitlichen Fortschrittes. Also diejenigen Gesetze, unter welchen wir in der Wirklichkeit leben.

Mit erläuternden Worten: Die Hauptperson wird gleich mit dem ersten Satze eingeführt und hinfort nie mehr verlassen. Es wird ferner nur mitgeteilt, was jene wahrnimmt, und das so mit- geteilt, wie es sich in ihrer Wahrnehmung spiegelt. Endlich wird die Handlung lebensgetreu Stunde für Stunde begleitet, so daß der Erzähler sich nicht gestattet, irgend einen Zeitabschnitt als angeblich unwichtig zu überspringen. Aus dem letzten Gesetz ergibt sich wiederum die Notwendigkeit, die Handlung binnen wenigen Stunden verlaufen zu lassen.

Selbstverständlich eignet sich nicht jeder Stoff zur 'Darstellung', im Gegenteil, von Fragmenten abgesehen und Irrthum vorbehalten, bloß eine

einzig Gattung von Stoffen, nämlich die gedrängten und geschlossenen ('dramatischen'). Ja sogar unter ihnen nur solche, die es erlauben, auf ungezwungene Weise sämtliche wichtigen Motive unmittelbar vor der Entscheidung vorzuführen. Der Faden wird dann kurz vor der Entscheidung angefaßt und nach dem Willen der Wahrheit gesponnen. Erweist sich bei dunklen ('tragischen') Stoffen mit großer Personenzahl nach dem Tode der Hauptperson noch ein abschließender Anhang als notwendig, um die Handlung von allen Seiten ausklingen zu lassen, so wird der abschließende Anhang aus der Perspektive einer überlebenden zweiten Hauptperson nach den nämlichen Gesetzen gearbeitet.

---

## I.

Der junge Conrad Reber aus dem 'Pfauen' in Herrlisdorf, der Leutenant, strich durch den Stall, hinter den Säulen vorbei, welche bei seiner Ankunft den Hals emporschleuderten und sich polternd zurechtstellten. Aber die rote Lissi, zuhinterst in der Ecke, schaute sich zutraulich um, hob den Schweif und spreizte die Schenkel.

„Was ist, Lissi?“ machte der Leutenant. „Sag's, was möchtest mir klagen? Gelt, möchtest auch lieber auf dem Frauenfelder Exerzierplatz galoppieren, morgens früh um fünf, wenn die Trompeten schmettern, und Fensterparade am Sonntag Vormittag und am Abend schöne Fräulein, die dir die Mähne streicheln, dir ein Zückerchen und mir ein Rüschen, als daheim Mist auf den Acker fahren und Zank und Schelten und saure Gesichter den langen Tag! Kehr' dich links, fehr' dich rechts, bück' dich, streck' dich, geschimpft wird auf jeden Fall. Hört das Schimpfen auf, so fängt das Seufzen an. Allein was meinst, Lissi? meinst nicht auch selber: wenn's zu viel ist, so ist's zu viel und wenn's zu lange währt, so muß es ein Ende nehmen. So oder so, hinter sich oder für sich, in Güte oder in Krieg.“ Hiermit klatschte er dem Rößlein mit

der Flachhand aufs Kreuz, daß es vor Mut strampelte.

Und da eben der Sched und der Bläß einander futterneidisch anfletschten, jauchzend vor Haß, raffte er die Geißel vom Fenster und zog ihnen ein paar tausende Streiche unter dem Bauch durch, daß sie aufjuckten wie die Forellen beim Gewitter.

„Friede in des heiligen Dreiteufels Namen!“ herrschte er. „Muß denn in diesem zänkischen Hause sogar das vierfüßige Vieh habern?“

Und nachdem er ihnen nachträglich noch ein paar feine Zwicker um die Kniee verabreicht, zum Vorrat für später, verblieb er mit ausholendem Arm, bis die Aufregung sich gelegt hatte und ein gleichmäßiges Stampfen aus sämtlichen Krippen knusperte. Hierauf schob er sich mit unhörbaren Schritten nach der Fensterische und hängte die Geißel an den Nagel, behielt jedoch den Griff in der Hand, die er erst nach geraumer Zeit verstohlen an sich zog. Hernach verharrte er regungslos, an den Sims gelehnt.

Ein weißer Lichtstab suchte in gebrochenen Winkeln durch die Stallthür, zwei Schwalben auffcheuchend, welche blitzschnell über die Thürspalte flüchteten; und eine Hand nestelte schwächlich am Verschlussetten. „Conrad, bist du's?“ heischte vertraulich eine Frauenstimme von draußen. Dann bat sie dringender: „Mach auf, Conrad, ich bin's, Anna, die Schwester.“

„Die Stallthür bleibt zu,“ versetzte er bestimmt. „Gingegen, das Scheunenspörtchen ist

offen.“ Einige Sekunden später tastete, vom Stallbunkel geblendet, die Schwester behutsam zwischen Mauer und Gasse herbei, die Kleider zusammenfassend.

„Guten Tag, Anna,“ grüßte er ihr entgegen, um ihr den Weg zu weisen.

„Was versteckst du dich den lieben langen Vormittag, daß dich kein Mensch findet?“ schmälte sie mit freundschaftlichem Ton.

„Bin ja doch überall im Wege.“

„Gleichviel. An einem Mai-Sonntag, wo jeder Bahnzug ein halbes Hundert Gäste bringen kann, gehört der Meister ins Haus und nicht in den Stall.“

„Wer? Der Meister? Ich der Meister? Als ob es vom Keller bis zum Estrich eine Seele gäbe, die weniger zu sagen hätte, als ich! Der Sündenbock, das bin ich; die Zielscheibe für jedermanns üble Laune! Meister! Ich der Meister!“

Sie lehnte sich besänftigend an ihn: „Du solltest mit dem Vater ein bißchen mehr Geduld haben, Conrad,“ schmeichelte sie.

Da brauste er auf: „Wenn ich nicht Geduld hätte, viel Geduld, sehr, sehr viel Geduld, meinst, ich wäre nicht längst schon dreingefahren? Und wie! Übrigens handelt es sich keineswegs bloß um Geduld oder nicht Geduld. Ich bin vierundzwanzigjährig, stimmfähig, Militär und sogar Offizier, außerdem Kommandant der Feuerwehr. Meine Kameraden haben ihre Freiheit, ihren Willen, ihre selbständige Thätigkeit, einige sogar Amt und Familie. Ich dagegen werde von



meinem Alten wie ein Bube geschuhriegelt. Wer aber im eigenen Hause nichts gilt, der ist auch in der Gemeinde nichts wert. Das ist's, was mich wurmt, das ist's, was ich nicht verwinde."

Sie schwieg ein Weilchen, die Augen niederschlagend, während sie zerstreut mit den Schellen eines Pferdekummet's tändelte. Endlich, nach langem Zögern, warf sie halblaut hin:

„Wer weiß denn, wie lange er überhaupt noch lebt.“

Conrad schaute betroffen auf, wie damals, als er in der Rekrutenschule zum erstenmale den teuflischen Pfiff einer smaragdgrünen Melinitrakete vernommen hatte. Dann runzelte er die Stirn: „Du, Anna, hör' einmal, ob ich mich schon nicht aufs Vermitteln verstehe wie du, einen solchen ruchlosen Gedanken, weißt du, hätte ich mir doch nie erlaubt, nicht einmal im Traum.“

Sie senkte den Kopf und starrte durch das Fenstergitter über die ziegelroten Dorfdächer, dorthin, von wo aus unsichtbarer Waldeshöhe der Ruckuck sang, so laut und innig, als ob er den Himmel noch blauer singen wollte; — dann plötzlich warf sie sich mit elendiglichem Schluchzen über den staubigen Sims, den Kopf zwischen den Armen verbergend, auf welche die Thränen niederströmten, überjährige, reife Geburtstags-  
thränen, in stillen Nächten gesammelt und im verschwiegenen Herzen gezeitigt.

Und abermals erstaunte er, zwischen Mitleid und Andacht, als ob er, über ein gedecktes Brunnenloch schreitend, durch die Bretterfugen

tief unten im finstern Wasser etwas Lebendiges sich regen sähe. Teilnehmend bückte er sich und liebteste tröstend ihren Scheitel. „Anna,“ beschwichtigte er.

„Meinst du denn, einzig nur du allein habest Schweres zu tragen?“ stieß sie hervor.

„Was ist? Wollen sie dir deinen Doktor nicht geben?“

„Der Vater schon, hingegen die Mutter nicht.“

„Ich habe den Vater und du hast die Mutter,“ urteilte er finster.

Sie aber, da draußen Stimmen laut wurden, sprang hurtig auf und schüttelte den Jammer vom Herzen. „Sieht man mir's an?“ fragte sie frisch, die Augen wischend und das Kleid glättend. Dann mahnte sie überlegen: „Komm also jetzt, es ist Essenszeit; wir speisen nämlich heute eine Stunde früher.“ Und vertraulich raunte sie ihm zu: „Der Vater ist besonders, ich habe ihm in der Wohnstube gedeckt. Auch die Mutter kommt wahrscheinlich nicht zu Tisch herunter.“

„Warum?“ fragte er besorgt, „sie ist doch hoffentlich nicht krank?“

„Nein, bloß Migräne. Vor Aufregung und Angst.“

„Angst?“

„Nun ja. Vor allem was es heute könnte zu thun geben. Du weißt ja.“

Erleichtert atmete er auf. „So kann man

doch wenigstens einmal ausnahmsweise im Frieden zu Mittag essen.“

„Gewiß. — Das heißt, die Base ist zwar zur Aushilfe da.“

„Was für eine?“ forschte er mißtrauisch.

Sie brachte die Antwort kaum zum Vorschein.

„Beide,“ gestand sie endlich kleinlaut, „die Rosinenbase und die Herenbase.“

„Warum nicht gleich ein ganzer Hühnerhof voll?“ höhnte er.

„Nur auf einen halben Tag,“ entschuldigte sie.

„Vor einer Stunde angekommen und am Abend wieder fort. Das wird, denk' ich, auszuhalten sein!“ Und kluger Weise, damit er den Bissen besser verdaue, goß sie drei Tröpfchen Humor nach: „Ich wollte, du hättest sie sehen können, wie sie miteinander anrückten, Arm in Arm, unter einem urweltlichen Regenschirm, wackelig wie die liebe alte Zeit und ausgelassen wie jährige Osterhässlein. Den Vater haben sie vor lauter Übermut an der Nase gezupft, stell' dir das einmal vor! Gegenwärtig zanken sie sich weiblich in der Küche herum. In aller Wohlmeinenheit natürlich.“

Wirklich brachte sie ihn zum Lächeln. Nicht über den Humor des Bildes, da er als Willensmensch wenig Empfänglichkeit für Humor besaß, sondern über dessen Freundlichkeit. Denn sieben Kinderjahre grüßten ihn aus ihren Runzeln. „Wenn nur die Herenbase nicht eine so scheußliche Zunge hätte,“ wandte er nachgiebig ein, halbwegs umgestimmt. „Wenn ich sie reden höre, ist

mir immer, als hätte sie allen Sprachunrat des Kantons von der Landstraße aufgelesen.“

Sie meint's ja seelengottengut. — Und kocht Nummer eins.“

„Ich sage nicht nein. Aber ein Maulkorb gehörte ihr von Rechtswegen, auf Beschluß des Regierungsrates, in feierlicher außerordentlicher Sitzung.“

Die Schwester erachtete Weiterungen für überflüssig, verzichtete auf Widerspruch, faßte die Röcke zusammen und trippelte auf den Beinen umsichtig davon. „Also du kommst jetzt zum Essen,“ schloß sie bestimmt, ohne sich nur nach ihm umzusehen, und ließ das Scheunenspörtchen offen.

Sollte er wirklich? Mußte er's durchaus? Fort aus dem sichern Verließ in den Haß und Hader? Doch das offene Spörtchen mahnte ihn fortwährend, mit der Stimme der Schwester, und Appetit spürte er, ehrlich gestanden, auch. Zögernd, widerwillig folgte er. „Einmal Herr und Meister sein!“ stöhnte er grimmig vor sich hin, „gebieten können, strafen und belohnen dürfen, Achtung erfahren, Frieden haben, keine ungerechten Vorwürfe einstecken müssen — und wäre es auch nur auf eine einzige Stunde — oder eine halbe!“

\*

\*

\*

Draußen auf dem weiten Dorfplaze im grellen Vormittagssonnenschein unterhielten sich Gruppen steifgekleideter Sonntagsbauern, das Kirchengesangbuch in der Hand. Ohne sich zu

rühren, glogten sie ihn an. „Prächtiges Kirschewetter heute,“ rief Conrad im Vorübergehen leutselig. Antwort erhielt er keine. Da runzelte er die Stirn. „Mach dich gemein, laß dich herab, sei freundlich und zuvorkommend, sofort lassen sie dich's büßen.“

An der Hausecke des 'Pfauen', gegen die Terrasse, balgten sich unter wieherndem Gelächter der Portier und Benedikt, der Kutscher. Der Portier, die Mütze schief auf dem Hinterkopf, schlenkerte das Bein gegen Benedikt, das dieser zu packen trachtete. Beim Anblick des jungen Meisters trat der Kutscher grüßend zur Seite, der Portier dagegen, nachdem er erst unwillkürlich nach seiner Mütze gegriffen, besann sich anders, behielt sie auf den Kopf und setzte das rohe Spiel fort.

Der Leutnant bedachte ihn mit einem scharfen Blick, dann schwenkte er nach dem Seitenpförtchen neben der Küche ins Haus.

Vor der Schwelle stockte er mit einem Ausruf der Entrüstung. Nämlich Taubensebern lagen herum und einige rote sternförmige Tropfen Blutes besleckten die oberste Stufe.

„Hat da wieder einmal so ein armes unschuldiges Täubchen sein junges Leben lassen müssen, damit irgend ein verwöhnter Lecker seinen schalen Gaumen mit dem mageren Bissen kitzle!“

Ehe er eintrat, schöpfte er, rund um sich blickend, einen großen Atemzug freie Luft. „Mut!“ murmelte er, während ihn Ekel durchschauderte.



Hernach schritt er leise über die Schwelle in den Ausgang, wo er argwöhnisch lauschte, wie auf Feindesboden. Nichts Verdächtiges in der Nähe; Leere ringsum und Stille in den Räumen. Das Unheil schlief also irgendwo in einem entlegenen Versteck, unter einem Strohwisch. Nur von der Küche, aus verwinkelter Ferne drang der Zanf der Basen an sein Ohr.

Aber wenn das einen 'wohlmeinenden' Zanf bedeutete, wie lautete dann ein 'übelmeinender'? Ein Duett, als ob zwei tropfnasse Katzen mit verknoteten Schwänzen durch einen Affenkäfig gepeitscht würden.

Belustigt, mit der Wonne des Gemäßregelten, wenn seine Zuchtmeister aneinander geraten, weidete er sich an dem Konzert. „Jetzt laßt sehen, wer wird Meister? die Hexenbase oder die Rosinenbase?“ und er ließ mit erhobenen Händen die Zeigefinger gegeneinander fechten, wie das Krokodil und der Teufel im Kasperletheater.

Darüber flog die Rükenthür auf und Flucht und Verfolgung tanzten in den Korridor. Den erläuternden Text gewährte die gröhlende Stimme der Hexenbase: „Pack dich! drück dich! hüpp! alehopla, marsch!“

„Wart' nur,“ drohte es zurück, im greinenden Ton eines gesteinigten Propheten, „wart' nur ganz ruhig, bis der Conrad einmal Meister wird. So jagt er dich aus dem Hause, wie du mich heute aus dem Hause jagst.“

„Amen, es geschehe!“ betete Conrad und begab sich ins Speisezimmer.



Es war noch menschenleer. Ein Gemisch von kühlem Frühling und warmem Sonnenstrahlenbad — 'frappierter Sommer', dachte er — zog durch das saubere, wohnliche Gelaß aus und ein. Freundliche Reinheit um und um. Auf den gedeckten Tischen funkelten die Gläser und Wasserflaschen wie Nebensonnen. Ein kleiner Tisch für die Familie, ein langer etwas getrennt davon, für das Gefinde der Aufwärterinnen. Beide mit Fliedersträußen geschmückt und das Besteck so regelrecht geordnet, wie mit dem Zollstab abgemessen.

Da überkam ihn eine Pulswelle Lebenslust, daß er anfang, eine muntere Marschweise vor sich hin zu pfeifen. Wie er indessen an der Wohnstube vorübergeriet, zuckte er zusammen, verstummte und schlich sich verstohlen ans nächste Fenster hinüber. Er hatte durch die klaffende Lücke der nur zu dreivierteln geschlossenen Thür die Gestalt des Vaters wahrgenommen, der drinnen in der Wohnstube im Lehnstuhl saß. Nur einen Augenblick, allein es hatte ihn wie ein Faustschlag getroffen. Und nun schwebte ihm das verhaßte Bild, von der Phantasie vergrößert, in ungeheuerlichen Umrissen nach, riesenhaft und schwarz. Dabei drehte sich etwas in ihm um, feindselige Gefühle an die Oberfläche fördernd; und mit klopfenden Pulsen, die Stirn an eine Fensterscheibe gedrückt, starrte er auf die Terrasse hinab.

Da, während er also ziellos hinbrütete, tauchte unversehens der frevelhafte Spruch seiner Schwester

in seinem Gedächtnis auf: 'Wer weiß denn, wie lange er überhaupt noch lebt!' Ob er das Wort noch so heftig verbannte, es kam wieder und hüpfte unablässig in seinem Ohr. Gewiß nicht als Wunsch und Hoffnung — pfui! — sondern einfach als eine Frage. Und schließlich, im Grunde, warum sollte er sie nicht beantworten? Eine unbezwingbare Neugierde wuchs in ihm heran, sodaß er sich eine Schrittlänge seitwärts am Fenster zurückstahl, bis sein Blick durch die Thürspalte den Vater streifend erreichte, die rechte Seite des Körpers und, je nachdem jener sich bewegte, auch den Kopf. Und nun begann er ihn verhaltenen Atems zu beobachten, wie er ihn noch nie beobachtet hatte, mit dem lauernden Blicke des Spions, welcher nach des Feindes Schwächen späht. Im einzelnen prüfte er ihn, von oben bis unten, um es schließlich zusammenzurechnen: Das schreckliche Antlitz, glatt und bartlos, mit braunen Flecken schauerlich getigert, die fürchterlichen, rot unterlaufenen Doggenaugen, den gedunsenen Leib, der unter keuchenden Atemzügen seitwärts wogte wie der Busen eines Weibes, die unförmlichen Klumpenbeine, welche trotz der sommerlichen Wärme in Pelzstulpen steckten. Und heimlich zählend überflog er sein Alter: vierundsechzig im Herbst. Jedesmal, wenn zufällig sein Blick den des Vaters kreuzte, schnellte er den seinigen erblaffend zurück, während der Vater geräuschvoll schnurfelnd ausspuckte.

„Männlein, was sinnst?“ raunte ihm die Schwester ins Ohr.

Da fuhr er wie ein bleichsüchtiges Mädchen schreckhaft zusammen, daß ihm das Herz stille stand.

Sie aber beschrieb mit ihren seelenvollen Händen eine wischende Bewegung vor seiner Stirn, wie der Zauberünstler, wenn er etwas verschwinden läßt. „Infernalibus,“ flüsterte sie. Dann erhob sie drohend den Zeigefinger: „Männlein, sei lieb,“ mahnte sie. „Wenn du lieb bist, aber sehr, sehr lieb, will ich dir etwas Schönes zeigen.“ Das sagte sie in einem Ton, als ob sie ein Geschenk hinter dem Rücken verborgen hielt.

„Was?“ fragte er zerstreut, noch vom Schreck verstört.

Sie wies neckisch nach der Landschaft, daß ihr Finger seine Nase streifte. „Zum Beispiel der rosarot gesprenkelte Apfelblust dort unten in der Matte, ist der etwa nicht schön?“

Hiernach huschte sie fröhlich nach dem Eßtisch hinüber, unterwegs die Wohnstubenthür unauffällig schließend, und machte sich mit dem Besteck zu schaffen, indem sie nachträglich Kuchenmesser auflegte, sowohl für das Gefinde wie für die Herrschaft. Und während er nach wie vor in finsterner Verbohrtheit zum Fenster hinausstierte, sang sie hinter seinem Rücken über der Arbeit ein Liedchen, bald leise summend, bald mit nachdrücklicher Betonung, je nachdem der Wortlaut oder ihre Willkür es beehrte:

„Weißt, was der Rucker\*) im Frühling singt?  
Kein Mensch weiß, was ihm der Sommer bringt.  
Der Sommer, der schläft hinter'm Gitzlisberg.“

\*) Rucker = Rukut.

Gar Vieles kommt anders und überzweg.  
 Doch manches wieder kommt plötzlich gut,  
 Wenn's niemand erwartet und hoffen thut.

Januar und Februar:  
 Gott's Segen ins Jahr.  
 Im März und April  
 Sieht's Wetter wie's will.  
 Im Maien der Schnee  
 Thut der Apfelfammer weh.  
 Brachmonat, August —  
 Trag' willig was muß.  
 Im Herbst wächst die Nacht,  
 Bis es Winter macht.  
 Der Ofen thut not,  
 Die Blümlein sind tot

Die Blümlein, die sind halt den Frost nicht gewohnt.  
 Wenn's nur meinen Liebsten, meinen Einzigen verschont."

Statt 'Einzigen' aber setzte sie 'Conrad', indem sie jedesmal bei diesem Namen einen herzinnigen Blick dem Bruder zuschickte, glückzufrieden, unbekümmert, ob er es bemerke.

\* \* \*

Jetzt himmelte die Eßglocke und nach einer kleinen Schickslichkeitspause rauschten die Kellnerinnen ins Zimmer, einzeln und gruppenweise. Beim Eintritt wünschte eine jede dem jungen Meister ein treuherziges „Gutentag,“ nicht ehrfürchtig, vielmehr kameradschaftlich und vertraulich, wofür er jedesmal mit lauter Stimme dankte, übrigens ohne sich umzuwenden.

Ein anmutiges Summen flüsternder, schwazernder, trällernder Mädchenstimmen bewegte sich hinter ihm hin und her. Mit der Zeit schob

sich in seine Hände, die er hinter dem Rücken verschränkt hielt, ein Blumenstengel. Weil aber ein Fensterflügel spiegelte, erkannte er die Thäterinnen. „Josephine,“ urteilte er, „das errät man an der Narretei.“

Dann kreiste ihm eine Hand übers Gesicht. „Solch' eine vorfindflutliche Patsche hat einzig in der Welt Brigitte,“ erklärte er.

„Betrug!“ verkündete ein empörter Ausruf. „Er sieht uns im Fenster.“ Und sofort zerstreute sich der Schwarm. Dagegen erschien jetzt seine Schwester neben ihm.

„Nun denn, was sagst du jetzt dazu?“ forschte sie.

„Wozu?“

„So sperr doch endlich deine Guckaugen auf, Tolpatsch!“

Er drehte sich nachlässig um, und wie sein Blick über den Mädchenhaufen glitt, bunt und fröhlich wie ein Junimorgen im Garten, entdeckte er unter den Kellnerinnen eine neue: hochgewachsen, stattlich und holzgerade aufrecht, in reichster Bernertracht, lötig Silber und Sammet und Seide, steifgewölbtes Vorhemd, panzerhartes Nieder, gestickte Halbhandschuhe, alles genau bis ins einzelste, wie in einem Trachtenbilde für die Fremden hinter einem Schaufenster von Interlaken.

„Aus was für einer Spielschachtel hast du die bezogen?“ bemerkte er beifällig, doch gleichgiltig.

„Gelt?“ lachte sie. „Oder habe ich dir



denn nicht versprochen, etwas Schönes zu zeigen? — Aber nichts da von Spielschachtel, loses Menschenkind! Posttausend, damit wird nicht gespielt, hörst du? Nur zum Ansehen. Und sorgfältig mit umgehen, wohlgemerkt, denn das ist eine kostbare Präsidententochter, spröb und stolz. Übrigens für sie ist mir nicht bange, denn sie hat drei Reihen Nadeln auf der Zunge wie ein Hecht — umsomehr für dich — wehe deinem Herzen! armer Conrad!“ Hiermit hüpfte sie triumphierend von ihm weg, singend in jauchzenden Oktaven.

Er aber behielt die Bernerin im Auge und, jählings von übermütigem Selbstgefühl gepackt, manövrierte er sich angriffslustig zu ihr hinüber.

Alsowahrscheinlich „Bäbeli“ oder „Marianneli“ machte er plötzlich, indem er unvermutet vor sie hintrat, so nahe, daß seine Stirn beinahe die ihrige berührte, damit sie ihm weiche.

Sie hielt ihm jedoch trotzig Stand, mit zusammengezogenen Brauen. „Weder Bäbeli noch Marianneli, sondern Cathri,“ erwiderte sie barsch, und wick ihm nicht um Zolles Breite.

„Von Langnau oder von Signau?“ stocherte er weiter.

„Ich an Eurer Stelle,“ rief sie hitzig, „wenn ich mich aufs Raten nicht besser verstehe, ließe es bleiben. Von Melchdorf bin ich.“

„Melchdorf? Von Melchdorf? Wo ist doch Melchdorf? Übrigens wo von Melchdorf? Aus der Säge oder aus der Mühle? Nämlich Melchdorf, müßt Ihr wissen, Melchdorf ist groß.“



„Jetzt sagt Ihr eine Dummheit; denn Melchdorf ist klein. Besitzt auch überhaupt weder eine Säge noch eine Mühle. Übrigens, wenn Ihr denn so wundergierig seid, es ist kein Geheimnis, man darf's wissen: Im Taubenhof bin ich daheim.“

„Im Taubenhof? Ach so, im Taubenhof. Im Taubenhof also. Keine fehlgeratenen Täubchen, fürwahr, in jenem Taubenhof.“ Und indem er sie vom Kopf bis zu den Füßen musterte, auf und ab: „Hat er noch mehr dergleichen saubere, milchweiße Riesen-Vögelein, Euer Vater, der Präsident, in seinem Taubenschlag, von dieser Höhe?“

Freudiger Stolz erhellte ihr Antlitz: „Unser sechs Geschwister sind wir, immer eins bäumiger als das andere. Mag leicht sein, unser Ältester, der Hans, ist noch einen halben Kopf größer als Ihr.“

Conrad kniff zweifelnd ein Auge zu.

„Es steht jedem frei zu blinzeln, der blöde Augen hat,“ bemerkte sie zornig. „Ich aber behaupte, was ich weiß und was Thatsache ist. Unser Hans schaut mir bequem über den Scheitel. Hiernach könnt Ihr's selber ausrechnen, wenn Ihr rechnen gelernt habt.“

„Oder abmessen?“ meinte er.

„Meinetwegen.“

Und beide streckten sich herausfordernd auf den Behen, halb im Spaß, halb im Ernst.

„Nicht so,“ schalt Josephine, „sondern rechtschaffen, Rücken an Rücken, wie es Brauch ist.“

Hiermit drehte sie federhand die beiden um, drängte sie an die Wand und stieß sie rücklings zusammen. „Einen Schemel, ein Lineal und einen Bleistift her!“ befahl sie. „Schnell!“

Allein Anna unterbrach das Spiel: „Zur Suppe,“ mahnte sie, mit einladender singender Stimme, einen Blick mütterlicher Guld auf das Paar hinübersendend. „Zur Suppe,“ wiederholten lustig die Mädchen, indem sie den ziehenden Ton in der Nachahmung überboten. Und hurtig schwärmte das junge Böcklein nach dem Gefindetisch. Mit ihnen Cathri, worüber sich Conrad haß verwunderte, wie über etwas Ungebührliches.

Er überlegte. Sollte er's wagen, sie eigenmächtig an den Familientisch zu befördern?

Allein sie hatte schon gravitatisch die Serviette über den Schoß gebreitet und lachte ihm von weitem zu, belustigt über sein Erstaunen: „Ich sitze hier vortrefflich,“ versicherte sie.

Während er zögernd seinem Platz zusteuerte, traf ihn ein Rippenstoß, und zwar ein recht knöchiger. „Und mich,“ belferte eine kurzatmige Stimme, „mich, gelt, mich grüßt man, versteht sich, nicht? unser einen, natürlich, übersieht man? Freilich, kann dir leider nicht mit einem glatten Fräzchen aufwarten, bin halt nur die alte Ursula oder die 'Hexenbase', wie du mich getauft hast, vor Zeiten, weißt du noch? Als du meintest, wenn ich dagewesen sei, gebe es nachher immer ein Unglück. Weil du per se jedesmal etwas Dummes angerichtet hattest und dafür die Ruthe

bekamft; das eine Mal aufs Dach geklettert und die Ziegel verschimpft, das andere Mal dir das Gesicht verpülvert, das dritte Mal die Pferde in Heinis Garten gelassen und so weiter, was weiß ich. Aber so sind die Menschen. Wenn einer einen Unsinn gemacht hat und nachher löffeln muß, was er eingebrockt hat — —“

„Guten Tag, Base,“ hemmte er den Erguß. „Übrigens hatte ich heute bereits das Vergnügen, wenn auch nur aus der Ferne. Alle Achtung, das muß man dir lassen: du bist eine tapfere Base, ein wahrer St. Georg. Nur so mir nichts, dir nichts aus dem Hause gejagt? eins, zwei, drei? die arme Rosinenbase? was?“

Sie schickte einen bösen Blick in die Luft, an die Adresse der Rosinenbase und klappte die Kiefern zusammen, wie der Dachshund, wenn er eine Ratte verschluckt hat: „Es kann nur einer im Hause regieren, nicht zwei,“ posaunte sie.

Er verbeugte sich förmlich. „Meinen unterthänigsten Gehorsam der Alleinherrscherin im Hause.“ Dann bot er ihr nachträglich die Hand zum Gruß.

Doch sie zog geziert beide Hände weg und hüpfte rückwärts. „Du mußt keineswegs, wenn du nicht magst. Zwingen will ich dich nicht.“

„Und ich dich ebenfalls nicht,“ erwiderte er, ließ sie hüpfen und setzte sich. „Anna, kommt eigentlich die Mutter zum Essen?“

„Ich glaube ja; aber später. Sie zieht sich eben an.“

„Und du? issest du denn nicht mit?“

„Nein, ich bediene den Vater.“

„O weh,“ stöhnte er.

\* \* \*

Die dampfende Suppe wirkte Behagen und weckte die Gesprächslust.

„Woher kommen nur alle die herrlichen Vilasträuße?“ fragte Conrad zu der Base gewandt, indem er eine Blume herausholte und an die Nase führte.

Keine Antwort.

„Eine Staatssuppe,“ urteilte er nach einer Weile. „Alle Achtung vor dem, der sie gekocht hat.“

Die Base betrachtete ihn hämisch von der Seite und meckerte vor sich hin. Endlich versetzte sie: „Aber, gelt, nicht wahr, wenn du gewußt hättest, ich habe sie gekocht, so hättest du sie schlecht befunden?“

Nach einigem Abwarten versuchte er's zum drittenmal.

„Ein Prachtwetter heute, kein Wölklein am Himmel.“

„Ja, das Wetter wäre schon recht,“ keifte die Base, „wenn nur auch die Menschen recht wären.“

Jetzt hatte er genug, that sich Gewalt an und verdrückte die Redelust, indem er zugleich geffissentlich den Blick von der sauertöpfischen Base abzog. Hierbei bekam er zufällig die Kellnerinnen zu Gesicht.

Und siehe da, es war ein ergötzlicher Anblick. Nein, wirklich, im Ernst, sie sahen verdammt nett aus, in ihren neuen, leichten Sommerröckchen, deren Farben die unmöglichsten Sprünge verübten, ohne einander auf die Zehen zu treten. Man wußte wirklich nicht, welcher den Vorzug geben, ob der Bertha mit ihrem seidenweichen welligen Kastanienhaar, angethan mit einem weiß und meergrün gestreiften Gewändchen, — hatte er nun etwa nicht Recht mit seiner Vorliebe für meergrün? — oder der durchsichtigen gerstenblonden Helene, das weiße Kleid mit den rosafarbenen Schleifen aufgeputzt, wie ein Albumschäfchen, das einen Engel am Bande führt — oder der rotkrausen Josephine — ja aber trägt man denn schwarz im Sommer? nun das muß Josephine besser wissen als er, item, es stand ihr abgeseimt gut. Bloß Brigitte, natürlich, versteht sich, das faule Mammut, mußte in einem plumpen, braunen Werktagsrock kommen. Dazwischen thronte Cathri steif und starr in ihrer majestätischen Vollkommenheit, in ihrer harten weiß und schwarzen Wappentracht, fast hätte er gesagt 'Uniform'. Man brauchte ihr bloß statt Messer und Gabel einen Schild und Lanze zu reichen, so war sie die vollendetste Helvetia auf einem silbernen Fünffrankenthaler, oder eine geflügelte Allegorienfigur auf dem Reklamezettel einer Landesausstellung. Ackerbau und Volksefleiß, so etwas. Schaute man sich nicht unwillkürlich nach dem Alpenglühen um, wenn man sie sah?



So unterhielt er seine Blicke. Die Mädchen ihrerseits guckten zu ihm herüber und so entwickelte sich ein munteres Augenspiel hin und her mit Blinkern und Zwinkern. Darüber juckte ihn die Zunge und kitzelte ihn der Übermut.

„Aufs Wohl, Brigitte,“ begann er, das Glas erhebend, „habt Ihr auch schon einmal nikotinfreien Wein versucht?“

Brigitte verwahrte sich entrüstet. „Ah, Wäh, Eh,“ schnurrte sie verächtlich und wischte sich angeekelt die Lippen, „nikotinfreier Wein,“ das wäre ja wie zuckerfreier Honig.“ Dabei schaute sie sich triumphierend um, ob man auch allseits das Salz ihres Witzes schmecke.

Und da jetzt ein Spottgelächter über sie herfiel, mit mühseligen Belehrungen — denn sie wollte schlechterdings nicht begreifen — machte er sich an Josephine, welche auf Brigitte so eifrig einredete, als ob sie sie zum Islam befehren wollte.

„Ihr, Josephine, da Ihr Euch doch gar so über die Maßen gescheit dünkt, könnt Ihr folgendes Rätsel lösen? Wer nimmt was womit?“

Josephine dachte aus Leibeskräften. „Wer nimmt was womit?“ wiederholte sie murmelnd, indem sie mit den Augen die Zimmerdecke absuchte. Plötzlich erklärte sie zuversichtlich: „Der Herr Heber nimmt nur eine mit viel Geld.“

„Sehr gut,“ belobte Conrad, „schade, daß es nicht wahr ist. Sondern: Achtung. ‘Es nimmt ein Ende mit Schrecken.’“

Es erfolgte eine große Chor-Pantomime des Mitleids, welche mit ausdrucksvollem Gebärden-spiel den Hinscheid seines Geistes beklagte.

Aber Cathri hatte die Zunge geläufiger als die Gebärde: „Das ist einer vom Exerzierplatz,“ urteilte sie wegwerfend.

„Wohl, dann will ich Euch mit Eurem Canton Bern aufwarten. Ich fürchte nur eines, es könnte Euch ein wenig zu hoch sein, denn jetzt geht es die obersten Stufen der Bildungstreppe steil bergan. Also: „Welche Rose gedeiht im Canton Bern am besten?“

„Die Rose der Liebe,“ flötete geschwind Helene.

„Der unummundenen Offenheit und Lauterkeit,“ verbesserte Cathri selbstgefällig, indem sie sich vor Rassebewußtsein ordentlich brüstete und blähte.

Conrad aber, von ihrem kantonalen Dünkel gereizt, übergoß sie mit einem Blick rückhaltlosen Hohnes. „Rose der unummundenen Offenheit,“ spottete er: „Unummunden, also jedenfalls keine Schlingrose. ‘Offenheit’, mithin keine Knospe. — Nein, nicht ‘Rose der’ oder ‘Rose des’, sondern einfach Rose: Die Phosphornekrose.“

Ein Beifallsturm billigte die kleine Bosheit, während die gedemütigte Cathri, puterrot vor Scham und Zorn, ihm einen wütenden Blick zujagte.

Allein Josephine erklärte sich mit dem Gespräch überhaupt nicht einverstanden. „Was ist denn nur heute mit unserem gestrengen Herrn

und Meister," schalt sie, „daß er uns hartnäckig Kirchhofrätsel aufstischt. 'Ein Ende mit Schrecken,' 'Nekrose, Nekrolog'. Puh, man könnte wahrhaftig glauben, Ihr wolltet Euer Testament machen. — Sondern jetzt will ich Euch ein Rätsel spendieren — Achtung, stille, aufgepaßt! spitzt die Ohren: Was geht auf zwei Beinen und ist doch kein Huhn? und warum?"

„Benedikt, der Kutscher," meinte Bertha aufgeräumt.

Josephine zog eine weise Schullehrermiene: „Bertha, du bist unlogisch. Denn erstens geht Benedikt nicht, sondern es stolpert; zweitens, wenn es kein Huhn ist, so kann es doch kein Mann sein, denn sonst wäre es ja kein Hahn. Drittens könnte man bei Benedict unmöglich fragen 'warum'? Man braucht ihn ja bloß anzusehen um zu wissen warum. Sondern Brigitte, weil sie eine Gans ist.“

Brigitte, um den Empfang zu bescheinigen, verübte eine Grimasse, zischte Josephine an, gab die Zunge aus dem Mund und blökte.

Jetzt aber ertrug die Base nicht mehr länger diese nichtsnutzigen Späße. Schon öfters hatte sie geräuschvolle Zeichen des Mißfallens kundgegeben, geknurrte, gebrummt, gehustet, mit den Füßen gescharrt, den Stuhl geschoben, die Löffel und Teller geschmissen; jetzt riß ihr die Geduld:

„Seit wann sitzt denn der Portier nicht mehr bei Tisch?" fuhr sie den gegenüberstehenden Conrad grob an, mit dröhnender Stimme, wie aus einem zersprungenen Kochhafen. „Doch ich verstehe, der



ist wohl dem Herrn Leutenant nicht mehr vornehm genug."

"Es handelt sich nicht um vornehm oder nicht vornehm," entgegnete Conrad ruhig, "sondern darum, daß der Portier ein frecher Flegel ist, mit welchem ich nächstens ein Wörtchen reden werde."

"Ich weiß nicht," fuhr sie seufzend fort, die Augen wie eine Märtyrerin verdrehend, "aber seit dem verwünschten Militärdienst bist du wie ein umgekehrter Handschuh."

"Das wäre ja lauter Gewinn," erwiderte er, "genoß doch der Handschuh niemals das Glück deines Beifalls."

"Überhaupt," knurrte sie, "wozu das dumme unnütze Soldateln? Wenn die Völker Frieden halten wollten, wenn die Fürsten Europas in ihrem nimmerfatten, ländergierigen Ehrgeiz —"

Conrad fiel ihr in die Phrase. "Sekunder, ihr Völker und Fürsten Europas, beißt die Zähne zusammen, allerhöchst die Base Ursula von Suzlisbühl liest euch den Text."

Gelächter vom Kellnerinnentisch her unterstützte die Abfertigung und nun hatte die Base ihrerseits den Verleider.

Stumm und verdrossen schlich nunmehr die Mahlzeit voran, mit heftigem Schlingen und endlosen, unausstehlichen Pausen. Draußen aber in der Wiese pfiff ein Vogel unaufhörlich einen nämlichen sägenden Doppelton des Jubels, tüütü, als könnte er des Maienglücks nicht genug erzählen.

Die Köchin, die alte treue Elisabeth, nachdem

sie das Gemüse aufgetragen, blieb bei der Base hangen, zischelnd, mit gehässigen Blicken nach der Bernerin.

Die Base wulstete die Lippen. „Jedes Tierchen hat sein Plaisierchen,“ grölte sie überlaut, indem sie nach Cathri schielte: „Es scheint, es giebt Gäste, die lieben das.“

„Was?“ fragte Conrad drohend.

„Nun,“ lautete die Antwort, „wenn eine Kellnerin sich herausdonnert wie ein Schaf zum Ausfegeln, und die bloßen Arme feil hält, daß einem davon übel wird, und die Augen unverschämt aufsperrt wie eine Ich-weiß-nicht-was.“

Conrad suchte nach einer gepfefferten Zurechtweisung. Allein schon war Cathri leidenschaftlich aufgefahren und warf mit schneidender Stimme herüber:

„Die Tracht, die ich trage, ist eine ehrbare Landestracht. Und an bloßen Armen kann höchstens ein ausgeschämter, abgelebter Wüstling Anstoß nehmen oder aber eine neidische alte Vogelscheuche. Und wenn ich die Augen aufsperrte, so geschieht das, weil ich nicht wüßte, weswegen und vor wem ich sie niederzuschlagen brauchte. Übrigens, falls ich etwa hier jemandem im Wege bin, so hat er sich bloß zu melden. Ich habe mich nicht aufgedrängt, sondern bin einzig deswegen hier, weil mich die Jungfer Anna Reber persönlich im Kurbad aufgesucht und mit Bitten und Beten zur Aushilfe gedungen hat.“

„Cathri“, sprach Conrad nachdrücklich, „wenn

Ihr von meiner Schwester gedungen seid, so gilt das genau so viel, als wäret Ihr von Vater und Mutter gedungen. Ich ersuche Euch daher in ihrem Namen höflich zu bleiben und Euch durch keine Schnödigkeiten Unberufener irre machen zu lassen.“

Da setzte sie sich gelassen nieder. „Steht es so“ sagte sie, „dann steht es gut. Ihr seid der Meister, an Euer Wort halte ich mich. Was andere dagegen reden, das schätze ich weniger als das Klappern einer Mühle.“

Die Base jedoch vermochte ihre Niederlage nicht zu verwinden. Nach öfteren unartikulierten Anläufen platzte sie gegen Conrad los: „Du gehörst scheint's auch zu den vielen, es braucht bloß ein paar ziegelrote Bäcklein, so verdrehen sie schon verliert die Augen, wie das Huhn vor einem Mistkäfer. Nach dem innern Wert natürlich, nach der Tugend, darnach fragt keiner.“

Jetzt brauste Conrad auf. „Und du“, erwiderte er, „du gehörst auch zu den vielen, die da meinen, die Tugend einer Frau beweise sich durch einen Kropf.“

Die unbändige Lachsalve, die diesem Ausspruch folgte, und die feuchten Augen der Base belehrten ihn, daß er genauer getroffen als er gezielt hatte, und gerne hätte er das grausame Wort zurückgeholt. Wirklich, er hatte es nicht bedacht, daß die Base selber einen dicken Hals hatte, und jetzt that ihm sein Ausfall bitter leid. Eifrig suchte er nach einem Mittel, ihn wieder gutzumachen. Inzwischen hatte sie das Schnupftuch hervor-

gekrabbelte und während sie sich die Augen wuschte, stammelte sie: „Schweig nur, schweig, Conrad. Es gab eine Zeit, da war ich dir nicht zu häßlich, mit samt meinem Kropf.“

„Die Zeit ist noch lange nicht vorüber,“ beteuerte er herzlich, „du bist mir auch jetzt durchaus nicht zu häßlich.“

Doch ohne auf diese Brücke einzulernen, klagte sie opferleidend weiter: „Waren das schöne Zeiten, damals, als du noch ein kleines Büblein warst.“

„Liebste, beste Base, was kann denn ich dafür, daß ich kein kleines Büblein mehr bin? Übrigens in dieser Beziehung hältst du es genau wie meine Mutter. Beständig spielt man mirs wie einen Verrat ins Gesicht, daß ich nachgerade ein Mann geworden bin. Zum Teufel, ich kann doch nicht Euch zu Gefallen zeit lebens mit einer Saugflasche umherwandeln; oder was verlangt Ihr denn eigentlich von mir?“

Als hätte er nichts gesagt, spann sie ihren grauen Faden fort, mit beschuldigendem Seufzen: „Du lieber Gott, wie manchesmal bist du mir auf dem Schoß gefessen.“

Dieser unaufhaltsame Quark von Dummheit und Ungerechtigkeit reizte ihn wieder.

„Wenns nur daran fehlt,“ erwiderte er ärgerlich, „dem wäre ja abzuhelfen, das heißt wofern es wirklich im Ernst dein Wunsch ist, daß ich mich auf deinen Schoß setze.“

Diesmal blieb jedoch das Lachen der Mädchen aus, welche vielmehr ernst und verlegen vor sich niederschauten, und als er sich verwundert nach

der Ursache umfah, erblickte er neben sich die Mutter am Tisch sitzend, frankenbleich und schwach, den Kopf in Tücher gehüllt.

Er erblaßte, darauf ermannte er sich. „Guten Tag, Mutter, wie geht es dir?“ fragte er teilnehmend, mit kleinlauter Stimme.

Ein schmerzliches Zucken um ihre blutleeren Lippen und ein anklagender Blick waren die Antwort.

„Wie es dir gehe, habe ich dich gefragt“, wiederholte er empfindlich.

Raum hörbar hauchte sie, das Gesicht wendend: „Es geht, wie es gehen kann.“

„Es kann verschiedentlich gehen,“ entgegnete er. „Aber wie es gegenwärtig dir gehe, hätte ich gerne erfahren mögen.“ Seine Stimme bebte, denn es empörte sich etwas in ihm, das er mühsam niederkämpfte.

Und abermals drückte Schweigen über der Mahlzeit, doch diesmal nicht mehr das Schweigen des Verdrusses, sondern der Bangigkeit. Bloß die Mutter und die Base tauschten ab und zu kurze Bemerkungen, mit Ausschluß der Übrigen, als speisten sie allein.

„Wie die Grillen lärmen“, lispelte die Mutter, schmerzhaft die Stirnmuskeln runzelnd und die Tücher ängstlich übers Ohr ziehend, mit ihren dünnen bleichen Leidensfingern.

Die Base ergänzte zustimmend: „Die Amseln in Guglisbühl haben auch bereits schon um vier Uhr Morgens wüßt gethan.“

Conrad biß sich auf die Lippen und starrte mit großen Augen nach der Zimmerdecke. „Die



„Amfeln wüßt gethan“, wiederholte er mechanisch, „Amfeln, die wüßt gethan haben. ‘Amfel’ — und wüßt thun.“ Plötzlich übermannte ihn ein unbändiges Gelächter, das seinen ganzen Körper schüttelte.

Da griff die Base wieder zum Schnupftuch, die Mutter aber maß ihren Sohn mit einem langen Blick des Kummers und der Verzweiflung.

Dieser Blick schlug sein Lachen nieder, statt dessen meldete sich in seinem Herzen ein finsterner Grimm.

Eine beträchtliche Weile hielt er noch an sich, endlich aber, wie sich immer und ewig kein Laut mehr hervormagte, weder an diesem noch an jenem Tisch, überschäumte er.

„Man sollte meinen, man befände sich an einem Leichenschmaus“, knirschte er, Messer und Gabel wegwerfend.

„Nicht jedermann ist beständig zum Lachen und Gaukeln aufgelegt, wie du,“ bemerkte die Mutter strafend.

Ob diesem Vorwurf verlor er vollends die Selbstbeherrschung.

Mit schallender Stimme rief er durchs Zimmer, wie der Pfarrer durch die Kirche:

„Und ich meinstetils behaupte, es ist nicht recht, es ist nicht erlaubt, es ist eine unverzeihliche Frivolität, wenn das Unglück ein Haus verschont, wenn man nichts Wichtiges zu klagen hat, wenn einem nichts Ernstliches fehlt, wenn alle am Leben und so weit gesund sind, und keine Sorgen, und zu essen genug — und man gebärdet sich, als

ob der Tod eingeschlagen hätte. Das ist nicht recht, das ist ein Undank, daß heißt die Schonung, die einem das Schicksal gewährt, nicht verdienen!"

Da war Anna hinter ihm, er wußte nicht wie, und rüttelte ihm heftig den Arm. „Conrad,“ schalt sie gedämpft, „bist du von Sinnen?“

„Nein, ich bin nicht von Sinnen,“ rief er noch lauter, „sondern ich sage eine vernünftige, ernste Wahrheit und sage sie noch einmal. Das Glück besitzen und die Maske des Unglücks vorlegen, aus eitler Jammersucht und Behwichtigkeit, das ist nicht recht, das ist ein Frevel, das ist eine Vermessenheit, das heißt geradezu das Unglück herausfordern.“

Jetzt erhob sich die Mutter, die Hände auf den Tisch stützend, und wankte zur Thür hinaus.

Die Base aber meinte die Erbschaft ihres Kummers antreten zu sollen und übersezte das in ihre griesgrämige Art, indem sie mit scheelen Blicken jede frohe Regung totschoß. Und da die Mädchen, allmählich entschüchtert, leise zu plaudern begannen, „Maul halten!“ bellte sie. Und später, als Lisabet einen gewaltigen Braten an den Gesindetisch hinübertrug, fuchtelte sie entsetzt mit den Händen: „Behüt' uns Gott im Himmel,“ besegnete sie sich, „was für ein unmenschlicher Kalbsbraten! Zu meiner Zeit, da war das Gesindevolk pudelnarrenfroh, wenn es ein mageres Stückchen Suppenfleisch gab.“

Als hätte eine Bombe eingeschlagen, schnellten die Aufwärterinnen von ihren Sätzen, die Teller wegstoßend, krebsrot vor Zorn, pustend, pfupfend,

aufbegehrend. „Wenns euch reut“, plärrte Brigitte, „wenn ihrs uns mißgönnt, so freßt selber, wir rühren nichts an.“

Bei diesem Anblick überlief der Base die Galle. „Abhocken“, grölte sie. Und dem Befehl gab sie durch das Beispiel Nachdruck, indem sie den Rumpf von Stuhl erhob und hart niederfallen ließ. Gleichzeitig klopfte sie mit dem Messerheft wie mit einem Hammer auf den Tisch.

Unwillkürlich gehorchten die Mädchen, obgleich zögernd und murrend. Den Braten jedoch berührten sie gleichwohl nicht, sondern steckten die Hände meuterisch unter die Schürze.

Da humpelte ihnen die Base entgegen, packte die Bratenschüssel und gab ihr einen schleudernden Ruck. „Fressen!“ schnob sie, „nachdem doch einmal da ist! bevor's kalt wird.“

Böse Blicke aus glühenden Gesichtern flammten ihr zurück. Josephine zischte Vermünschungen; Brigitte fletschte die Zähne; Helene und Bertha weinten vor Ärger. Keine rührte einen Finger. Außer Cathri, die überhaupt gemächlich sitzen geblieben war. „Was mich betrifft,“ erklärte sie trocken, „ich esse ruhig.“

Der Base versagte der Witz. Schlagen, das sah sie immerhin ein, schlagen konnte sie die kräftig ausgewachsenen Jüngferchen nicht wohl, war es ja auch nicht gewohnt, ein lebendiges Geschöpf zu schlagen. Und doch schien ihr das der einzige richtige Trumpf. Einen anderen fand sie nicht. Ohnmächtig, ratlos stand sie da, und ihre boshaft schillernden Blicke trübte der Jammer;



gleich einer ausgelebten Viper, die zum erstenmale ihr Gift wirkungslos sieht. Wie hatte sie vormalen Zucht im „Pfauen“ geübt! Wenn eine Magd gedrillt werden sollte, wenn eine Köchin nicht parieren wollte, wenn man unbändige Gäste voraus sah, flugs holte man die Base Ursula von Suzlisbühl. — Und jetzt mußte sie sich von diesen Rognasen offene Auflehnung bieten lassen! Die Breiten des Alters kannte sie längst und überwand sie heldenmütig, jetzt aber spürte sie zum erstenmale des Alters Glend.

Als sie schließlich wieder ihrem Platz entgegenhinkte, war es der Rückzug nach einer verlorenen Entscheidungsschlacht. Sie spürte: ihr Regiment war aus. Und da sie sich mit dieser Thatsache nicht vertragen konnte, strebte sie fort, fort nach Hause, je eher desto lieber, zu ihren drei Kagen, zu ihrem Sichorienkaffee, zu ihrem gefügigen Waisenmädchen.

Conrad empfing sie mit einer wohlvorbereiteten Rüge, nicht zu scharf und nicht zu stumpf, kühl und gemessen:

„Du, Base“, sagte er, „unsere Verwandtschaft in Ehren und allen schuldigen Dank für deine uneigennütige Hilfe — aber daß du uns die bewährtesten wägsten Kellnerinnen mir nichts dir nichts vergelsterst, ohne den mindesten Grund und Anlaß, das ist wohl schwerlich die Meinung meiner Eltern!“

„So geh doch! geh nur!“ kollerte sie, „geh, geh, nimm sie um den Hals und schmuze sie ab, deine lieben, lieben Kellnerinnen. Geh! worauf

wartest du? Ich will dich nicht hindern. Ich räume das Feld. Bin doch ohnehin längst schon überflüssig, seit der gnädige Herr Leutenant, wie es scheint, jetzt hier im Hause kommandiert.“

„Ich verlange keineswegs, daß du das Feld räumest,“ erklärte er, „im Gegenteil, wir sind dir dankbar, daß du uns mit deiner Erfahrung zur Hand gehst und wissen deine wertvolle Unterstützung zu schätzen. Nur sehe ich die Notwendigkeit nicht ein, warum du uns deswegen die Kellnerinnen verunglimpfen müßtest.“

Doch sie steifte sich störrisch auf ihren Einfall. „Ich gehe ja, ich gehe. Brauchst dich nicht zu ereifern. Ich gehe ja bereits. Meine kleine Reisetasche ist bald gepackt.“

Wirklich, wahrhaftig, sie wackelte nach der Thür. Da ward ihm jählings Angst, ihm, dem erwachsenen, starken Manne, dem selbstbewußten stimmfähigen Bürger und Soldaten, Angst vor der kleinen, krummen, baufälligen Base, schrecklich, fürchterlich Angst, wie einem armen Schulbuben, wenn sich der Lehrer aufmacht, um ihn bei den Eltern zu verzeigen.

Er stand auf und ging ihr verschüchtert nach: „Base,“ bettelte er demütig.

„Ach was“, kläffte sie, „Entenhörner und Schneckenflügel! Der Ulihansjakob hat zum Sonntag gesagt: wo ist der Samstag?“ Und unaufhaltsam zoddelte sie aus dem Zimmer, mit überstürzter Hast, als ob sie verfolgt würde.

Die Mädchen aber erteilten ihr einen üblen Abschied: „Glück zur Abreise! komm niemals

wieder!“ „Boshafte Hexe“, „Erlöse uns von allem Bösen“; und dergleichen mehr.

Doch Conrad verwies ihnen das mit einer kurzen Handbewegung. Er hatte sie halt trotz allem doch lieb, die Hexenbase, denn sie war vor Zeiten sehr, sehr gut gegen ihn gewesen.

\*

\*

\*

Noch zitterte die Thürklinke und Aller Augen hafteten an der Wand, hinter welcher die Base verschwunden war, da brach mit wuchtigem Elephantentritt die schreckliche Riesengestalt des alten Pfauenwirts herein, doch nicht aus der Wohnstube, sondern gegenüber, von der Terrasse. Mit einem fürchterlichen Blick die Kellnerinnen musternd, brüllte er sie an: „Fressen, saufen, zanken, liebeln, das verstehen sie. Gingen die Gäste bedienen, daran denkt keine.“

Wie ein Hühnervolk, vom Hunde aufgescheucht, stoben die Mädchen in wilder Flucht vom Tisch, der nächsten Thür zu.

Aber der Alte vertrat ihnen den Weg. Dazu wollte er gewohnheitshalber mit der Ferse stampfen, zur nachdrücklichen Betonung seines Willens, indessen führte er das nur halbwegs aus, da ihn das Bein beim festen Auftritt schmerzte. „Diesmal bediene ich schon selber“, wehrte er, seinen Schmerz verbeißend, „nachdem ich einmal die Bestellung angenommen. Schaut zu, daß ihr künftig auf dem Posten seid.“

Da verzogen sie sich kleinlaut und mißmutig, indessen hinter ihrem Rücken ein lechterer Kuchen auf den verlassenen Tisch marschierte.

Cathri, nachdem sie sich erst mit den übrigen aufgemacht, besann sich anders, kehrte zurück und spazierte mit Storchenschritten im Zimmer auf und ab.

Der Alte drang auf sie ein: „Und Ihr“, knurrte er, „Ihr dünkt Euch offenbar zu vornehm, mit Euren hoffärtigen Kettelein und verwöhnten Fingerchen.“

Sie wies durch's Fenster. „Neun Kellnerinnen auf ein einziges schwächtiges, schäbiges Bäuierlein, das ist schon mehr als genug.“ Und da er ihr einen entsetzlichen Blick zuschleuderte, schüttelte sie lachend die Hände vor seinen Augen.

„Herr Reber, ob Ihr schon ein Unflath seid, mir macht Ihr keineswegs bange. Nämlich ich habe zu Hause einen Vater, gegen den seid Ihr ein harmloses Kind.“

Er betrachtete sie eine geraume Weile, mehr und mehr besänftigt, brummte allerlei unverständliche Worte vor sich hin, grunzte schließlich beifällig und entfernte sich, eine Flasche Wein und ein Glas zwischen den Fingern, schwerfällig nach der Terrasse.

Conrad saß noch, wo er gefessen hatte. Abseits in einiger Entfernung ließ sich Cathri an einem Fenster nieder und trommelte mit den Fingern auf dem Sims.

Zu ihnen gesellte sich Anna. Leise, mit traurigem Ton, schmälte sie den Bruder.

„Conrad,“ klagte sie wehmütig, „du böser, böser Mensch, was hast du wieder angerichtet! Und zu allem fißt noch die Base bei der Mutter

und hegt sie und will mit Gewalt heim. Du hättest sie fortgejagt, behauptet sie.“

„Behauptet sie fälschlich“, versetzte Conrad.

„Lügt sie“, bekräftigte Cathri.

„Und das arme Täubchen“, bedauerte Anna „das die Mutter eigens für dich hat herrichten lassen.“

„Was für ein Täubchen? Für mich? Von der Mutter? Wo?“

Sie zeigte auf eine Platte vor ihm. „Ja, jetzt ist es zu spät, jetzt ist es kalt.“

„Ich hatte halt anderes zu thun, bei der Mahlzeit, als aufs Essen acht zu geben,“ versetzte er trübe. Darauf zog er das Täubchen an sich und begann es gewissenhaft zu verzehren, der Mutter zu Gefallen, ohne zu schmecken, was er schluckte.

Unterdessen wandelte Anna mit Cathri kameradschaftlich im Zimmer auf und ab, Hand in Hand und einen Arm um die Hüfte der Andern geschlungen, wie die Kinder, wenn sie Offiziersschritt spielen. So oft sie an Conrad vorbeikamen, tauschten sie verstohlene Blicke, flüsterten und sicherten ausgelassen. Endlich hielten sie an und küßten einander.

„Gelt, möchtest gerne mithalten?“ neckte Anna, indem sie sich schelmisch die Lippen leckte. Dann machte sie sich an ihn heran, lehnte sich über seine Schulter und raunte ihm zu: „Spürst du's? Thut's weh? Schadet nichts, geschieht dir recht. Thust oft genug auch andern weh. — Aber wohlverstanden, nicht etwa zum Heiraten!“

„Daran denkt kein Mensch im Traum“,



antwortete er laut. „Übrigens, gesetzt den Fall, weshalb nicht?“

Sie hielt ihm den Mund zu, beugte sich über seine andere Schulter und zischelte ihm ins Ohr: „Sie hat kein Herz.“ Hiermit eilte sie davon.

Unter der Thür drehte sie sich um und rief: „Jetzt sollte ich in der Küche sein, im Keller sein, den Vater gaumen, die Base besänftigen, die Mutter versöhnen und habe doch nur zwei Beine, zwei Augen und einen Mund. Wenn nur jemand wenigstens der Mutter ein gutes Wort gönnte!“

Somit blieben Conrad und Cathri abermals allein, dieses Mal stumm und verlegen, ohne zu wissen, was mit sich und dem andern anzufangen. Doch nur einen kurzen Augenblick. Denn schon kehrte der Alte mit der leeren Weinflasche zurück, die er auf den Schafst stellte. Nachher drehte er sich um und betrachtete den Sohn: „Du bist, wie mir scheint, heute an den Tisch angewachsen. Es würde dir wohl auch nicht schaden, den Tanzsaal ausräumen zu helfen, statt in alle Ewigkeit wie angenagelt beim Essen zu sitzen.“

„Den Tanzsaal ausräumen? Wie kann ich denn wissen, daß heute getanzt wird, wenn niemand sich die Mühe nimmt, mirs mitzuteilen.“

„Sollte man etwa zuvor den gnädigen Herrn Leutenant unterthänig um Erlaubnis angehen? Selbstverständlich wird heute getanzt, wie jedes Jahr. Oder hast du vielleicht etwas dagegen einzumenden?“

„Das würde ich mir niemals getrauen.“

Der Vater rückte ihm näher. „Niemals ge-

trauen? Getrau' dich nur, es frißt dich niemand auf."

Cathri verließ unauffällig das Zimmer.

„Sag's doch“, heischte der Alte dringender, „sag's nur, wenn du etwas Vernünftiges zu sagen hast.“

„Man muß wissen, was man will. Entweder man will eine Bauernwirtschaft oder man will einen Gasthof.“

Jetzt nahm der Vater den Ton höher und kräftiger: „Es ist bisher immer so gehalten worden und ich bin nicht gesonnen, es deinetwegen anders zu halten. Später, wenn ich einmal unter dem Boden liege und dir dann meine Bauernwirtschaft nicht mehr vornehm genug ist, magst du halten, wie es dir beliebt. Einstweilen aber bin ich noch Herr und Meister.“ Hiermit dachte er ihn abgefertigt zu haben. Allein Conrad, nach einem flüchtigen Blick nach dem Himmel, bemerkte: „Wer wird denn überhaupt bei dem schönen Wetter tanzen!?“

„Dafür ist bereits gesorgt. Wenn wir uns schon nicht so viel einbilden wie die jungen Naseweise, verstehen wir immerhin noch unser Geschäft. Die Wagginger haben bereits zugesagt und zwar schriftlich, nur damit du weißt. Und noch dazu beide Wagginger, die oberen und die unteren.“

Da erhob Conrad großen Auges den Kopf: „Die Oberwagginger, und die Niederwagginger zusammen? Am selben Tag? Im nämlichen Tanzsaal? Acht Tage nach den Wahlen?“ fragte er bedenklich, und ließ das Messer spielend auf dem Tisch tanzen.



„Es ist durchaus kein Anlaß, solch' eine überlegene Miene aufzusetzen“, drohte der Pfauenwirt. „So gescheit sind wir natürlich auch noch, um zu wissen, daß Oberwagginger und Niederwagginger nicht zusammen passen, daß die einen konservativ sind und die andern liberal. Und daß es Niemand eingefallen ist, sie gleichzeitig einzuladen, soviel Hirnschmalz könntest du mir immherhin auch noch zutrauen, ob ich schon nicht Leutnant bin, sondern bloß Wachtmeister. Zuerst hat man natürlich bei den Oberwaggingern angefragt, die haben abgefragt, dann haben die Niederwagginger zugesagt und gestern die Oberwagginger nachträglich ebenfalls. So ist's gegangen.“

Conrad erwiderte nichts, sondern spielte, nach der Zimmerdecke starrend, mit dem Messer.

„Es scheint, das zu begreifen, ist eine schwierige Aufgabe für deinen Verstand, daß du kein Wort darauf zu sagen weißt.“

„O nein,“ erwiderte Conrad, „ich begreife nur zu gut: das giebt eine mordsmäßige Keilerei.“

„Sie werden einander nicht den Kopf abbeißen!“

„Schlacht ist Schlacht, ob nun mit Säbeln und Bajonetten oder mit Knütteln und Fäusten. Womit aber eine Schlacht endet, kann niemand voraussagen. Denn der Haß hat kein Bedenken und die Waffe kein Gewissen. — Übrigens, ganz abgesehen hiervon, ob eine Bauernprügelei im Tanzsaal nach dem Geschmack deiner Gäste sein möchte, zumal der Gäste aus der Stadt, darunter Frauen und Kinder, das möchte ich sehr bezweifeln.“

„Ich bin auch noch da,“ rief der Alte ungeduldig. „Habe ich bisher verstanden, Ordnung zu schaffen, so werde ichs wohl heute auch noch verstehen. Oder hältst du mich schon für vollends invalid? Einstweilen besitze ich gottlob noch meine ganzen Glieder, um meine Autorität zu wahren, und zwar sowohl nach innen wie nach außen.“

„Bis du einen Lieb abkommst.“

„Ich bin schon mit stärkeren Leuten fertig geworden, als mit den Waggingern.“

„Zugegeben. Allein die Wagginger sind schlimmer als stark, nämlich feige, das heißt tückisch. Gränzer Falschlenzer.“

Jetzt verlor aber der Pfauenwirt die Geduld.

„Stehe ich denn eigentlich vor dem Staatsanwalt,“ schäumte er, „daß ich mich von dir verhören lassen muß wie ein Angeklagter? Kurz, ich habe beschlossen, daß getanzt wird, und darum wird getanzt, mit oder ohne deine Erlaubnis. Das scheint mir klar und einfach. Oder hast du's etwa noch nicht begriffen?“

„Ich habe es vollkommen begriffen.“

„Gut, so schweig und halts Maul!“

„Du brauchst mir das nicht so brutal zu sagen, nachdem du mich doch selber zum Reden aufgefordert hast.“

„Ich werde hoffentlich noch kein Komplimentierbuch nötig haben, um mit dem Herrn Leutnant zu sprechen. Bist du jetzt endlich einmal fertig oder hast du vielleicht noch etwas zu bemerken?“

Nun rührte sich auch bei ihm der Ärger. „Wohl,“ versetzte er, „da wir doch einmal daran

sind, ja. Ja, allerdings habe ich noch etwas zu bemerken. Ich habe nämlich zu bemerken, daß es mir lieber wäre, du würdest in Gegenwart Anderer manierlicher mit mir sprechen. Das habe ich zu bemerken.“

„In Gegenwart Anderer? Ist es etwa mein Fehler, wenn man dein benedaites Antlitz jeweilen nur da zu erblicken das Glück hat, wo irgend eine Schürze in der Nähe ist?“

„Vater,“ brauste er auf, mit wilder Stimme: „Vater! sieh dich vor! Beschimpfen, beschimpfen lasse ich mich nicht!“

„Beschimpfen? Ist es etwa nicht die buchstäbliche Wahrheit? Habe ich dich denn nicht soeben mit der Bernerin getroffen, allein in einem Zimmer?“

„Was der Hock weiß, traut er der Geiß,“ ent schlüpfte es Conrad halblaut.

„Was war das? was meinst du? Sag's laut, wenn du's wagst! Gelt, du wagst es nicht?“

„Doch ich wag's. Ich meine: 'allein in einem Zimmer', es kommt alles darauf an, wie und wann, und wo mit wem.“ Dabei schaute er dem Vater bedeutsam ins Auge.

„Wie meinst du das?“ feuchte dieser mit erstickter Stimme, indem sein Gesicht sich schwarzrot verfärbte.

„Ich meine,“ entgegnete der Junge, „mit mir darf jedes Mädchen ohne Furcht allein in einem Zimmer weilen.“

Jetzt wankte der Pfauenwirt mit schwerem Tritt, daß der Boden bebte, an den Tisch, der die beiden trennte.

„Über mit wem etwa nicht?“ heischte er. „Drücke dich deutlicher aus.“

„Deutlicher ausgedrückt: dem Anschein nach zu urteilen wärst du vielleicht lieber selber mit Cathri allein in einem Zimmer geblieben.“

Der Vater holte einen tiefen Atemzug, dann brach er los, mit donnernder Stimme und rollenden Augäpfeln: „Es giebt in Thun ein Gäßchen — verstehst du — mit den Fenstern nach der Mure — verstehst du? und in jenem Gäßchen steht ein Häuschen — verstehst du? und zu dem Häuschen steigen drei Stapseln. — Battet das? oder muß ich dir's noch genauer bezeichnen?“

Conrad schnellte vom Stuhl: „Und in Bern giebt es ein Brücklein, verstehst du? und hinter dem Brücklein ein Inselein, verstehst du? Und in dem Inselein an einem Fenster ist mit dem Messer ein Datum eingekrazt und neben dem Datum der Name eines Dragonerwachtmeisters, verstehst du? Und der Name fängt mit einem R an und hört mit einem r auf. Genügt das? oder begehrt du Einläßlicheres?“

Sie schleuderten das einander ins Gesicht, über den Tisch gebeugt, bebend vor Wut. Und die feindliche Rede ergänzten haßerfüllte Blicke. Aber als nun von draußen aus dem Gange lebhaftes Händeklatschen laut ward und unterdrücktes Beifallrufen weiblicher Stimmen Conrads Sieg

markierte, schwenkte der Alte unversehens in die Wohnstube, ohne ein abschließendes Drohwort, mit unheimlichem Schweigen.

Conrad aber, augenblicklich ernüchtert, blieb tieferschrocken stehen. Was hatte er nur gethan! Er, der, so weit seine Erinnerung reichte, niemals gewagt hatte, seinem Vater zu widersprechen, geschweige denn sich gegen seinen Willen aufzulehnen, hatte ihm jetzt getrozt, Mann gegen Mann und Feind gegen Feind, und ihm dabei seinen angesammelten Abscheu verraten, mit Blicken und Tönen, die man einem nie mehr verzeiht. Beabsichtigt hatte er es nicht, es war ihm nur so entwischt, in der Hitze der Empörung. Allein geschehen war es nun doch. Und mit zagendem Geiste sah er eine furchtbare Woge Unheil sich heranwälzen, wogegen der bisherige Zustand, der ihm unendlich geschienen, sich nun wie die schöne alte Zeit ausnahm, so daß er sich gar nicht mit der Vorstellung daranwagte. Da, in der Not, that er einen verzweifelten Gedankensprung in die Zukunft. Er sah den Alten, vom Schlage gerührt, auf dem Todtbette röcheln und sich daneben stehen, erschüttert, trauernd und vergebend. Und dieses Bild erweckte nun nicht mehr seinen Abscheu, sondern er sehnte es andächtig herbei, nicht aus Haß, sondern aus hoffnungsloser Bedrängnis des Herzens, als den einzigen Weg der Versöhnung, als einen tröstlichen Schutzgeist, zur Verhütung von Schlimmerem.

\*

\*

\*

4\*



„Kommt Ihr nicht auch lieber ein bißchen ins Freie, Herr Heber? statt im dumpfen Zimmer zu bleiben?“ mahnte Cathri, auf der Schwelle erscheinend.

„Warum nicht?“ antwortete er zerstreut und schickte sich an ihr zu folgen. Doch unterwegs änderte er den Sinn. „Geht nur voran,“ rief er, „ich komme später,“ kehrte um und machte sich in der entgegengesetzten Richtung auf, den oberen Stock hinan, nach der Schlafstube der Mutter. Er gedachte ihr ein gutes Wort zu bieten, eingedenk der Mahnung seiner Schwester.

Im Treppenhaus trat eben der Vater zufällig aus der Wohnstube. Sie prallten vor einander weg, wie zwei Bären, die sich unvermutet im Zwinger begegnen. Der Vater schoß in die Stube zurück, der Sohn zog still fürbaß, die Treppe hinan.

Die Schlafstube der Mutter war stockfinster, weil dicht mit Vorhängen verhüllt.

„Seht, da ist es ihn ja selber,“ empfing ihn eine grölende Stimme aus dem Dunkel, die Stimme der Base. Und den Satz begleitete ein häßliches Lachen, das ihm höhnisch klang. Wie er mit tastenden Armen dem Bett entgegentappte, fiel er strauchelnd über einen Sessel, der im Wege stand. Und im Fall schlug er sich empfindlich an die Bettlade, während irgend etwas Thönernes mit vielfältigem, nicht enden wollendem Lärm auf dem Boden zerschellte.

„Kann er denn immer bloß Schaden und Unheil stiften, der Ungeratene,“ stöhnte die Stimme der Mutter.

Da drehte er sich heftig um, verließ die Stube und stieg wieder die Treppe hinab. „Das habe ich nicht verdient!“ knirschte er. „Ungeraten'; man ist nicht 'ungeraten', wenn man ehrlich und fleißig und unbescholten ist! Ob schon man auch seine Fehler haben mag wie jeder andere.“ Und immer wieder klaubte er an dem bösen Wörtchen 'ungeraten', wie an einem Widerhaken im Fleische. „Wer eine Rettungsmedaille in der Schublade liegen hat, wer von seinem Obersten vor versammelter Front als das Muster eines Offiziers zum Vorbild hingestellt worden ist, der ist kein Ungeratener. Die Ungeratenen, die sitzen in der Kneipe, oder je nach Umständen im Zuchthaus.“

Unterhalb der Treppe hinter dem Granatbusch hielt er an und blickte durch's Fenster. Auf der Terrasse räumte das Gesinde den Tanzsaal; daneben saß Cathri giltstmirgleich auf einem Tisch, im Schatten eines Oleanders und pendelte mit den Füßen. Doch er war nicht bei seinen Augen; er war bei seinem Born, so daß er hin und wieder die Faust ballte. „Artilleriesleutnant, das kann man noch nicht ungeraten nennen,“ murrte er finster. Und nach einer Weile: „Wer weiß, es wäre wohl manch eine Mutter froh, ihr Sohn wäre was ich bin und wie ich bin.“ Hierüber blieb er am Fenster kleben, nicht weil er hier bleiben wollte, sondern weil er doch irgendwo sein mußte, und anders wohin nicht eher gehörte, als hierhin.

Während dessen stapfte die Base die Treppe



herunter, in Hut und Shawl, eine Ledertasche in der Hand.

„So, jetzt gehe ich denn“, krächte sie, als sie ihn gewahrte. „Bist du nun zufrieden?“

Er überwand sich. „Nein, ich bin nicht zufrieden. Im Gegenteil, es würde mich freuen, wenn du bliebest. Ich hatte es nicht böse gemeint.“

„Ei was, Schneegänse im Sommer,“ belachte sie. „Verstell dich nur nicht, es ist heute nicht Fastnacht. Hast ja doch einzig nur noch Augen für deinen Zaupf.“

„Zaupf? was heißt das auf deutsch?“

„Oder meinetwegen Gof oder wie du's am liebsten nennen magst. Ich verstehe mich halt leider nicht so gebildet auszudrücken, wie der Herr Leutnant. Übrigens für die hergelaufene Truschel wird die Bezeichnung wohl noch ehrerbietig genug sein.“

„Wen nennst du eine hergelaufene Truschel?“

„Nun, wen sonst? Diejenige, die einzig noch für dich auf der Welt zu sein scheint, diejenige, nach der du dir die Augen ausguckst, die hochmütige, pompazige Bernerin, mit einem Wort. Siehst du, wie du strahlst, wie du schmunzelst, wenn man bloß ihren Namen ausspricht. Mach doch nicht Augen, als ob du mich verschlucken wolltest wie der Wolf das Rotkäppchen. Nur ruhig, ich gehe ja, ich laufe, ich springe, ich fürchte mich. Nichts für ungut, daß ich gewagt habe, ihren erlauchten Namen in meinen alten zahnlosen Mund zu nehmen. Leb' wohl. Kannst ja viel ungestörter um sie herumschwänzelnd, nachdem ich fort bin. Sei doch nicht so grausam, laß sie doch nicht so lange auf dich

warten. Sie verzappelt ja vor Ungebulb. Also leb' wohl denn, leb' wohl! nichts für ungut. Und hoffentlich giebt's dasmal kein Unglück, weil die Hexenbase da war. Verdient hättest du's zwar. Also leb' wohl denn, du siehst mich wahrscheinlich im Leben zum letztenmal."

Da ließ er sie ziehen.

Aber nach einigen Schritten drehte sie sich um. „Ich hatte dir eigentlich auch ein Krämlein mitgebracht; es liegt bei der Mutter, sie soll dir's morgen geben, wenn du wieder artiger bist. — Übrigens, du magst mir zu leid thun, so viel du willst, ich bleibe doch immer deine alte häßliche Hexenbase, die dich vor Zeiten auf dem Schoß geschaukelt hat, weißt du noch? Leb wohl, Conrad. Leb dennoch wohl!"

Hiermit trollte sie sich.

Er aber begab sich zu Cathri auf die Terrasse.

\* \* \*

„Ihr habt also gleichfalls einen bösen Vater?“ begann er trübselig.

„Euer Vater ist von Holz, meiner von Stein.“

„Ich begreife nur nicht“, bemerkte er, „wie jemand das Bedürfnis verspüren kann, seinem Nächsten das Leben zu versauern.“

Sie zuckte die Schultern. „Wer weiß, wie wir uns dereinst aufführen werden, wenn wir einmal alt sind. Ihr zum Beispiel scheint mir ebenfalls nicht einer von den Gelindesten.“

„Wieso? glaubt ihr denn, das hange mit dem Alter zusammen?“

„Eine einfältige Frage. Mit dem Alter oder mit der Bresthaftigkeit, es kommt auf eines heraus. Oder meint Ihr etwa, Euer Vater wäre zeitlebens so gewesen? er hätte niemals Maien auf den Gut gesteckt und Jauchzer losgelassen? Ich kann mir's nicht anders zurechtlegen, als es sitzt den Alten ein Skorpion in der Leber, der sie beständig zwackt, so daß sie gallig werden und keinem Menschen mehr ein gutes Wort geben können, ob sie's noch so gerne möchten.“

Conrad verfiel ins Nachsinnen. „Sonderbar, das ist mir nie eingefallen. Überhaupt, mir ist, wenn Ihr immer bei mir wäret, ich würde manches leichter ertragen.“ Und da sie ob diesem Wort ein wenig rot wurde, berichtigte er angelegentlich: „Verzeiht, ich hatte es nicht so gemeint.“ Nachträglich indessen errötete er mehr als sie.

„Und ich habe es auch durchaus nicht so aufgefaßt,“ beruhigte sie.

Darauf stockte die Unterhaltung.

Anna nahte. „Die Schlüssel zum Stall verlangt der Benedikt,“ sagte sie gleichgiltig, die Hand ausstreckend. Nachdem sie die Schlüssel behändigt hatte, warf sie wie beiläufig die Bemerkung hin: „Ihr solltet doch besser vermeiden, so lange beisammen zu stehen. Es könnte auffallen.“

„Und wenn?“ entgegnete Conrad. — „Das heißt, vorausgesetzt, daß es Cathri nicht verdrießt.“

„Mich?“ lachte diese verächtlich. „Ich, wofern ich nichts Böses thue, so sicht mich nicht soviel an, aber auch nicht soviel, was die Leute schwätzen mögen.“

„Ach so?“ erwiderte Anna spitzig, „seid ihr schon so weit mit einander gediehen? In diesem Falle maße ich mir freilich nicht an, mich einzumischen.“ Und sie verließ mit empfindlicher Miene das Paar, als wäre ihr ein Unrecht widerfahren.

Conrad aber suchte dem Gespräch wieder auf die Beine zu helfen. „Ihr habt euch's doch nicht etwa zu Herzen genommen, hoffentlich?“ begann er auf Geratewohl, „die Schönödigkeiten der Base?“

Cathri lachte. „Warum nicht gar? Dergleichen dringt mir nicht einmal durch die Haut, geschweige denn ins Herz. Du lieber Himmel, da habe ich schon andere Dinge geschluckt, daheim, vom Vater. Überhaupt, wehe thun einem ja nur die Eigenen. Ein ganzer Suppenlöffel voll Gift von fremden Leuten brennt weniger als ein Tropfen daheim. Darum bin ich draus, aus und davon, aus dem Feuer. Und seit ich fort bin, ist mir wohl, ob es schon nicht lauter Rosen sind, was mir die Menschen streuen, wenn man das Geld selber verdienen muß, Fränklein um Fränklein, während man daheim im Dorf die reiche Cathri hieß und die erste war und des Präsidenten Tochter.“

Sie hatte das mehr für sich gesprochen, in sich hineinschauend; doch Conrad fühlte es mit, so daß er andächtig schwieg, nachdem sie geendigt hatte. Dafür gönnte sie ihm nun ihrerseits etwas Teilnahme und zum erstenmale klang ihre Stimme nicht völlig frostig, sondern beinahe freundlich, als sie jetzt das Wort an ihn richtete:

„Ihr solltet auch ein wenig fort, Herr Heber,“ riet sie gnädig. „Und wäre es meinetwegen nur

auf einen Tag oder einen halben. Das beständige Dabeimleben ist für einen jungen Mann nicht natürlich, das macht Euch böses Blut, darum seid Ihr so gereizt und unwirsch. Den Hut auf den Kopf, den Stock in die Hand und hinaus in die reine Frühlingsluft.“

Conrad schaute gierig in die Weite. „Zum Beispiel mit dem Offiziersverein auf die Hochburg? mit dem Zweiuhrzwanzig Zug?“ entfuhr es ihm mit einem tiefen Seufzer. Hiermit zog er die Uhr aus der Tasche und schaute eine lange Weile, sich vergehend, auf das Zifferblatt.

„Ja, oder einfach ein Stündchen ins nächste beste Dorf. Nur damit Ihr neue Gesichter seht und frische Eindrücke empfangt.“

Wieder blickte er sehnsüchtig in die Runde, dann ließ er den Kopf hängen und steckte die Uhr in die Tasche. „Ich kann nicht, ich darf nicht,“ murmelte er niedergeschlagen, „heute am allerwenigsten.“

„Warum nicht?“

Er wurde ärgerlich: „Warum nicht? Ihr seid doch sonst nicht so schwerfällig von Begriffen. Warum nicht? Darum nicht, weil heute Sonntag ist, weil wir am Nachmittag das Haus voll Gäste haben werden, weil am Abend getanzt wird, kurz weil ich nicht kann. Oder meint Ihr, wir hätten umsonst ein halbes Duzend Kellnerinnen mehr aufgeboden?“

„Ja, ist es denn besser, Ihr zankt Euch mit dem Vater und der Mutter und der Base und womit weiß ich noch herum? Es thut heute



nicht geheuer im Pfauen von Herrlisdorf. Es sitzt ein Teufel auf dem Dach. Glaubt mir's, Herr Reber, ich verstehe mich auf derlei Zeichen, ich habe das von Kleinauf studiert."

„Seid ihr etwa abergläubisch?“ spöttelte er.

Sie ließ sich's nicht anfechten. „Das weiß ich nicht,“ antwortete sie fest. „Übrigens ist wohl jeder mehr oder minder abergläubisch, der einmal die rote Hahnenfeder des Todes in der Nähe gesehen hat oder die schwarze Schnauze des Unglücks. Oder, was meint Ihr, wenn man den eigenen Bruder am Morgen gesund und frisch hat in den Wald ziehen sehen und zum Mittagessen bringen sie ihn auf der Bahre, und er einem beim Weggehen zugejauchzt: 'Gathri, so glücklich wie heute war ich meiner Lebtag nicht, ich meine, ich sei im Himmel,' und der Vater ihm nachgerufen: 'Daß du mir vor elf nach Hause kommst, du Mas, oder nie mehr,' was meint Ihr, könnte man da abergläubisch werden oder nicht? Er kam freilich vor elf nach Hause, der arme Baschi, genau vier Minuten vor elf, aber tot; nicht als Mas, aber als Leichnam. Doch um darauf zurückzukommen, abergläubisch oder nicht abergläubisch, Ihr mögt's nun auslegen wie ihr wollt, es thut heute nicht geheuer im Pfauen, es droht ein Wetter, es ist Krieg in der Luft."

„D, was das betrifft,“ versetzte er bitter, „Krieg ist bei uns immer in der Luft.“

„Schon recht,“ entgegnete sie, „aber es ist nicht bloß das. Es ist wie verschworen, wie mit einer Salbe angestrichen. Jeder von euch



sagt etwas anderes als er möchte; keines von allen meint es mit dem andern böß und jedes treibt dem andern spitzige Nägel ins Herz. Das beweist doch, daß der Teufel oder etwas Ähnliches auf dem Dach sitzt? oder nicht?"

Erst spielte noch ein Lächeln um seine Lippen, dann ward ihm allmählich ernst und schwer. Lange Zeit blickte er sinnend auf seine Füße, während er mit der Schuhspitze im Kies wühlte. „Was denn thun?“ fragte er gedämpft, ohne den Kopf zu erheben.

„Fort!“ antwortete sie. „Dem Teufel aus dem Kreis.“

Plötzlich schaute er sie an: „Kämt Ihr mit?“ fragte er einladend.

„Herr Heber, jetzt schwätzt Ihr Unsinn,“ rief sie ärgerlich und prokte von dannen.

\* \* \*

Wiederholte Male während dieser Unterredung hatte Conrad beiseite treten müssen, um nicht von den Tischen gestoßen zu werden, welche das Gesinde aus dem Tanzsaal beförderte, ausgelassen schäfernd, unachtsam und rücksichtslos. „Platz für sieben Mann, es kommt ein halber,“ pflegten sie lachend zu befehlen und jedermann ohne Unterschied mußte weichen. Daran hatte er zwar zunächst kein Ärgernis genommen, da das Gespräch seine Aufmerksamkeit abzog, aber jetzt stieß es ihm nachträglich auf. Und als er vollends den Portier gewahr wurde, wie er Brigitte mit Kies bewarf, nahm er den aufs Korn.

„Portier,“ befahl er schroff, „tragt diesen Stuhl da ins Eckzimmer.“ Und da ihm weder Gehorsam noch Antwort zu teil wurde, verstärkte er den Ton: „Habt Ihr mich verstanden oder nicht?“

„Es wird wohl nicht so gewaltig pressieren,“ maulte der Portier, indem er neuerdings eine Handvoll vom Boden raffte.

Da wetterte ihm Conrad wie der Sturmwind entgegen: „Wenn ich etwas befehle, so pressiert es immer,“ erklärte er. Damit packte er ihn mit grausamen Fingern am Ohrläppchen wie mit einer Zange, und zerrte ihn schonungslos an den Stuhl, daß ihm die prahlerische Müze vom Kopfe taumelte. „Meinst, ich werde dich pressieren lehren? meinst, ich bringe es zu stande?“

Jetzt gehorchte der Portier greinend. Doch unter der Hausthüre angelangt, warf er den Stuhl von sich, fing an zu plärren und drehte sich mit einer rachedrohenden Grimasse nach dem Meister um, ehe er verschwand.

„Recht so,“ rief Cathri, vergnügt mit den Händen klatschend, „genau wie unser Hans.“ Die Kellnerinnen indessen starrten Conrad scheu an, als sähen sie ihn zum erstenmale. Eine Weile standen sie wie festgebannt, dann flüchteten sie jählings auseinander, bis sie allmählich neugierig zurückkehrten, um sich heuchlerisch etwas zu schaffen zu machen, wobei sie bald ängstlich nach dem Hause lauerten, bald verstohlen den Blick zu Conrad erhoben. So oft eine bei ihm vorbei mußte, wich sie ihm in einem großen Bogen aus.

„Jetzt aber beißt die Zähne zusammen, Herr Heber,“ warnte Cathri aufgeräumt, „Ihr könnt Euch auf ein Donnerwetter gefaßt machen.“

Zuerst hatte es nicht den Anschein, als ob sich die Weissagung erfüllen sollte, so daß die Kellnerinnen nach und nach Mut schöpften und ihre Furcht abstreifend, das Erlebnis ins Komischekehrten.

„Es hat ihm gehört, dem preffierts ein andermal schneller.“

Josephine hob die Portiermütze vom Boden, schlug sie vom Staub rein, stülpte sie sich als Siegeszeichen auf den Kopf und paradierte damit herum.

Da klappte das Wohnstubenfenster auf und der Kopf des Vaters erschien darin, nach Conrad gerichtet. „Es scheint, du verlangst, daß man dir noch die Rute verabsolge wie einem kleinen Kinde,“ schrie er.

Conrad schnellte auf den Absätzen herum. „Es soll das ein einziger Mensch auf der ganzen Welt versuchen,“ schrie er zurück, mit einer Stimme, die über die Dächer schallte.

Siehe, da bewegten sich in der Schlafstube der Mutter die Vorhänge. Das wirkte auf ihn wie ein Mirakel, so daß er sich augenblicklich bezwang. Der Vater seinerseits, nachdem er umsonst auf eine Herausforderung gewartet hatte, zog endlich langsam den Kopf wieder einwärts. Das Klappfenster schloß sich geräuschvoll, dann ward alles wieder stumm.

Cathri aber machte sich an Conrad heran:

„Im Ernst, Herr Reber,“ redete sie ihm zu, „ich wiederhole es zum drittenmal: flieht.“

„Setzt nicht mehr,“ knirschte er. „Setzt erst recht nicht. Fliehen? Nein, fliehen, das ist nicht meine Art.“

Helene warf ihm im Vorübergehen heimlich das Wort zu: „Herr Reber, der Kutscher läßt Euch melden, ob Ihr auch wüßtet, daß er die Lissi für den Herrn Regierungsrat Lauterbach anspannen müsse? Aber Ihr möchtet ihn doch ja um Gotteswillen nicht verraten, daß er's Euch verraten hat.“

„Was? die Lissi?“ brauste er auf. „Ich glaube Ihr redet im Fieber. Es hat bisher noch niemand gewagt, über die Lissi ohne meine ausdrückliche Einwilligung zu verfügen.“

„So schaut selber nach,“ erwiderte sie gedämpft. „Sie steht vor dem Haus, schüttelt den Kopf und scharrt mit den Füßen.“

„Das möchte ich denn doch erst mit meinen eigenen Augen bewahrheiten, ehe ich es glaube,“ rief er mit rollenden Augen, und machte sich eilends auf, trotzig und entschlossen.

\* \* \*

Richtig, da stand sein Kößlein leibhaftig zwischen den Landern, vor dem Einspänner, munter und wohlgenut, mit den Füßen scharrend und die Gebißstange kauend, daß der Schaum spritzte, und glockte ihn unverschämt an, die treulose, als wäre alles richtig und in Ordnung.

„Benedikt“, forschte er streng, „wer hat Euch geheißt die Lissi anspannen?“

„Euer Vater, der Pfauenwirt selber.“

„Gut. So spannt das Rößlein wieder aus und sattelt es. Ich will ausreiten.“

„Euer Vater ist mein Meister und Ihr seid ebenfalls mein Meister. Ich habe nichts als einfach zu gehorchen. Befiehlt man mir anzuspinnen, so spanne ich an, befiehlt man mir wieder auszuspannen, so spanne ich wieder aus. Aber wohlverstanden: die Verantwortung übernehme ich nicht, ich berufe mich auf Euch.“

„Selbstverständlich. Also ich gehe jetzt die Sporen und Reithosen anziehen. Ihr sorgt dafür, daß gesattelt ist, wenn ich zurückkomme.“

„Das wird bald richtig sein — vorausgesetzt, daß kein Hindernis dazwischen tritt.“

Conrad faßte ihn scharf ins Auge: „Wenn ich etwas befohlen habe,“ bedeutete er nachdrücklich, „so tritt kein Hindernis dazwischen. Die Pissi ist mein. Ich habe sie gekauft, aus meinen langjährigen Ersparnissen; deshalb habe ich über sie zu verfügen und niemand anders.“ Dann liebte er einen Augenblick seinen Gaul, gewohnheits halber, ihm die Nase klemmend. Hierauf begab er sich ins Haus.

Im Hausgang verspernte ihm der Vater den Weg mit seinem massigen Körper, der zu beiden Seiten beinahe die Wand berührte.

„Verzeih', Vater,“ heischte Conrad höflich, doch bestimmt, „sei so gut und laß mich durch.“ Damit drückte er sich behutsam an ihm vorüber.

„Wohin?“ schnob ihn der Alte an, als er vorbei war.



„Ausreiten!“

„Du reitest nicht aus!“ brüllte er ihm nach.

„Ich reite aus.“ Und eilte die Treppe hinauf nach dem zweiten Stock in seine Mansardenkammer, verriegelte die Thür und zog sich gemächlich um, ohne sich im mindesten zu sputen. Knappe Leberhosen, gespornte Wadenstiefel, Samtwams und eine dunkelblaue Halsbinde, die er kunstgerecht zu einer losen Schleife schürzte. Hierauf prüfte er sich oberflächlich im Spiegel, ob er bestehe, ob nichts mangle und nichts gebreche, ringelte sein kleines Schnäuzchen, damit es feck in die Welt schaue, und stolzierte dann mit schallendem Gesang über die Schwelle. Denn der flotte saubere Reiterstaat hatte ihm Leibesmut und Lebenslust aufgefrischt.

Vor der Mansardenthür empfing ihn seine Schwester mit Schmeicheln und Bitten. „Conrad“, flehte sie, „treib's nicht zum Äußersten. Thu's mir zu Liebe. Was verschlägt es dir, ob du heute ausreitest oder ein anderesmal.“

„Mich wundert's im Gegenteil,“ entgegnete er hitzig, „daß ich's von jemand anderem als von dir erfahren muß, wenn man mir heimtückisch die Rissi entzieht. Oder hältst du's vielleicht jetzt auch schon mit dem Vater?“ Und während er sprach, schob er sie mit schonender Hand hurtig beiseite.

„Und der Herr Regierungsrat, der auf die Rissi wartet und dem man sie versprochen hat!“ wandte sie vorwurfsvoll ein.

„Versprochen? Es kommt darauf an, wer.



Ich nicht. Übrigens thut der Bläß oder der Sched oder der Kohli genau denselben Dienst. Man braucht nicht aus lauter Bosheit, eigens mir zuleide, gerade die Lissi zu wählen."

"Gelt!" versetzte sie beleidigt, „wenn dich Cathri darum gebeten hätte, du hättest gleich nachgegeben!" —

„Und die Handschuhe!" rief sie ihm nach, „die Handschuhe! Du wirst doch nicht ohne Handschuhe ausreiten wollen!"

Im mittleren Stod zitterte die Mutter unter der Schlafstubenthür: „Willst du mich vollends unter die Erde bringen?" hauchte sie.

„O nein," erwiderte er kalt, indem er vorüberschritt, „bloß selber ein bißchen leben, nachdem ich doch einmal auf der Welt bin, und nicht durch meine Schuld. Das heißt, vorausgesetzt daß man das überhaupt noch ein Leben nennen kann, wenn man einem jede Lebenslust verleidet, jede Freude verdirbt, jedes Lachen, jede freie Bewegung, jedes harmlose Wort zum Verbrechen stempelt."

Auf dem Weg nach dem Telephonstübchen, wo er die Reitpeitsche hangen hatte, hörte er den Vater in der Wohnstube toben. „Ich bring' ihn um. Ich schlage ihn tot wie einen tollen Hund."

„Das gäbe eine Beschäftigung für den Staatsanwalt," rief Conrad.

Ob er schon wußte, daß der Vater das Wort nicht vernehmen konnte, gewährte es ihm doch Genugthuung, es laut zu rufen.

Wie er nach Behändigung der Reitpeitsche sporenflirrend auf den Platz trat, der Lissi entgegen, welche, vom Kutscher gehalten, gesattelt und gezäumt bereit stand, folgten ihm unbeholfene schlurfende Schritte, ein Schatten überholte ihn, er hörte einen mühseligen Atem röcheln und mit einem schnellen Seitenblick erkannte er den Vater, mit einer Geißel bewaffnet, aber verkehrt, den Griff nach oben, die Faust um die Mitte des Stodes geklammert.

Da musterte er mit absichtlicher Umständlichkeit Zügel und Bügel, untersuchte das Gebiß und prüfte mit untergeschobener Flachhand den Satteltgurt, beobachtete jedoch bei alledem jede Bewegung des Vaters. „Den Sattelriemen eine Nummer fester schnallen, Benedikt; er schlottert.“

Und während der Kutscher dem Gebot nachkam, sprach er der Lissi freundschaftlich zu, welche aufmerksam die Ohren spitzte und sie hierauf eines nach dem andern zurücklegte.

Einiges Volk hatte sich auf dem Platz gesammelt, um das zierliche schmuck aufgezüimte Tierchen zu begaffen. Vom Hause her aber drang unterdrücktes Flehen jammernder Frauenstimmen.

„Vater, versündige dich nicht! Denk' an Gott und den Heiland!“

„Conrad, wie kannst du das vor uns und deinem Gewissen verantworten!“

Natlose Gestalten, in sinnloser Angst die Hände verwerfend, huschten unentschlossen vorwärts und rückwärts, mit dem schüchternen Be-

streben, sich zwischen Vater und Sohn einzuschieben. Darob wurde jedoch die Lissi unruhig, begann zu tanzen und machte Miene zu steigen und auszuschlagen.

„Weg von dem Kößlein, in des Teufels Namen, mit dem verfluchten Weibervolk,“ schnauzte der Kutscher in seiner Not, da er das Tierchen kaum mehr bemeisterte.

In dem Augenblick, als Conrad sich anschickte, dem Kutscher die Zügel abzunehmen, stellte sich der Alte mit gespreizten Beinen fester, holte mit weitem Arm aus und hob den Geißelstock. Halberstüchte Schreckensschreie ertönten, das Pferdchen entsetzte sich mit jähem Sprung im Halbbogen um seine Achse; der Kutscher, die Füße stemmend, fluchte den ganzen Kalender herunter, Conrad aber bohrte dem Vater einen feindseligen Blick in die wutentzündeten Augen.

Da trat Cathri ruhig mit langen Schritten vor und legte die Hand auf den Arm des Pfauenwirts. „Herr Heber,“ sprach sie gelassen, mit lautem, nachdrücklichem Ton, „der Gaul verträgt die Peitsche nicht. Der ist ohnehin feurig genug. Gebt die Geißel lieber mir.“ Und nahm ihm den Geißelstock sanft aus der Hand, einfach und zuversichtlich, als verstände sich das von selber.

Der Alte aber war so verblüfft, daß es geschehen war, ehe er mit sich eins geworden, ob er es dulde oder wehre.

Unterdessen hatte sich Conrad behend und leicht in den Sattel geschwungen, trotz seiner

---

Größe, und ritt nun, Cathri einen militärischen Gruß mit verbindlichem Lächeln bietend, in förderndem Schritt von dannen.

Hinter sich aber vernahm er den empörten Ruf seiner Schwester: „Es sieht nachgerade schon völlig danach aus, als ob Cathri im 'Pfauen' regierte.“

---

## II.

Er lenkte zum Dorf hinaus, planlos dem Weg folgend, den Rain hinab durch die Kirchenallee nach der Eisenbahn, wo er den Schienenübergang gesperrt fand.

„Ihr mögt noch bequem hinüber, Herr Reber,“ knurrte freundlich der Bahnwärter und hob die Schranken. Jenseits des Geleises aber kam ihm Conrad zuvor, indem er mit dem Pferde schlanke über den Balken setzte, in zwiefältigem Ruck, jäh in die Höhe, zurückhaltend hinab.

Dann strebte er weiter, zwischen Station und Stationspintenhof hindurch. Von rechts her warf ihm der Stationsvorsteher einen launigen Gruß nach, den er im selben Stil erwiderte: „Glückliche Reise, Herr Batteriekommandant.“ „Viel Vergnügen, Herr Betriebsdirektor.“

Gegenüber, zur Linken, vor der 'Pinte', stand die Neuberin, die Schankwirtin, ein Büblein auf dem Arm, das ihn mit übermäßigen Augen bewundernd anstarrte.

„Hast du's gesehen?“ lachte sie dem Kinde in die Augen, das sie wie ein Spreuerkissen schüttelte, um seinen Geist aufzurütteln: „Hast du's gesehen das Köpfelein, wie er mit ihm über den Balken sprang, der Herr Pfauenwirt?“

„Hü! hü!“ lallte das Büblein, aufjuchend, dann ließ es ein widerspenstiges Geschrei los, denn die Neuberin fraß ihm vor Wonne das Gesicht. Hinter dem Gartenhag aber, unter dem blühenden Kastanienbaum lungerte die Zucunde, die sogenannte Richte der Neuberin, mit ihrem unsinnigen Strubel, endlos, weglos und verirrtlich wie ein Urwald. Sie machte Augen wie Pflugrädlein, rührte sich jedoch nicht, außer daß sie an den Fingernägeln kante. Einen brandzündigroten Rock trug sie heute zur Schau, aber natürlich wie immer ohne Gestalt noch Gürtel, sondern bauschig wie ein Schlafrock. Es fehlten zur Hauderin nur die bloßen Füße.

Er vermied geflissentlich, die eine oder die andere zu grüßen, sondern trieb abgewandten Blickes vorüber. Endlich vorn, auf der Landstraße angekommen, in welche sein Weg mündete, schlug er einen Trab an, in der Richtung nach dem Kurbad. Bald indessen verkürzte er die Zügel. Denn seine Gedanken waren daheim geblieben und die holten ihn nun wie mit langen Hacken ein. Wozu auch vorwärts trotten? Jrgendwohin beehrte er nicht; und nachdem er bewiesen, daß über die Doffi er allein zu verfügen habe, war sein Zweck erfüllt. Die Hauptsache aber war: die Gefahr, die seiner zu Hause wartete, zog ihn an. Er spürte: was ein rechter Mann ist, schiebt die Schwierigkeiten nicht in die Zukunft und weicht dem Kampf nicht aus, sondern stellt ihn. Er kehrte also um, den zurückgelegten Weg eilends wieder auflesend,



so daß er in wenigen Minuten abermals den Bahnübergang erreichte. Diesmal war soeben ein Zug eingefahren, ein zweiter von unübersehbarer Länge hielt auf der Thalseite vor der Signalstange, auf das Zeichen zur Einfahrt harrend. Da schöpfte er einen ansehnlichen Vorrat Geduld, verlängerte die Zügel und wartete vor dem Schlagbaum, wobei die Lissi mit schmunzelnden Müstern neugierig nach dem Wagenfenster schnupperte, als wollte sie sagen: 'Kann mir vielleicht einer von euch ein Schnupstuch leihen?' Es war ein Wagen zweiter Klasse. Gelangweilte Gesichter stierten ihm daraus entgegen, stumm und mürrisch, als ob sie nächstens bellen wollten. Nein, ganz unparteiisch, die Lissi hatte entschieden ein menschlicheres Gesicht. Nebenan aus der dritten Klasse lärmte Fußstampfen, Gejohl und Blechmusik. Köpfe bockten durch die Fenster aus und ein, mit heftigen, überschüssigen, unzweckmäßigen Bewegungen; verdutzte Rudel schossen die Treppe auf und nieder, wobei sich Zusammenstöße ergaben. Allmählich aber hefteten sich alle Blicke auf ihn den einsam ragenden Reiter, um die zehntausendjährige Neuigkeit zu bestaunen, daß ein Zweibein auf einem Vierbein sitzt. Da er jedoch nicht aufgelegt war, sich von dem müßigen Reisevolk wie ein Jahrmarktswunder anglozen zu lassen, drehte er sein Pferd um, das Hinterteil dem Wagen zugekehrt.

„Conrad,“ rief ihn eine bekannte Stimme aus einem der hintersten Wagen an: „Bist du heute Abend gegen sechs Uhr daheim?“

Es war Leutolf, der Leutenant der Waldbischofer Feuerwehr. Sein silberner Helm mit dem purpurroten Haarbusch glitzerte weithin; neben ihm kamen messingene Helme in großer Zahl zum Vorschein.

„Warum?“ fragte Conrad zurück.

„Wir machen nämlich einen Ausflug nach Kubisthal, zu Ehren der Spritzenmusterung und denken auf dem Rückweg im Pfauen einzukehren.“

„Ja,“ beschied er nach einigem Zögern, da er keinen vernünftigen Grund hatte, nein zu sagen. Auch mochte er die Waldbischofer als wackere pflichttreue Leute besonders wohl leiden.

Aus der vorderen Hälfte des Zuges, nahe der Lokomotive, winkte unablässig ein Taschentuch, bis ihm endlich die Ahnung aufdämmerte, das flatternde Fähnchen könnte möglicherweise ihm gelten. Wie er dann Front danach machte, erkannte er die Base.

„Leb wohl, Conrad!“ schrie sie ihm zu, mit überschnappender Stimme. „Mach dich lustig! Und bessere dich! — du nimmst dich gut aus auf deinem Köpfelein. — Ja, reiten und soldäteln und dergleichen brotlose Künste das muß man dir lassen, die verstehst du aus dem ff. Hingegen mit dem Pflug zu Acker fahren, gelt, das ist dir zu gemein, zu schmutzig?“

So von weitem erschien ihm jetzt die Base lieblich und traut, so daß ihm ganz heimatlich ums Herz ward. Und da sich eben der Zug mühsam in Bewegung setzte, rief er zurück, mit der Hand winkend:

„Komm bald wieder. Ich zähle darauf.“

„Zählen macht Kopfschmerz!“ grölte sie.

Der Zug geriet inzwischen ins Laufen. „Also du kommst?“ schloß er ab: „Du hast mir's versprochen?“

„Wir wollen dann sehen, wenn's finster ist,“ gackerte sie aus Leibeskräften. Und mit äußerster Anstrengung, den Oberkörper aus dem Fenster biegend, schrie sie:

„Paß jetzt nur auf, daß es diesmal nicht wieder ein Unglück giebt.“

Dann reichten ihre Stimmen nicht mehr. Nun winkten sie sich zu, so lange sie einander zu unterscheiden vermochten, sogar noch ein Weilchen länger, ledig der Richtung nach. Allmählich verschwand die Base mit dem enteilenden Zug in den verschwimmenden Wagen, einen freundlichen Schimmer zurücklassend, wie ein Sternchen, dessen Namen man kennt.

Allein nun auch den andern Zug geduldig abzuwarten, der jetzt umständlich herbeischlich, mit einer Miene, als wollte er sich auf ewig vor der Station niederlassen, nein, soweit reichte seine Langmut nicht. Er begab sich daher einige Pferdelängen von dem Bahngleise weg, um die Zeit durch Bewegung zu betrügen.

Plötzlich, wie er neben dem Pintengärtchen anlangte, beim Anblick der roten Kastaniensträucher über der bräunlichen Thujahecke, beizte ihm die großäugige Zucunde, die er hier geschaut hatte, wie gewürzter Speisebrodem in die Vorstellung. Zwar, man mied sonst die Stationswirtschaft, der Zucunde wegen; und er nicht

minder als jeder andere, ebenfalls der Zucunde wegen. Doch heute beherrschte ihn einmal der Trotz, so daß er, was sich ihm als verboten aufspielte, um so nachdrücklicher thun mußte.

Er schwenkte also vor die Schenke mit dem bestimmten Vorsatz, jeden, der ihm das später aufmugen wollte, verb abzufertigen, sprang ab, und übergab das Pferd dem beflissen herbeistoffelnden Knecht: „Führt das Tierchen in den Stall,“ gebot er; „und daß Ihr's keinem andern Menschen ausliefert, wer es auch sei. Verstanden?“

\*                    \*                    \*

Schmunzelnd trippelte die Neuberin herbei, mit überschwenglichen Freudenbezeugungen ihn bewillkommnend, ein breitspuriges Gerede von unverhoffter Ehre anhebend.

„Und so weiter, trallala!“ unterbrach er sie.

„Zucunde!“ belferte sie freudig in den Ausgang, „Zucunde, rate einmal, wer uns die Ehre schenkt! — die wird die Augen aufsperrn! Wenn Ihr nur wüßtet, wie sie Euch nachschaut im Geheimen, jedesmal wenn Ihr vorbei reitet! Das einfältige Affending, als ob das jemals zusammenpaßte, der stolze Herrensohn aus dem Pfauen und die verachtete Zucunde von der Station! Zucunde! Zucunde! wo hast du nur deine Ohren?!“ Einstweilen nahm sie das Büblein vom Boden auf, das ihr an der Schürze hing. „Siehst du, das ist jetzt der schöne Herr, der mit dem Köpfelein über den Balken sprang. Betrachte ihn genau, denn wer weiß wie lange es währt, bis du

wieder einmal das Glück hast, ihn von so nahem zu sehen. — Er heißt auch Conrad, wie Ihr," fügte sie zu seiner Empfehlung hinzu.

„Ein hübsches Büblein," geruhte er leutselig.

„Und was für prächtige Sammet-Augen es hat. Wem gehört es? Es gleicht fast ein wenig der Zucunde."

Die Wirtin verzog ein Schalks Gesicht, verlegen, pffiffig und belustigt. „Es gleicht ihr leider nur allzusehr," platzte sie endlich lachend heraus.

Inzwischen bequemte sich Zucunde selber heran, weich und schwer mit berufsmäßiger Wohldienereiene. Sobald sie aber den Pfauenwirtsjohn erkannte, blieb sie mit sperroffenem Munde stehen und zwei große Thränen rollten ihr über die Backen.

„So sei doch manierlich, du alberne Wachtel," schalt die Neuberin: „So grüß' doch den Herrn Heber, so führ' ihn ins Gärtchen und zeig ihm den Weg."

Jetzt strahlte Zucunde mit der ganzen Breite ihres gutmütigen Gesichts und schritt voraus ins Gärtchen, beständig sich umschauend, ob er auch wirklich leibhaftig folge. Und da ihr immer neue Thränen nachrieselten, wischte sie lachend den Arm über Mund und Nase:

„Ihr müßt nichts für ungut nehmen, Herr Heber," entschuldigte sie sich, „ich bin halt ein gar unglaublich einfältiges Geschöpf. Wollt Ihr im Hüttchen Platz nehmen? oder lieber in der Laube? oder vielleicht dort in der Ecke unter dem Kastanienbaum?" Dabei scheuchte sie händeklatschend ein Huhn weg, das auf einem der Tische lustwandelte.



Er wählte die freie Mitte, wo der Kastanienbaum noch knapp mit seinem Schatten reichte, und wo er zugleich den 'Pfauen' im Auge hatte, der vom Hügel herunterschaute wie eine Burg von einer Schanze.

„Roten oder weißen?“ fragte Zucunde glücklich. „Roten wahrscheinlich.“

Und da er gleichgiltig nickte, eilte sie dienstfertig von hinnen.

Er aber dehnte die Glieder und führte die Augen spazieren:

Etliche Gäste, Stück sieben oder acht ungefähr, kauerten gelangweilt im Gärtchen. Neue sickerten herbei, teils vom Gartenpförtchen, teils vom Hausgang. Das Bahngleise war geräumt. Demnach mußte der zweite Zug mittlerweile gleichfalls ausgefahren sein. Von der Station wallte in dichten Scharen Stadtvolk und Landvolf ameisengleich den Rain hinauf, dem 'Pfauen' entgegen, offenbar den beiden Zügen entstieg. Die Mehrzahl steuerte zur Linken die Kirchenallee hinan, andere quer durch die Wiese, auf dem Fußpfad, vereinzelte Wenige auch rechts auf dem Karrenweg längs dem Rebberg. Eine Musikbande war darunter, die Instrumente, sorgsam in grüne Zeugfutterale gehüllt, unter dem Arm.

Wirklich eine vorteilhaftere Aussicht auf den 'Pfauen' ließ sich nicht denken. Wie auf einem Teller lag er vor ihm, majestätisch auf vorragender Höhe, stattlich in seiner weitläufigen Breite: links der Gasthof, in der Mitte die

gemauerte Terrasse mit den kugelrunden Akazienbäumchen in Reih und Glied, die freilich um diese Jahreszeit noch gar dürftig belaubt waren, hinter der Terrasse der Tanzsaal, endlich zur Rechten, wo die Terrassenmauer auslief, der Holzschuppen und die Regalbahn. Den lustigen Zwischenraum kreuzten Schwalben, steigend und fallend wie Steinwürfe, hoch oben in der Himmelskrone schwammen leichte Flockenwölklein.

Allein das alles sah er nur so beiläufig, weil er es schlechterdings nicht übersehen konnte. Etwas anderes suchte sein Blick dort oben, jemand, nach welchem sein Haß begehrte, und da der Blick nicht reichte, — denn der Abstand war zu weit — erreichten ihn seine Gedanken.

„Also wirklich schlagen, mit dem Peitschenstoß über den Kopf schlagen hatte er ihn wollen, der Unhold!“

Bei dieser Erinnerung stieß seine Faust den Tisch heftig von sich, daß er torfelte. Beschämt rückte er ihn wieder zur Stelle. „Nein,“ verbesserte er sich, „vergriffen, an dem Vater vergriffen hätte er sich doch nicht; trotzdem; soweit kannte er sich immerhin noch selber. — Freilich, zur Notwehr, im Jähzorn, wenn der Schimpf brannte und die Wunde biß —! — Und wofür? Bitte wofür? Was hatte er denn verbrochen? Es sollte doch ein einziger Mensch kommen und ihm sagen, was er Unrechtes gethan hatte!“

Seine Augen rollten und seine Finger krampften sich, während er einen Falkenblick nach dem Gasthof schickte. Mit gekniffenen Brauen brütete

er dann eine Weile geistesabwesend vor sich hin. „Mörder,“ knirschte er unversehens. Und wie berauscht von dem blutigen Klang, wiederholte er das Wort immer von neuem, zuerst in längern, dann in kürzern Pausen. Endlich, beim sechstenmale sprangen alle Fesseln der Gedanken. Unbedenklich stieß er jetzt mit glühendem Wunsche den Vater in die Grube wie mit einem Dolche. — Darauf seufzte er erleichtert. Welche Erlösung! Kein Zanf, kein Verdruß mehr. Herr in Haus und Hof und Feld, geachtet und geehrt, geschätzt und gefürchtet. Niemand, der sich fortan unterstehen wird, ihm einen Verweis zu erteilen. Was ihm belieben wird, wird er befehlen, und was er befehlen wird, wird geschehen!

Und gierig ergriffen nun seine Blicke Besitz von dem väterlichen Eigentum, Stück um Stück, Acker für Acker, Baum für Baum, jubelnd und grimmig, wie der Habicht, der die Faust um die Lerche krallt.

Aber von dem Anschauen des farbenfrohen Hügels geriet er allmählich ins Sinnen und vom Sinnen ins Träumen. Ein Bild stieg vor ihm auf: eine Festhütte unten am Hügel in der Au, worin er die gesamte Mannschaft seiner Batterie freihielt, Offiziere und Gemeine und zwar großartig, mit einem ausgesuchten Essen, wie man noch keines im Lande erlebte, mit der Konstanzer Musik dazu und Überraschungen für die Offiziere beim Nachtsch und Geschenke für die Soldaten, daß es für jeden einzelnen Zeitlebens eine Erinnerung bleiben sollte.

Das Bild bestand längere Zeit, deutlich und klar. Dann begann es zu schwanken und ein anderes trat hervor:

An der Stelle, wo gegenwärtig der alte häßliche Tanzsaal sich breit machte, baute er ein Häuschen, nur ganz bescheiden in Riegelfachwerk, kein „Stil“ und Balkone und Badezimmer und Centralheizung, aber freundlich und wohnlich, mit frohmütigen Zimmern, mindestens drei Meter hoch, und einer geräumigen taghellen Küche, und Wandschränken soviel nur angingen, und einer breiten bequemen Laube, damit man im Freien essen kann. Maurer standen auf den Gerüsten, anstellige Welsche aus dem untern Tessin, singend wie die Lerchen, vom Morgen bis zum Abend. Unten hantierten die Maler an den grünen Fensterläden, Wasserdeutsche aus dem Norden in Jägersammet und Schlapphüten, er meinte, er röche die Farbe. Anna guckte ihm über die linke Schulter, der Doktor über die rechte. „Was in aller Welt baust du denn eigentlich da?“ knurrte der Doktor in seiner überlegenen Besserwisserei. Denn, seine Wissenschaft in Ehren, und durchaus nicht das mindeste gegen den zukünftigen Schwager, aber sonderlich begabt war er nun einmal nicht, der Doktor, das hätte er selber zugestehen müssen, wenn er nicht ein bißchen zu beschränkt dazu gewesen wäre. Und die Schwester antwortete aus ihren schönen klugen Augen: „Jedenfalls etwas unpraktisches.“ Man ist ja immer „unpraktisch,“ im Urteil der Weiber. Er aber zog gelassen eine Urkunde aus



der Tasche und reichte sie den beiden hin. Da rieselten der Schwester die Freudenthränen in den offenen Mund, so daß sie ihm nicht einmal gleich zu danken vermochte. Und der Doktor drückte ihm unaufhörlich die Hand: „Aber Conrad, Conrad, was denkst du auch? Das können wir ja unmöglich annehmen.“

Ein Maikäfer purzelte kopfüber auf den Tisch, zappelnd, um sich aufzurichten. Nachdem er ihn gewissenshalber, wiewohl widerstrebend, vernichtet, knüpften seine Gedanken wieder vorne an. Eigentlich, grübelte er, in gewisser Hinsicht war es beinahe schade, daß Cathri einsprang. Er hätte doch erfahren mögen, ob der Alte den Hieb übers Gewissen brachte. Zwar, an sich betrachtet, eine Staatsleistung war es, so ruhig und einfach, mit dieser überlegenen Sicherheit, dem wahnfinnigen Wüterich gegenüber, der zu allem fähig war, während Schwester und Mutter mit ohnmächtigem Flennen thatenlos zuschauten. Und der Ton, mit dem sie das gesagt hatte! Überhaupt ihre Stimme! Zwar nicht eigentlich, was man eine sympathische Stimme nennt, obschon ja der Ton dem Ohr äußerst wohlgefällig klang: hart und kalt, als ob man einen Degen aus einer Sammetzscheide zückte. Indessen, eine Stimme, die einem Rettung in der Not gebracht, die hat halt einen besondern Kern! Ihm ward zu Mute, als hätte er in jenem Augenblick mit Cathri eine Verwandtschaft eingegangen, und zwar eine innige. Oder nein, nicht Verwandtschaft, denn was sind Verwandte? Menschen, die einem das Leben



verbittern, mit dem Anspruch, das als einen Beweis der Liebe zu verdanken. Freundschaft vielmehr. Beim Kuckuck, warum auch sollte man nicht mit jemand, der einem zusagt, und der einem Gutes gethan, plötzlich Freundschaft schließen? Freundschaft ist doch kein Most-Äpfel, daß sie nur allmählich reifte! Plötzlich lächelte er vor sich hin, als ob er in etwas Leckeres gebissen hätte. Es war ihm nämlich eingefallen, daß Cathri eine ledige Jungfrau war und er ein heiratsfähiger Bursch, woraus sich verlockende Möglichkeitsbilder entwickelten, denen er träumerisch nachhing.

Zucunde erschien mit dem Wein, in einem Atem sich lästerlich anklagend und angelegentlich entschuldigend wegen der sträflichen Vernachlässigung, während sie ihm übereifrig einschenkte. Ehe sie wieder davoneilte, wand sie ihm hastig den Arm ums Gesicht, wie ein Raschwerk, um ihn zu verträsten.

Er aber stieß angeekelt das fremde Fleisch beiseite und fuhr unbehindert in seinen lieblichen Träumereien fort, denn er hatte sich durch die Störung nur oberflächlich wecken lassen: Freilich, gesetzt den Fall, zum Beispiel, er möchte und sie willigte ein, so würde er natürlich Feuer und Flamme dagegen speien, der alte Drache, daran war nicht der mindeste Zweifel. Nun, um so besser, dann gerade erst recht! Hiermit war er wieder da angelangt, wohin er stets im Kreis zurückkehrte: bei ihm, dem Unvermeidlichen, dem Unausstehlichen, dem Feind seiner

Beschaffenheit und Eigentümlichkeit, Feind seiner Wünsche, Pläne und Hoffnungen, Feind in allem und jedem, überall und immer.

Neuerdings packte ihn der Groll und krampfte sich seine Hand, aber diesmal um das Weinglas, das er mit einem einzigen Zuge leerte, trotz dem sauren gepanschten Kräcker. Darob wandelte sich der Groll in Zorn und der Zorn stiftete ihn wieder zum trinken an. Bald verwirrte sich sein Geist. Ein Taumel betäubte ihn, durch welchen er bloß noch das Hämmern des Blutes gegen die Schläfen spürte, verbunden mit dem leidenschaftlichen Gelüsten, irgend etwas Gewaltfames zu vollführen, und zwar lieber früher als später, am liebsten auf der Stelle.

\* \* \*

Ein roher Lärm tobte durch den Hausgang, untermischt mit festlichen Jauchzern, und gleich einem Feuerläufer kam der Knecht aufgereggt um die Ecke gesprungen: „Die Niedermagginger sind da,“ meldete er mit wichtiger Miene.

„Zucunde, schnell! Flaschen und Gläser soviel da sind,“ gelste die Neuberin, hüpfend vor Freuden.

Zu spät. Schon ward das Gärtchen von einer Rotte ungeschlachten Volkes erobert, das sich stürmisch auf die Stühle warf, im Nu jedes Plätzchen besetzend. Der Rest wirbelte hin und her, nach Bedienung lärmend und Wein begehrend. Sessel wurden als Beute aus den Zimmern herbeigeschleppt, hoch über die Köpfe

erhoben, Weinflaschen reihenweise nach Dachdeckerart von Hand zu Hand vermittelt, alles so tumultuarisch wie möglich, aber in Frieden und Eintracht. „Heute geht's den Oberwaggingern an den Kragen!“ triumphtierte eine Stimme. „Der Tanz im 'Pfaun' wird wohl heute schwerlich bis Mitternacht währen,“ höhnte ein anderer. Beifallsgelächter erscholl, Fäuste wurden prahlerisch geballt, gespannte Muskeln vorgewiesen, Stöcke geschwungen. Hinter den Burschen aber erschien nachträglich ein verschämter Weibertrupp, das Getümmel vermehrend, festlich gepuzte Jüngferchen, Feldblumensträuße vor dem flachen Busen. Schüchtern schoben sie sich in die Lücken des aufgeregten Mannsvolkes, glücklich inmitten der Prüffe und Tritte. Keine Bedienung vermochte das menschliche Dickicht zu durchdringen. Wo immer die Neuberin oder Zucunde sich hervorwagten, ward ihnen mit handgreiflicher Zärtlichkeit dermaßen zugesetzt, daß sie schleunigst die Flucht ergriffen. Dabei hieben sie weiblich mit den Fäusten drein, die eine wie die andere, unter entrüstetem Quietschen und Belfern, übrigens mit dem vergnügtesten Gesichte der Welt. Sie genasen augenscheinlich in dem Höllenbreugel.

Conrad hatte keine Zeit gefunden, sich vor dem ungestümen Menschenschwall zurückzuziehen; infolge dessen sah er sich auf seinem Platz festgepreßt, so daß ihm nichts übrig blieb als sich so schmal wie möglich zu zwängen. Das ertrug er zwar ergeben, wie man ein Naturereignis erträgt, allein in der übelsten Laune. Plötzlich

judkte er auf und sträubte die Ohren. Nämlich die Worte 'Pfauen,' 'Kellnerinnen,' 'karreßieren' hatten ihn getroffen. Und wie er den Kopf danach wandte, gewahrte er einen langen Lümmel mit einem schiefen Karpfenmaul und abstehenden Ohren, schlüpfrig wie ein Regenwurm, dem er's etwa zutraute. In der That, der verdrehte zischelnd die lüsternen Augen. Schon wollte er sich angewidert abwenden, da glaubte er zu hören 'die schöne Anna vom Pfauen.' Nein wahrhaftig, da sagte er's noch einmal, ganz deutlich, der Wicht, 'die schöne Anna vom Pfauen'.

„Ihr dort! nehmt den Namen meiner Schwester nicht in euer schmutziges Maul,“ herrschte Conrad hochfahrend, so rauh und beleidigend, daß er selbst davor erstaunte; ein Ton wie eine Ohrfeige.

Der Regenwurm kehrte sich zögernd herum, nicht einmal sonderlich verwundert, betrachtete den Gegner geraume Weile mit lauerndem Blick, dann erwiderte er mit flauer Stimme: „Man sagt ja durchaus nichts Schlimmes von Euerer Schwester, nicht im mindesten, im Gegenteil.“

Hiermit wähnte Conrad den Fall erledigt. Indessen der andere ließ ihn mit seinem tückischen Blicke nicht mehr los:

„Es darf ja einer sogar den Namen Gottes aussprechen,“ munkelte er, „da wird der Name der Jungfer Reber wohl auch noch erlaubt sein. Schließlich ist sie ja doch nur ein Mensch, wie wir. Oder was denn sonst?“

Und immer von neuem setzte er verbissen an,

während Conrad sich verächtlich abkehrte, aber doch heimlich hinhorchte, wie ein Tiger, der gereizt wird und sich einstweilen noch beherrscht.

„Ein Maul braucht deshalb noch lange nicht schmutzig zu sein, weil es Schwarzbrot isst, statt Weißbrot. Es giebt Mäuler, die Hühnchen fressen und sind doch schmutzig.“ Und ferner: „Wenn einer schon reich ist und ein Kößlein im Stall hat und eine Uniform im Schrank, so hat er deswegen nicht nötig, solch einen hochmütigen Ton mit dem Volke anzuschlagen wie mit einem unsinnigen Stück Vieh.“

Dann wieder nach einer Weile: „Er kommandiert auch nicht immer so laut, der Herr Leutenant. Daheim im 'Pfaunen', dem Vater gegenüber, redet er einen sanfteren Violinschlüssel, vorausgesetzt, daß er überhaupt zu reden wagt.“

Ein höllischer Pfiff durch die Finger schrillte Alarm. „Die Oberwagginger!“ scholl es wie Kriegsruf.

„Wo?“ brüllten Duzende von weinheisern Kehlen.

„Heraus!“ krächzten andere und wie ein Rudel Hirsche brach die vollzählige Dorfmacht durch den Hag, um des Feindes ansichtig zu werden. Was im Wege stand, wurde rücksichtslos zu Boden gerannt, Tische mit samt dem Geräte, Stühle zugleich mit den daraufsitzen den Bechern, einerlei wer oder was.

So lange Conrad nur zufällige Stöße mit- abbekam, hielt er an sich. Höchstens, wenn sie ihm über die Füße stampften, warf er die



Nächsten kurzer Hand über den Haufen, verteidigungshalber, was diese auch keineswegs wichtig krumm nahmen, sondern sich gleichmütig wieder auflösen, als wären sie über einen Schemel gestrauchelt. Höchstens daß ihm einer oder der andere flüchtig die Faust wies. Einer entschuldigte sich sogar:

„Ja so! Uha! Nichts für ungut, Herr,“ stammelte er verträglich, mit linksischem Gruß.

Ein Hieb jedoch traf ihn so spitzig, so ausdrucksvoll, so berebt in den Rücken, daß er Abfichtlichkeit witterte, und wie er sich blitzschnell herumwarf, überraschte er hinter sich den Regenwurm, der keine Frist mehr hatte, eine harmlose Miene zurechtzulegen, sondern, sich er- tappt fühlend, die Flucht ergriff, im Gewühl untertauchend, die Arme zum Schutz über den Kopf gekreuzt, wie ein Schulbube. Er flugs ihm nach, mitten durch den Haufen, den er gewaltsam teilte. Am Gartenpförtchen hatte er ihn, packte ihn am Kragen und schmiß ihn mit einem Fußtritt auf die Straße. Es war sonst nicht seine Gewohnheit, der Fußtritt. Allein diesmal überkam es ihn wie eine Offenbarung; diesem mußte er einen Fußtritt verabfolgen, seiner Schwester zu Ehren und dem schiefen Maul zu Liebe. Nachher spürte er sofort eine wohlthuende Zufriedenheit, so daß er ruhig den Aufmarsch der feindlichen Bauernheere besichtigen mochte, als Zuschauer.

Die Niederwagginger waren bereits sämtlich draußen auf der Straße, gefolgt von dem Weiber-

trupp, der theils abmahnend, theils mit neugieriger Abenteuerlust sich anhängte, alle ohne Ausnahme mit erhöhtem Respekt vor den gewaltthätigen Knaben. Erst hielten diese Kriegsrat. „Punkt sechs schlagen wir los, nicht früher und nicht später,“ lief es durch die Reihen. Dann nahmen sie die Jungfern in die Mitte und schlossen die Glieder; hierauf drückten sie die Hüte tief über die Stirn und schritten mit geducktem Kopf scheinheilig fürbaß, dem Dorfe entgegen. Vor ihnen her in geraumer Entfernung, seitwärts im Kornfeld zur Linken der Rirschenallee, zog die Oberwagginger Dorfschaft mit ihren Weibern, ebenfalls in scheinfrommer Verfassung. Beide Haufen beobachteten einander, sorgsam darüber wachend, daß der Abstand zwischen ihnen sich weder erweitere noch verkürze. Von Zeit zu Zeit schnellte ein Kopf aus der Nachhut empor, wie ein Hahn, der krähen will, schickte rasch dem Feind ein fistelndes ‘Haraus’ entgegen und versteckte sich hurtig wieder im Knäuel. So rückten die beiden Truppen allgemach vor, den Rain hinan, dem ‘Pfauen’ entgegen.

Conrad triumphierte; nämlich die Nuß enthielt für ihn einen süßen Kern. Hatte er denn nicht dem Vater wohlmeinend vom Tanz abgeraten? Und was für einen Lohn hatte er für seinen guten Rat geerntet? Wohl denn, so möge er's haben. Und ein dämonischer Wunsch nistete sich in sein Herz, der Wunsch, daß Blut fließen möge, der Wunsch des mißhandelten Propheten.

\*

\*

\*

Wie er durch das verwüstete und vereinsamte Gärtchen, wo Bruch und Brocken umherlagen, nach seinem Plaze zurücksteuerte, seufzte ihm Zucunde entgegen und warf sich erschöpft neben ihn auf einen Stuhl. Wie sie ausah! Zerzaust und zerrissen, mit Wein übergossen, die Lippen hängend, das Auge glanzlos, und der Schweiß troff ihr von der Stirne.

Das war nun also die verführerische Zucunde, welche das Gerücht wie die leibhaftige Todsünde ausmalte! Eine klägliche Todsünde! Das Wenigste, was man von einer Todsünde verlangen kann, — nicht wahr? — ist doch, daß sie zum mindesten appetitlich sei. Pfui, wie sie sich von jedes Waggingers knotigen Armen hatte herumzerren lassen! Freilich, man wußte ja ohnehin, daß sie keine Mutter Gottes war, allein wissen und mit eigenen Augen wahrnehmen ist mitunter zweierlei. Entschieden, hier war kein Aufenthalt für ihn. Was für ein Vock hatte ihn nur gestoßen, sich freiwillig in diese Spelunke zu begeben?

Er sah nach seinem Hut. Siehe, der war zerdrückt, zerknittert, überstäubt. „Eine Bürste,“ befahl er hochfahrend.

Bestürzt schaute ihn Zucunde an, schlich kleinmütig ins Haus und brachte die Bürste.

Er säuberte Hut und Kleid, ohne daß sie wagte, ihm das Geschäft abzunehmen, so strenge gebärdete er sich. Endlich stammelte sie mit demütiger Stimme:

„Oh seid doch nicht ungehalten, Herr Reber! oh, seid mir nicht böse! Ich bitte Euch tausend-

tausendmal um Verzeihung. Aber warum mußtet Ihr auch gerade einen Sonntag wählen? Giebt es doch Tage in der Woche genug, ach Gott, wo wir stundenlang hätten zusammensitzen können, ohne gestört zu werden. — Was muß ich nur thun, damit Ihr mir nicht mehr gram seid?“

„Was bin ich schuldig?“ heischte er kalt und wollte sich erheben.

Da fiel sie laut aufjammernd über ihn her und drückte ihn nieder: „Nein, nein, nein,“ wehklagte sie erbärmlich, indem sie ihn verzweifelt umflammerte, „nein, jetzt geht Ihr nicht schon wieder fort. Jetzt, wo wir endlich allein sind, jetzt wo ich Euch zum erstenmal in meinem Leben habe.“

Es schrie so viel wahrhaftige Herzensnot aus ihrer Stimme, aus ihren Augen, aus ihren Mienen, daß es ihn erweichte. Schließlich, nach Hause kam er immer noch reichlich früh genug, für das, was ihn Liebliches dort erwartete.

Er lehnte sich also wieder zur Ruhe.

Da leuchteten zwei Sternchen der Dankbarkeit aus ihren guten Augen; sie setzte sich neben ihn, schlug jedoch mißtrauisch die Hand über seinen Arm, als ob sie besorgte, er könnte ihr unversehens ent schlüpfen, wie ein frisch zugelaufener Jagdhund, der noch nicht vertraut ist. Und um ihm die Abschiedsgedanken zu verthören, überschwemmte sie ihn mit Geschwätz. Zunächst mit vorrätigen Redensarten, dann allmählich, als sie inne ward, daß keine Hinterlist in ihm sei, mit

echtem Geplauder aus dem eigenen Seelen-  
grunde.

„Es macht schönes Wetter heute,“ warf sie ihm als ersten Brocken hin. „Und wüchsiges. Das Gras steht so hoch und saftig wie selten im Maien. Und den Kirschen hat die letzte Woche ebenfalls gut gethan; wenn nur nicht wieder der Regen alles verdirbt. — Wie es grumjelt von allen Seiten, schwarz von Volk, dem 'Pfauen' zu. Ja, Ihr seid reich, Ihr seid glücklich, Euch winkt das Leben. Wie kommt es übrigens, daß Ihr an einem solchen Tage nicht daheim seid? Habt Ihr vielleicht wieder einen kleinen Verdruß gehabt mit dem Vater? Es heißt, er sei böse gegen Euch. Ich kann nicht begreifen, wie es jemand übers Herz bringen kann, böse gegen Euch zu sein. Nun es kommt mir zu Gute; ich hätte nie zu hoffen gewagt, daß Ihr jemals zu uns kämet, so ein stolzer Herr zu so geringem Volk.“ Mit einem Male jedoch trübte sich ihr Auge und sie sah ihn vorwurfsvoll an, als ob er ihr etwas gestohlen hätte. „Das ist wohl eine Freundin Eurer Schwester, die Bernerin, die heute zur Aushilfe gekommen ist? Schön ist sie, das ist wahr, sehr schön sogar; so schöne giebt es hierzulande keine außer höchstens Eure Schwester. Und einen prächtigen Staat hat sie ebenfalls. Ist sie denn reich? Aber wenn sie reich ist, warum dient sie denn? Man sagt, sie sei sonst für den Sommer im Kurbad, als Büffetdame. Ich kann es begreifen. So ein Paradiesvogel zieht natürlich alle Männer an. Es heißt, sie lasse sich vom Badewirt selber



den Hof machen. Freilich, er ist ja seit zwei Jahren Witwer. Aber den wird sie doch hoffentlich nicht nehmen! So viele Körbe, wie der schon erhalten hat, trotz all seinem Vermögen. Puh, der Greuel. Übrigens, so schön sie ist, wenn ich ein Mann wäre und die Wahl hätte: ich fände Eure Schwester doch noch schöner. Es kommt ja nicht einzig alles auf die Regelmäßigkeit an, sondern auch ein wenig auf den 'Ausdruck,' wie man bei uns daheim sagt. Sie hat so etwas Liebliches um die Augen und den Mund; ich muß immer an Euch denken, wenn ich sie sehe. Nun, dafür ist sie ja auch Eure Schwester."

Sei hielt an und schwieg. Nach einer Weile fuhr sie fort, mit einem kleinen Seufzer:

„Ich kann's begreifen, daß Ihr nur ein rechtschaffnes Mädchen nehmen wollt. Und daß Euch keine abjagt, davor seid Ihr sicher. — Es würde noch manche andere gerne in den 'Pfauen' hineinsitzen, in das fürstliche Heimwesen!"

Empfindlich kehrte sie sich von ihm ab und blickte mit verschränkten Armen düster zu Boden. Einmals aber schaute sie ihn wieder freundlich an: „Übrigens will ich dankbar sein, daß Ihr überhaupt gekommen seid. Wenn Ihr wüßtet, wie wohl mir das thut, wie wohl; ich kann Euch gar nicht sagen, wie wohl. — Aber schämt Ihr Euch denn nicht, am hellen Tage neben der Zucunde zu sitzen so offen vor aller Welt?"

Er errötete. In der That, sie saßen wie in einem Schaufenster. Allein Furcht vor den Leuten war nicht seine Schwäche. Nach kurzem

Bedenken rückte er vielmehr noch etwas näher an sie heran. Da strahlte sie wie ein Sommermorgen.

„Wie mich das freut,“ hauchte sie, „in die innerste Seele hinein freut, daß Ihr Euch meiner nicht schämt.“ Und jeder Vorübergehende frischte ihren Blick auf.

Hierauf sagte sie nichts mehr, sondern stemmte beide Ellenbogen auf den Tisch, legte den Kopf in die Hände und schaute ihm mit ihren übergroßen Kehaugen unverwandt ins Gesicht, um seine Gegenwart gründlich auszukosten.

Auch er begann sich an seinem Plätzchen anzuheimeln. Seine Glieder, noch etwas vom Wein beschwert, gerieten in höckerige Stimmung, sein Wille entschlummerte und das einfältige Geschöpf an seiner Seite, aus dessen treuem Herzen ihn die Liebe in warmen Strömen wie Märzsonnenschein überflutete, that ihm trotz allem auch wohl, sehr wohl sogar, offen gestanden. Mein Gott, sie sahen ihn anders an, zu Hause, der Vater und die Mutter. Und um seine ursprüngliche Härte wett zu machen, reichte er ihr gütig die Hand hin.

Gierig ergriff sie dieselbe und liebte sie unaufhörlich mit schmeichelnden Wangen, glücklich ihn berühren zu dürfen, wie ein Hund sich an seinem Herrn zu reiben liebt.

Also beharrten sie hinfort vor einander, schweigsam und zufrieden, vergeßend und genesend. Sie, in seinem Anblick schwelgend, er, vor dem Bilde Cathris feierend, das unbehindert von

Zucundens Gegenwart ruhig und deutlich in seinem Gedächtnis leuchtete.

Die Natur that das ihrige, um Unruhe zu stillen und Unrast zu bannen. Die Kunst des Genusses, zu prangen ohne zu blenden, entfaltete sich nach der langen Regenzeit mit besonderer Kraft. Allüberall strotzte verhaltene Fülle, aus welcher Glut und Schatten gleicherweise Düfte lockten, nur andere. Man roch es wachsen. Eine hochschwebende, schneeweiße Schönwetterwolke schwamm herbei, um gleich einer Insel die Sonne wegzutragen, die Scheibe verhüllend, bloß an den Rändern einen blitzenden Strahlenkranz erlaubend. Darunter saßen sie nun wie unter einem Baldachin oder einem mit farbigen Gazen gedämpften Kronleuchter, kurz, unter etwas Großem, Hohem und Holdem, das sie vereinte und segnete. Sie urteilte offenbar nicht so strenge über die Zucunde wie die Menschen, die Sonne.

Ein paar Duzend große silberne Tropfen sprühten aus der Wolke herab in weiten Zwischenständen wie durch ein Sieb. Obgleich sie augenblicklich verdunsteten, so daß sie kaum die Erde erreichten, wurden sie doch von sämtlichen Umfeln des Thales mit einer verzückten Symphonie empfangen. Mit Wohlgefallen schaute sich Zucunde um. „Jetzt kann man bald mähen.“

„Herr Heber, Ihr verliert ja Euere Sporen!“ belehrte der Knecht, der in Gemeinschaft mit der Neuberin aufräumte.

Das erwies sich als richtig. Der rechte Sporn war weg, vermutlich von den Bauern abgetreten;

der linke, schief gedrückt und über die Hälfte eingerissen, hing schlaff über den Absatz. Conrad bückte sich, um ihn vollends abzuknappen. Doch Zucunde kam ihm zuvor, indem sie wie ein Wiesel glittlings unter den Tisch schlüpfte. Oder vielmehr wie ein Murmeltier, denn für ein Wiesel war sie zu fett.

„Halt! Das ist meine Sache,“ wehrte sie unter dem Tisch hervor, „dazu bin ich auf der Welt, Euch zu bedienen.“

Mit einem einzigen Ruck hatte sie den Sporn los, aber in ihrem Handballen klappte eine häßliche Rißwunde, aus welcher Blut quoll. Erschrocken fuhr er auf und griff nach ihrem Arm. Sie aber entwand sich ihm lachend:

„Oh, das ist garnichts, das heilt in zwei Tagen,“ scherzte sie, „wenn man nur gesundes Blut hat!“ Und da er immer noch bedenklich auf die Wunde starrte, deutete sie auf seinen Stuhl, daß er sich niederseze. Er gehorchte, wenn auch zögernd. Hernach war alles wieder beim alten, außer daß sie von Zeit zu Zeit mit innigem Entzücken die verletzte Hand betrachtete, als wollte sie rufen: „Das hab' ich von Euch, als Geschenk, zum Andenken, wenn Ihr nicht mehr da seid,“ und daß er mitunter einen bedauernden Blick zu ihr hinüber sandte, wobei sie jedesmal von erneutem Glück aufleuchtete, heiter und lustig.

\*

\*

\*

Benedikt, der Kutjcher von daheim aus dem Pfauen, guckte über den Hag, sich räuspernd.

„Was giebt's schon wieder?“ fragte Conrad unwillig.

Benedikt hüstelte: „Ich soll Euch ersuchen,“ munkelte er, „ob Ihr nicht vielleicht doch so gut wäret, die Lissi dem Herrn Regierungsrat abzulassen, ausnahmsweise für heute, aus Gefälligkeit. Er hätte schon dreimal am Telephon danach gefragt. Man habe es ihm halt doch eigentlich so zu sagen versprochen, wenn auch vielleicht mit Unrecht.“

„Wenn man in anständigem Ton mit mir redet, wenn man mich anfragt, wenn man mich manierlich darum ersucht, so ist das anderlei,“ erklärte Conrad. „Wer hat Euch geschickt?“

„Eure Schwester, die Jungfer Reber.“

„So nimm das Kößlein, es steht im Stall. Aber er soll gemacht fahren, der Regierungsrat, damit er die Lissi nicht in Schweiß jagt.“

„Ich fahre selber.“

„Dann ist's gut.“

Doch Benedikt rührte sich nicht. „Und noch eins läßt Euch Eure Schwester sagen,“ meldete er, mit dem Lachen kämpfend. „Ob es nämlich durchaus nötig wäre, daß Ihr mit der Lucunde auf dem Sperrsiß säßet, damit Euch ja die ganze Welt bewundere, oder ob Ihr Euch nicht lieber in eine Galerie zurückziehen möchtet.“

„Durchaus nötig ist's nicht,“ erwiderte er trocken, „aber angenehm. Übrigens hat der Plaz den Vorteil, daß er jeden Vorwand nimmt, auszustreuen, wir thäten etwas Heimliches im Verborgenen. Sagt das meiner Schwester und



einen freundlichen Gruß dazu. — Wie steht's im Pfauen? Viele Gäste auf der Terrasse, wie es scheint?"

„Es wimmelt! Man vermisst Euch schmerzlich an allen Ecken. Ja, und daß ich es nicht vergesse, Euer Vater hat darum herumgeredet, es würde Euch wahrscheinlich auch nicht das Leben kosten, wenn Ihr heimkämet und ein bißchen bei der Aufsicht behilflich wäret. Er habe bis dato noch keinen Menschen aufgefressen und hätte es auch heute nicht im Sinne. Es wäre ja Platz genug vorhanden für zwei.“

„Das hat er gesagt? Der Vater? Zu Euch? Das klingt ja beinahe glimpflich, das heißt, ich meine verhältnismäßig, an ihm selber gemessen.“

„Zu mir, so wie ich dastehe. Die Neue, die Bernerin, die Cathri, oder wie sie heißt, hat ihn herumgebracht. Eine Viertelstunde lang hat sie ihm zugesetzt und ihm alle Schimpf und Schande ins Gesicht gesagt, daß unser einer vor Angst sich hätte verkriechen mögen. Aber er hat alles geduldig über sich ergehen lassen, wie ein Schulkind, das der Lehrer abkanzelt. Nur so vor sich hin gemökt dann und wann, wenn es allzu grob hagelte. Bis er sich zuletzt zu dem Versprechen herbeiließ, Euch ein gutes Wort zu geben.“

„Und das soll nun vermutlich das gute Wort vorstellen, die Versicherung, mich nicht auffressen zu wollen?“

Benedikt lachte mit breitem Maul. „Ja er spendiert sie nicht mit dem Scheffelmaß, Euer

Vater, die guten Worte! Er ringt's mühsamer zum Vorschein, ein gutes Wort, als der Armenverein einen Dublonen. Man sollte fast meinen, es erstickt ihn."

Conrad schwieg nachdenklich. Ihm war, als wäre er die längste Zeit von Hause fort und es müßte inzwischen in seiner Abwesenheit eine Unmenge der wichtigsten Dinge vorgefallen sein, von denen er Nachricht wünschte. „Wißt Ihr zufällig etwas von der Mutter, wie es ihr geht? Ist sie immer noch oben, in der Schlafstube?“

„Man hat sie ins Dorf zur Großmutter gethan, damit sie aus dem Geschäft herauskomme, wo sie sich doch nur unnütz selber aufregt und andern Leuten hinderlich ist. Die Bernerin, die Cathri hat darauf gebrungen.“

„Ein gescheiter Einfall das, der von der Cathri. Wenn etwas Vernünftiges geschieht, so hat doch gewiß sie es angeraten.“

Der Kutscher lachte beifällig. „Ja, das ist eine Resolute. An der ist ein Mannsbild verloren gegangen. Soll ich auch sagen, was sie mir aufgetragen hat? Ich übernehme keine Verantwortlichkeit dafür, ich melde einfach, was ein jeder mir aufträgt. Der eine sagt blau, der andere grün. Ihr sollt Euch lustig machen, läßt sie Euch sagen, und nicht zu früh heimkehren. Es gehe gerade so gut ohne Euch und sogar noch viel besser. Jetzt müßt Ihr selber wissen, was Ihr zu thun habt. Mich geht das nichts an, ich mische mich nicht hinein. Also wie steht

es jetzt eigentlich; was muß ich daheim ausrichten? kommt Ihr oder kommt Ihr nicht?"

„Ich komme, wenn's Zeit ist,“ erklärte Conrad ausweichend.

„Und ich gehe denn jetzt also und nehme das Kößlein. Ist es recht so?“

„Es ist recht.“ — „Nicht zu früh heimkommen,“ wiederholte er verstimmt bei sich, nachdem der Kutscher abgetreten war. „Ja ist ihr persönlich denn garnichts daran gelegen, ob und wann ich heimkehre?“ Und verlegt biß er sich auf die Lippen.

Als er wieder aufschaute, begegnete er den mutlosen Blicken der Zucunde. „Und jetzt geht Ihr also wieder heim?“ murmelte sie niedergeschlagen.

Er erstaunte. Wer hatte denn von Heimgehen gesprochen? Sie that ihm leid. „Nein, ich bleibe noch ein wenig,“ tröstete er.

Sie aber schüttelte traurig den Kopf. „Ihr geht jetzt heim,“ wiederholte sie trübsinnig. „Ich spüre es. Und kommt dann nie, nie mehr zu mir. Das ist das erste und letzte Mal gewesen.“

„Niemand kann voraus wissen, ob etwas das letzte Mal gewesen ist.“

„Doch, das kann man voraus wissen. Ich weiß, es ist das erste und letzte Mal gewesen. Sonst wäret Ihr nicht aus bloßem Versehen zu mir gekommen, aus eitel Trotz und Widerspruchsgeist, weil es zufällig daheim Verdruß gegeben hatte. Das weiß ich jetzt, denn ich habe es gehört.“

Dann plötzlich wurde sie wieder weich. „Nehmt mir's nicht übel,“ bat sie flehentlich, „daß es mir weh thut, wenn Ihr mich verlaßt! Ich danke Euch ja gleichwohl. — Also Ihr bleibt noch ein klein, klein wenig?“

Conrad blieb, aber nur noch mit dem Körper. Sie hatte recht. Es wollte ihn etwas heim. Jrgend etwas Mannigfaches ließ ihm keine Ruhe mehr. Die Neugierde, was daheim geschehe, das bewegte Leben auf der Terrasse vor seinen Augen, das Bedürfnis mitzuthun und mitzuhelfen, das Gelüsten, wieder mit Cathri zu verkehren. Das und noch manches derartige, was ihm nicht völlig ins Bewußtsein trat, regte sich in ihm, während Zucunde ängstlich jede seiner Mienen bewachte.

Horch, jetzt ging oben im 'Pfaunen' am hellen Nachmittag der erste Tanz los, eine aufgeregte Polka, aber noch ohne Überzeugung, schwächlich und freudlos im leeren Saale hallend. Sofort begann Zucunde mit näselnder Stimme mitzuträllern, automatisch, aus Schlappheit, nach Art hirnloser Dirnen, so daß er ihre Dummheit, von welcher er bisher bloß reden gehört, selber ermessen konnte.

Im Gärtchen hatte sich mittlerweile wieder eine Anzahl Leute eingefunden, deren Blicke beim ersten Geigenbogenstrich sich sämtlich nach den Fenstern richteten, von woher der Schall kam. Dadurch stockten die Gespräche und nur abgebrochene Sätze wurden laut, gedämpften Tones, als fürchteten sie, die Musik zu beeinträchtigen.

Bis allmählich, bei längerer Weile und Wiederholung des Rhythmus die Unterhaltung wieder aufwachte. Aber die Gedanken blieben an den musikalischen Tanzboden gebunden, so daß sich jede Rede an langer Leine um den Pfauen drehte, wie ein Pferd in der Reitschule.

Eine bedächtige Bauernstimme sagte in lehrhaftem Ton: „Wenn man überdenkt, wenn man vergleicht, was der ‘Pfauen’ vor zwanzig, dreißig Jahren war, ehe ihn der alte Heber übernahm, und was er jetzt ist! Und alles ganz aus sich selber, ohne Unterstützung, ohne Geld, nichts als zwei fleißige Hände, ein aufgeweckter Kopf und eine ehrliche Leber. Acker für Acker einzeln erworben, heuer ein Feld und übers Jahr eine Wiese, aus den Ersparnissen, jenachdem das Geschäft günstig war, und die Wirtschaft allmählich vergrößert.“

„Gehört die Matte unterhalb der Terrasse auch dazu?“

„Alles von oben bis unten, von der Terrasse bis an die Bahnlinie, der Rain und der Anger und noch ein Stück vom Rebberg dazu.“

„Was ist denn eigentlich mit der Pfauenwirtin? War sie immer so?“

„Die Pfauenwirtin? Die Frau Heber? Die Pfauenwirtin von Herlisdorf? Ich sag’ euch, das war zu meiner Zeit die jovialste, lebenslustigste Frau im ganzen Kanton. Immer freundlich, munter und wohltauf. Und fleißig und thätig! Ja, der hat der Alte viel zu verdanken.“





„Lebenslustig? Wer? Die Pfauenwirtin Reber? Lebenslustig? Was ist denn da gegangen?“

„Ach sie ist schwermütig geworden, seit dem Kindbett ihres Sohnes, Conrad, glaube ich, heißt er. Zuerst hat man sie in einer Anstalt versorgt, hernach, wie es etwas besser ging, hat man sie ein paar Jahr lang in den Bädern herumgeschleppt. Jetzt lebt sie, so viel ich weiß, seit Jahr und Tag daheim im Hause. Aber mit der Schwermut ist es immer noch beim Alten, seufzt den ganzen Tag, schafft sich Sorgen über jede Kleinigkeit, macht sich und der Umgebung das Leben zur Qual und redet beständig von nichts als vom Sterben. Gütiger Himmel, wenn man einem das voraus gesagt hätte, vor dreißig Jahren! So kann sich der Mensch ändern! Ein Glück, daß der Alte so geduldig mit ihr ist, so ein Wüterich als er sonst sein mag. Es ist geradezu rührend, wie sanft er mit ihr umgeht, alt und krank wie er selber ist.“

Conrad erbleichte, in ernste Gedanken versunken, indem er sich vornüber lehnte, um kein Wort zu verlieren. Das weckte Zucundens Eifersucht. „Wollen wir nicht lieber einen andern Platz auffuchen, wo man ungestört ist?“ schlug sie übellaunig vor.

Er gebot ihr ärgerlich mit der Hand Stillschweigen. Die zweite Stimme setzte wieder an: „Und der Junge? der Sohn? Was hört man von dem? Ist etwas hinter ihm?“

„Man weiß noch nicht recht, wo es mit dem hinaus will. Zwar von seinem Militärdienst

verlautet nur Gutes, es hat ihn alles gerne, seine Vorgesetzten wie seine Untergebenen. Dagegen daheim —“

Jetzt verlor Zucunde die Fassung: „Schweigt doch, ihr albernen Menschen,“ platzte sie mit ungezügelterm Ärger heraus. „Seht ihr denn nicht, daß er selber dasigt?“

Da ward eine gewaltsame Stille der Verlegenheit im Gärtchen.

„So, jetzt kann man doch wenigstens wieder sein eigenes Wort verstehen,“ murrte Zucunde.

Alein Conrad hörte sie nicht mehr; eine peinliche Ungebuld heimzukehren und vor allem loszukommen hatte sich seiner bemeistert.

„Ich werde nun auch aufbrechen müssen,“ sagte er schonend, indem er gleichzeitig aufstand. „Also denn, Zucunde, was ist meine Schuldigkeit?“

Sie verzog den Mund und warf feindselige Blicke auf die Geldbörse, die er hervorkramte.

„Ich habe Euch noch etwas Wichtiges mitzuteilen,“ entgegnete sie ernst, mit rätselhaftem Ton, „aber Ihr müßt Euch erst setzen.“ Hierauf, nachdem er sich widerstrebend niedergelassen, wandte sie ihm plötzlich ihr Gesicht zu, mit riesengroßen Augen, die ihn drohend anstarrten, wie die Mündung eines gewaltigen Doppelgeschüßes, in dessen Innerem Feuer und Schwefel wohnt. Und während er noch betroffen herumriet, was das bedeute, schob sich hinterlistig ein Bein über das seinige. „Bleibt diesen Abend bei mir,“ flüsterte sie.

Sein Blut geriet in Aufruhr. Doch that

er sich Gewalt an, blickte weg und nickte ein verneinendes Zeichen.

„Ich will aber, daß Ihr bleibt. Ich will es einfach,“ zischelte sie dringender und schmiegte sich ihm noch enger an. Nun begann er zu kämpfen. Und seine eigenen Sinne wollten ihn in dem Kampfe verraten. Da gedachte er des Jawortes, das er der Feuerwehrmannschaft gegeben, und blitzschnell warf er sie mit beiden Armen brutal von sich, denn er mußte sich ihrer nicht anders zu erwehren.

Jetzt änderte sie handkehrum ihre Haltung, erhob sich ruhig, setzte eine harmlose Miene auf, als wäre nichts gewesen, und geschäftsmäßig, mit einem verblüffenden Sprung über all die Verwirrung weg, die sie angestiftet, verkündete sie kühl:

„Ein Fränklein und vierzig Rappen.“

Er beglich das und that ein angemessenes Trinkgeld hinzu, für welches sie bescheiden dankte. Dann schritten sie miteinander davon, ziemlich eilig, denn ihm war schwül und er lechzte nach Erlösung. Entschieden, hätte er ahnen können, wessen er sich von Zucunde zu versehen hatte, er wäre nie in der Station eingekehrt. Beim Hause angelangt überfiel sie ihn nochmals, unbekümmert um die Anwesenden. „Kommt einmal des Abends, wenn's dunkel ist, zwischen zehn und elf Uhr, nach dem letzten Zug. Zum Beispiel morgen.“

Aber wieder schüttelte er verneinend den Kopf.

Nun gab sie alle Hoffnung endgiltig auf und fügte sich: „So nützt denn alles, alles nichts?“ schmollte sie verzweifelt. „So muß ich Euch denn wirklich ziehen lassen? Immerhin, es hat mich innig, innig gefreut. Daran werde ich nun noch lange, lange zehren, wochenlang, monatelang, vielleicht noch länger.“ Hiermit ergriff sie mit beiden Händen seine Rechte und drückte sie zärtlich, aber fest an ihr Herz, ließ sie auch nicht mehr los.

So zogen sie durch den Hausgang, unbequem, weil eines des andern Schritte hemmte, bis vor die Hausthür.

„Leb' wohl, Zucunde,“ grüßte er. Sie ertheilte ihm keine Antwort, gab ihn auch nicht frei.

„Leb' wohl,“ wiederholte er bittend und etwas gereizt.

„Laß mich los, sonst muß ich dir weh' thun, denk' an deine Wunde.“

Allein es war, als hätte er gegen ein unvernünftiges Tier hingeredet, so daß sich schließlich ein förmlicher Kampf entwickelte, zwischen ihm, der seine Hand schonend aus ihrer Umklammerung zu befreien trachtete, und ihr, die ihn mit verzweifelter Anstrengung halten wollte. Als er sich endlich durch einen unvorhergesehenen Ruck befreit hatte, schwenkte sie beleidigt ab und verschwand im Hausgang; kam auch nicht wieder zum Vorschein, ob er schon ihr zu Gefallen noch ein wenig vor der Schenke verharrete.

So entfernte er sich denn, aufgeregt und betroffen. Es lag ihm etwas nicht recht. Eines-

teils war er ja froh, diesen wollustpeinlichen Anfechtungen glücklich entronnen zu sein, aber andererseits that es ihm doch auch leid, von dem wunderlichen Geschöpf mit dem treuen Herzen unter den abgefeymten Buhlkünsten so ohne Gruß und Abschied davongezogen zu sein flüchtlings, beinahe im Streit. Sie mochte sein was sie wollte, sie hatte ihn halt doch lieb, auf ihre Art. Und der weite reine Frühling um ihn her kam ihm jetzt, wie soll ich sagen, nüchtern, gewissermaßen herzlos vor, so daß ihn beinahe sein Sieg gereuen wollte.

In der That zauderte er, vor der Eisenbahnlinie angekommen, indem er nach hinten schielte, ob sie nicht vielleicht nachträglich unter der Hausthür stände.

Sie stand nicht dort. Und wie gesagt, er hatte ja den Waldbischofern sein Wort verpfändet.

Da raffte er sich auf und schlich niedergeschlagen über das Geleise, als ob er einen wertvollen Gegenstand verloren hätte.

Jenseits der Schienen tauchte Jucunde in die Vergangenheit, und der 'Pfauen' rückte aus der Zukunft in die Gegenwart.

Einen Gewinn aber trug er doch aus der Pinte mit heim: den Entschluß, nun seinerseits dem Vater ein freundliches Wort zu gönnen, dafür, was er an der Mutter Gutes gethan hatte und etwa noch thun würde.

---



### III.

Er wählte den Pfad durch die Matte, um abzukürzen, dann auf halbem Wege verlangsamte er den Schritt, um später einzutreffen. Denn man sollte nicht etwa meinen, er hätte Eile, sich auf Befehl einzustellen.

„Hier muß mir eine Stecke hin,“ murmelte er stirnrunzelnd, als er das Gras neben dem Weg zertreten sah.

Schließlich langte er trotz allem Zögern doch an, beinahe gegen seinen Willen.

Ein paar abenteuerlich geschneigelte Radler, von Cathri bedient, hatten sich unterhalb der Mauerbrüstung in die Wiese vorgeschoben, von wo sie eine schallende Fröhlichkeit von sich gaben, um die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen.

Sonderbar, fast ungehörig mutete es ihn an, daß er von allen Menschen gerade Cathri zuerst wieder sah. Er hatte, einfältiger Weise, angenommen, sie würde zuletzt erscheinen, wie die Hauptspielerin im Theaterstück. Mit leichtem Kopfnicken schritt er an der Gruppe vorüber, seines Weges weiter nach dem Ende der Mauer hinan. Dabei widerfuhr ihm aber, daß er dem Vater ins Gesicht blickte, der, kaum zehn Meter in der Luftlinie entfernt, zufällig von der Mauer-

brüstung herunterschaute. Der Alte schloß mit bösem Seitenblicke die Augen, wie eine Gule am Mittag. Da verspürte er wieder den gewohnten feindseligen Schlag, eine Art Rückstoß, wie von einem schweren Geschütz. Weg war mit einmal sein löblicher Vorfaß. Es ging nicht; es ging einfach nicht.

Also kehrte er um und schlug sich in die Nähe der Nadler, ständlings und ohne sich anzulehnen, unter einen mächtigen Birnbaum. Dort winkte er der Bernerin ein Zeichen mit dem Kinn.

Diensteifrig eilte sie herbei:

„Ihr habt Euch keine langen Ferien gegönnt, Herr Reber,“ grüßte sie ihm entgegen.

Er ging auf diese Bemerkung nicht ein. „Cathri, wir sind Euch alle zu großem Dank verpflichtet,“ begann er feierlich und ein wenig befangen.

„Wofür?“

„Nun, heute morgen. Ihr wißt ja. — Zwischen mir und dem Vater. — Thut doch nicht, als ob Ihr nichts wüßtet! — Mit dem Peitschenstock. — Ihr habt uns möglicherweise vor einem schweren Unglück bewahrt.“

„Ach so? Das?“ lachte sie gleichgiltig. „Ein Jdnyll aus der ‘Schweizerfamilie’ war es freilich nicht.“

„Wirklich, ich habe Euren Mut bewundert.“

Sie lachte wieder. „Man muß es halt mit den Männern halten wie mit den bissigen Hunden: Nur ja keine Furcht vor ihnen zeigen.“

Er aber blieb ernst. „Ihr mögt Euere That

verkleinern," versetzte er, „ich aber betrachte Euch von jenem Augenblick an als meinen guten Geist.“

„Geist hat mir bisher noch niemand nachgesagt," scherzte sie, ausweichend. Aber sein Spruch schien sie doch zu freuen.

Helene schwebte heran. „Cathri, die Jungfer Heber läßt Euch sagen, Ihr müßtet in den Tanzsaal; Josephine bediene von nun an in der Wiese.“

Die beiden sahen befremdet auf.

„Warum?“ fragten sie fast gleichzeitig, wie zwei Kutschenpferdchen, wo eins höchstens um Zollbreite dem andern voraus ist.

Helene zuckte die Achseln. „So ist mir halt befohlen worden; mehr weiß ich nicht.“ Aber ihre schwärmerischen Augen schillerten schadenfroh.

Da schauten Cathri und Conrad einander verständnisvoll an, mit einem ausdrucksvollen Doppelblick, welcher sagte: „Ich begreife, und du?“ „Ich ebenfalls.“ „Es soll ihr aber doch nicht gelingen, uns zu entzweien, gelt?“ „Im Gegenteil, jetzt halten wir nur um so fester zusammen.“ So vereinigte sie der Trennungsbefehl enger, als wenn sie einen langen Winter sämtliche Hochzeiten des Kantons miteinander durchgetanzt hätten. Hierauf begab sich Cathri vergnügt nach dem Tanzsaal.

Helene jedoch zauderte, als ob ihr nachträglich etwas einfiel: „War das vielleicht Euere Braut, Herr Heber?“ heuchelte sie: „die Jungfrau, mit welcher Ihr im Stationsgärtchen zusammensisset?“

Allein er war vorbereitet. „Was jene ist, geht Euch nichts an. Hingegen was Ihr seid, das will ich Euch sagen! Eine recht mittelmäßige Kellnerin seid Ihr. Ja, guckt mich nur an, das seid Ihr. Eine gute Kellnerin erkennt man daran, daß sie sechs Augen und vier Ohren hat. Dort ruft man nach Senf, und keine zwei Schritt von uns winkt Euch einer verzweifelte Zeichen, wie ein Ertrinkender, und Ihr merkt von alledem nichts.“

„Das geht mich nichts an,“ erwiderte sie ungehalten, „ich bediene oben, nicht hier.“

„Ihr könnt von Glück sagen, daß nicht ich im Pfauen regiere, sondern einstweilen noch der Vater. Denn wenn ich einmal Meister bin, und eine Kellnerin entschuldigt sich damit, daß sie an einem andern Platz bediene, so gebe ich ihr den Lohn.“

Verblüfft schlich sie von dannen.

„Das war Nummer eins,“ zählte er.

Nun trippelte Josephine herbei, schnippisch und fürwitzig. Die Auglein glänzend vor schelmischer Spitzbüberei. Allein, wie sie die abgetafelte Miene Helenens wahrte, erachtete sie den Boden nicht für geheuer, rüstete schleunigst ab und drückte sich neben Conrad vorbei an ihren Arbeitsposten, ohne ihre kleine Weiberbosheit abzuschießen.

„Wo bleibt Nummer zwei?“ dachte er und wartete. Allein er wartete vergeblich; wenigstens einstweilen.

\*

\*

\*

Über ihm, jenseits der Mauerkrone der Terrasse ging es zu wie in einer Volksszene auf dem Theater. Eine grüne Bühne voll Menschen und kein Leben. Eine Menge von Köpfen, behutete und haarhäuptige, bärtige und glatte, männliche und weibliche lugten über die Rampe, wie abgeschnitten und zum Verkauf ausgestellt. Und alle, ohne Unterschied, Stadtvolk wie Landvolf, schnitten wichtige Gesichter, um für bedeutend zu gelten. Es fehlte zur vollendeten Stumpfheit bloß noch ein Jägerchor. Obgleich sie sämtlich zu schweigen schienen, erhob sich doch aus ihrer Mitte ein Getöse, wie von hundert schwachenden Stimmen. Dazwischen schossen die Kellnerinnen unwirsch kreuz und quer, verfolgt von den grimmigen Blicken des Alten, der ihnen, wenn er ihnen nahekam, was freilich bei seiner Schwerfälligkeit nur durch Wegelagerei gelang, verstoßen einen schimpflichen Auspußer zuraunte, zwischen zwei süßlichen Lächeln an die Gäste. Die einen von ihnen wischten sich hastig die Augen, ehe sie ihre Ballettänzerfreundlichkeit wieder gewannen, andere maulten wütend vor sich hin. Helene drückte jedesmal beim Vorbeigehen einen neidischen Blick wegen der Radler gegen Josephine ab. Anna, welche im Gewühl besonnen der Ordnung waltete, sah oft zu ihm herunter, that aber, als ob sie ihn nicht erkannte. Neben ihr auf einer Bank kauerte ihr Doktor in blauer Militäruniform, der sie unverwandt anstarrte. — So oft die Tanzmusik anhub, mit quiekenden Clarinetten, freischend



und hustend, hefteten sich sofort alle Blicke an die Fenster des Tanzsaales, ausdruckslos und träge. Beim Schmettern der Trompete verhielten sich die Stadtfrauen die Ohren.

Ob sie nicht ebenfalls lieber in die Matte herunterkommen wollten, riefen die Stadler ihren Bekannten zu, mit übermäßigen Gebärden. Es sitze sich hier im saftigen Grase angenehmer und man werde weniger von dem Tanz-Gedudel belästigt.

Jene gehorchten geräuschvoll der Einladung, und als ob das ein maßgebendes Beispiel gewesen wäre, brach allsfort ein weiteres Häufchen von der Terrasse auf, um sich unten niederzulassen. Andere folgten wieder ihrem Vorbild, so daß der Umzug allmählich in eine förmliche Auswanderung ausartete. Ein Tisch nach dem andern mit Duzenden von Stühlen mußte in die Matte geschleppt, eine zweite, hierauf eine dritte Kellnerin Josephine zur Aushilfe beigeordnet werden.

Die Durchbrechung der hergebrachten Platzregel aber, mit ihrer Unordnung, mit ihren Zwischenfällen, wie sie Unvorhergesehenheit und Ratlosigkeit im Gefolge zu haben pflegen, bewirkte eine knabenhafte Ferienstimmung, so daß die Gesellschaft ihre lästige Leichenfeierlichkeit verabschiedete und sich freier Fröhlichkeit hingab. Während das Landvolk diese hauptsächlich durch steiferen Trunk bethätigte, hielten sich die stubenmüden Städter mehr an die Geschenke der Natur. Vor allem die unscheinbare Quelle, die aus der Matte rieselte, beschäftigte die kleinen und großen Stadt-

finder. Als ob das ein Jungbrunnen wäre, umstanden sie sehnsüchtig das flüssige Wunder, sinnend und träumend. Von den vielen Luftgebilden, die da von Herz und Hoffnung in den Frühling gebaut wurden, entstand eine ganze Phantasiestadt.

So geriet Conrad ohne sein Zuthun an die Spitze einer Geschäftsherrschaft. Es bildeten sich zwei Lager, ein oberes, wo der Vater schaltete, und ein niederes, dem Sohn unterthan. Dort ließ sich vorwiegend das behäbigere Alter nieder, hier die laute Jugend. Da aber die frischen Ankömmlinge mit Vorliebe nach der Wiese abschwenkten, teils der Abwechslung und Ausnahme wegen, teils weil dort bewegteres Leben winkte, schwoh das untere Lager stetig an, während das obere schwand. „Wie ein Vorzeichen,“ dachte Conrad.

Mißgünstig beobachtete der Alte den Zuwachs des gegnerischen Regiments und bei jedem neuen Platztausch rollten seine Augen: „Man sollte fast meinen, es verzapfe einer unten bessern Wein als oben,“ brüllte er, „und stammt doch aus dem nämlichen Faß.“ „Es angelt ja niemand nach ihnen,“ rief Conrad zurück, „und mit Gewalt kann ich sie doch nicht zurücktreiben.“

Bei alledem machte jedoch keiner dem andern sein Volk abspenstig; dazu waren sie beide zu geschult und zu klug. Im Gegenteil, sie halfen sich aus und spielten sich in die Hände. Mit der Zeit, als der Raum unten allmählich anfing, knapp zu werden, füllte sich's auch oben wieder,

so daß schließlich ein ebenmäßiger Ausgleich stattfand.

Wie sie nun so gemeinschaftlich einheitlicher Arbeit pflogen, jeder auf seinem Posten, rückte der innere Herzensgegensatz bis auf weiteres in den Hintergrund. Eine Art Achtung vor einander gewann die Oberhand. Mitunter, nachdem der Alte einen prüfenden Blick in die Matte geschickt hatte, grunzte er unverständliche Worte vor sich hin, was bei ihm Zufriedenheit besagen wollte. Conrad seinerseits mußte zugeben, daß des Vaters fürchterliche Blicke musterhafte Ordnung hielten.

Hierüber regte sich sein Gewissen. „Josephine,“ befahl er, „Josephine, seid so gut und geht zum Vater. Ich lasse ihm sagen, es sei heute Abend Streit im Tanzsaal, ich wisse es ganz bestimmt.“

Josephine ging und kam zurück.

„Was hat er geantwortet?“

„Nichts, nur so geschnarcht.“

„So geht noch einmal; ich lasse ihn eindringlich ersuchen, meine Warnung nicht auf die leichte Achsel zu nehmen. Es sei eine abgekartete Sache; ich hätte es von den Waggingern selber gehört.“

Abermals ging und kam Josephine.

„Es sei gut,“ berichtete sie, „er habe es bereits das erste Mal begriffen. Man brauche ihm etwas nicht zweimal zu sagen, da er Gottlob weder taub noch thöricht wäre.“

„Dann Basta! Fertig! Zum dritten Mal sag ich ihm's nicht.“

Doch nach einer Weile beunruhigte ihn seine

Verantwortlichkeit gleichwohl wieder: „Josephine,“ bat er, „sagt dem Vater, es thue mir aufrichtig leid, zum dritten Mal darauf zurück zu kommen; allein es lasse mir in Gottes Namen keine Ruhe. Um sechs Uhr gehe es los. Nach meiner Meinung müßte man für ein paar Duzend handfester Burschen sorgen.“

Diesmal kehrte Josephine laut schluchzend zurück. „Euer Vater ist ein Ungeheuer. So lasse ich mich nicht behandeln!“

„Was hat er gesagt?“

„Ein ausgeschämtes, niederträchtiges Mensch hat er mich genannt!“

„Das habt Ihr allerdings nicht verdient, Ihr am allerwenigsten. Nehmt meine Entschuldigung statt der seinigen. Es thut mir also leid. Aber ich meine, was er Euch für einen Beiseid für mich mitgegeben hat.“

Hestig platzte sie heraus:

„Ihr brauchtet Euch nicht um ungelegte Eier zu kümmern. Er wisse schon selber, was ihm zu thun obliege, und brauche keinen Lehrmeister. Übrigens, wenn Ihr denn so ein Hasenfuß wäret, so könntet Ihr Euch ja unter Tucundens Unterrock verstecken.“

„Oho!“ knirschte Conrad, vom Boden aufjuchend und die Fäuste ballend. Darauf stampfte er zornig auf und ab.

„Tod und Teufel sollen mich holen“, schwur er, „wenn ich heute Abend einen Finger rühre.“ Dieser Schwur schaffte ihm zunächst wieder Frieden, aber einen finstern Höllenfrieden.

Derweilen schnurrte oben Cathri zu Anna heran, rot wie eine Klatzrose. „Im Tanzsaal bediene ich länger nicht,“ rief sie, die Arme schmeißend.

„Warum?“ schien Anna zu fragen, denn hören konnte man ihre leise Frage von unten nicht.

„Darum!“ wetterte Cathri. Hernach entfuhr es ihr: „Weil es Schweine sind!“

Der Pfauenwirt, der dabei stand, läpste verächtlich die Schultern, Helene, in der Nähe wirtschaftend, rümpfte spöttisch den Mund, und Anna maß die Bernerin mißtrauisch von oben bis unten. „Es wird wohl noch ein anderer Grund dabei sein,“ entgegnete sie anzüglich, mit erhobener, langsamer Stimme, damit es der Bruder höre; „Ihr bedientet wohl lieber an einem andern Ort.“ Damit blinzelte sie zu ihm herunter.

„Zwingen kannst du sie nicht,“ vermittelte Conrad, an die Mauer tretend.

„Wie soll ich dann einer andern zumuten, was sie verweigert,“ rief sie gereizt zurück. „So übernimm doch du das Servieren im Tanzsaal!“

Nun ward er unwillig.

„Im Tanzsaal serviere ich höchstens mit dem Stock oder mit der Reitpeitsche,“ rief er.

Bei diesem unbedachten Spruch rückte der Alte herbei, hart an die Mauer, zornbeladen, mit blutunterlaufenen Augen.

Die Kellnerinnen ihrerseits hatten sich in



die Nähe gezogen, um die Verhandlung aufzufangen, die sie alle anging. Darüber wurden die Gäste aufmerksam, von denen die nächsten sich gierig erhoben, damit sie keine kostbare Silbe des Wortwechsels verlören. Es drohte ein Auflauf, ja, falls der Alte den Mund erschloß, Schimpf und Schande. Denn an seinen Augen konnte man ablesen, was ihm ungefähr unter der Zunge kochte. Gleichzeitig lärmte vom Tanzsaal ein Aufruhr wegen der mangelnden Bedienung. Kurz, es entzündete sich.

„Wozu ist denn die Brigitte auf der Welt, daß keiner an sie denkt?“ schmälte Josephine ablehnend. „Die nimmt es doch, wenn's sein muß, mit dem heiligen Antonius in Person auf, mit samt seinem Schwein.“

Raum vernahm Brigitte die trauten Töne ihres Namens, so begriff sie sofort, daß sie damit gemeint sei, denn sie verstand ihren Namen und ihre Person geschickt auf einander zu beziehen.

„Was!“ plärrte sie aufgebracht. Es dauerte eine Weile, bis man ihr beigestoßen, worum es sich handle. Dann suchte sie überlegen die Schultern:

„Die Wagginger sind so gut Menschen wie andere Leute,“ erklärte sie entrüstet, mit einem anzüglichen Blick auf Cathri. „Deswegen sind sie noch lange keine Schweine, weil sie zufällig zwei Beine haben, statt vier, wie mancher andere.“ Und ohne weiteres stürmte sie mit unternehmender Gebärde die vier Stufen des Treppchens hinan in den Tanzsaal.

So löste sich die Verwicklung und verteilte sich die Entzündung, indem jedes friedlich auf seinen Platz zurückkehrte, ein bißchen ungerne, denn wenn man einmal den Hahn gespannt hat, ist es mühsamer, ihn wieder abzuspannen, als ihn loszuschneiden.

Cathri aber stattete Conrad von ferne eine scherzhafte Verbeugung ab zum Dank für seine Unterstützung. Und so oft ihre Arbeit sie längs der Mauer vorbeiführte, erteilte sie ihm ein unauffälliges Zeichen des Einverständnisses mit Blick oder Gebärde, oder auch einfach durch Räuspern, das sie mittels der vorschützenden Hand in ein kleines, schüchternes, verstoßenes Rußhändchen auszumünden wußte.

\*                    \*                    \*

„Anna!“ beehrte Conrad, „wir bedürfen noch einer vierten.“

Da rief Anna mit scharfer Stimme nach hinten: „Cathri, mein Bruder verlangt sehnsüchtig nach Euch.“

Cathri erschien mit einem leuchtenden Gesicht des Wiedersehens. Ihr auf dem Fuß, doch mit verschiedenem Takt und Schritt, folgte die Schwester.

Verdroffen machte sich diese zu ihrem Bruder heran, mit abgewandtem Blick:

„Man geht nicht in die Pinte,“ verwies sie streng, „man sitzt nicht neben der Zucunde.“

Conrad fuhr auf. „Du,“ erwiderte er, „du thätest auch besser auf dich selber zu achten, als

meinen Pestalozzi zu spielen. Der blaue Doktor verschlingt dich ja mit den Augen, daß sogar ein Blinder es bemerken muß. So lange ihr noch nicht öffentlich verlobt seid, solltet ihr soviel Takt besitzen, euch weniger auffällig zu benehmen. Nimm mir's nicht übel."

Anna schluckte und verstummte.

"Bah," warf Cathri nachlässig hin, „einem jungen, unverheirateten Burschen ist alles erlaubt."

Anna drehte sich nach ihr um, wie von einer Wespe gestochen:

„Nette Grundsätze das, fürwahr, bei Euch zu Hause," höhnte sie.

Cathri warf den Kopf in den Nacken, flink und schlagfertig:

„Wir werden wohl bei uns zu Hause genau so viel taugen, wie Ihr hier zu Lande, nicht mehr und nicht weniger."

Anna würgte nach einem niederschmetternden Gegenhieb, fand aber keinen. Da rümpfte sie die Nase, wie wenn sie etwas ekelhaftes röche, und räumte leidenschaftlich das Feld, eine Wolke von Erbitterung in jeder Bewegung verbreitend.

„Wohl," murmelte Conrad, „jetzt fängt das Weibervolk ebenfalls an!"

Sich einzumischen, fiel ihm nicht von ferne ein, denn vom Weiberstreit hält ein kluger Mann den Finger, das hatte er von Jugend auf als oberste Weisheit gelernt, worin alles Volk ohne Unterschied des Standes und der Partei übereinstimmte.

Aber als nun Cathri im Sieges-Triumph sich ihm traulich nähern wollte, trat er zurück und erteilte ihr einen Verweis.

„Ihr solltet immerhin meiner Schwester in höflicherem Tone begegnen,“ rügte er.

Da schoß sie zornschraubend von dannen, wie ein angeschweißter Eber. Er aber rief sie gebieterisch zurück, zu dreienmalen und jedesmal drohender, bis sie sich endlich herbeifügte.

„Ihr habt Euch für heute bei uns in Dienst verpflichtet,“ erklärte er, „folglich seid Ihr uns nicht bloß Gehorsam, sondern auch Untergebenheit und Bescheidenheit schuldig, mir und meiner Schwester. Morgen könnt Ihr dann wieder grob sein, wenn Ihr wollt.“

Und da sie vor Zorn ungeduldig zappelte, als ob der Boden unter ihr brennte, stellte er sie geflissentlich noch länger:

„Beiläufig,“ hub er an, „was ich Euch fragen wollte: Ihr habt also oben im Tanzsaal aufgewartet. Was erhieltet ihr dort für einen Eindruck?“

„Daß es Schweine sind.“

„Unbestritten,“ antwortete er, und konnte das Lachen kaum verbeißen. „Doch das haben wir bereits vernommen. Ich meine, ob Ihr nicht etwas wie, — wie soll ich sagen? — wie feindselige Veranstaltungen bemerkt habt?“

„Gott gebe, daß sie sich gegenseitig auffressen!“

„Ein Menschenfressergebet!“

Sie sah ihn pazig an und blickte scharf und

gescheit: „Ihr werdet wohl auch manchmal eine Bitte zum Himmel gesandt haben, die nicht im Vaterunser steht.“

Da errötete er heiß und ward ernst und nachdenklich.

„Ihr könnt jetzt gehen,“ erlaubte er zerstreut. Sie ging, er aber war nicht mit dem Erfolg zufrieden. Er hatte sie mit den Türmen matt setzen wollen, und jetzt war er rams. Seine geheime Rechnung war: beuge sie, übertrumpfe sie, so wird sie dich lieb haben. Statt dessen war nun sie ungebeugt, er aber, da er ihr jetzt trotz ihrer Störrigkeit mit Wohlgefallen nachsah, spürte, daß er sie lieb hatte. Gewiß, ein bißchen weniger gesalzen — das war sicher — dürfte sie ohne Schaden sein, bedeutend weniger gesalzen sogar. Und die harten, blaßblauen Gläslein, die ihr als Augen dienten, hätte er ebenfalls anders gewünscht, wenn's einmal ans Wünschen ginge. Zwei Augen, so kalt und nüchtern, als ob man durch lauterer Quellwasser den hölzernen Brunnentrog sähe.

Aber sie war nun einmal wie ein Stück von ihm, seit heute morgen. Und wenn sie frostig war, ein Grund mehr, ihr einen Büschel Strahlen aus seinem Herzen hinüber zu senden, um sie zu wärmen. Übrigens: Mängel, Fehler, was schadet das? Seine eigenen Fehler darf man doch lieb haben, nicht wahr? Warum also nicht auch die Fehler derer, die zu Einem gehören?

Übrigens hatte er Gesellschaft bei seinem Wohlgefallen. Wohin Cathri trat, erregte sie



Auffehen. Die Unterhaltung verstummte, der Bissen zum Munde blieb unterwegs, man starrte ihr sprachlos nach. Die Formvollkommenheit ihrer Gestalt und ihres Antlitzes war ihm nicht so außerordentlich aufgefallen, heute Vormittag, zu Hause unter den Frauenzimmern, sie hatte ihn einfach befriedigt, jetzt aber lieb ihm die Höhe und Allgemeinheit der Bewunderung das Maß.

Selbstbewußte, gewichtige Männer, wie der Gasdirektor Wyniger, erröteten, wenn ihr Arm im Vorbeieilen sie streifte, eingebildete Manschettengecken wie der junge Bonderheiden, der Grasaff, welcher mit höhnischem Grinsen die Menschheit anödete, die Beine unter dem Stuhl des Nachbars, schlugen vor ihrem Blick befangen die Augen nieder und setzten sich hastig zurecht. Entglitt ihren Händen ein Gegenstand, so bückte man sich rundum im Wettstreit, wie vor einer vornehmen Dame.

Herrschaft! Würde das eine Pfauenwirtin abgeben! Und was für ein gesegnetes Nest rotbackiger Sprößlinge! Rauflustige Kletterbuben, welche ein halbes Duzend zu Boden schlugen, oder dralle Dirnchen, holzgerade aufrecht, mit Zöpfen bis in die Kniekehle, jedes zwei Grübchen im Gesicht, eins im Kinn und eins in der rechten Wange, oder noch besser, beiderlei Nachkommenschaft zusammen.

Und tüchtig, weiß Gott, war sie auch. Wie sie bediente! In dieser Beziehung hätte ihr selbst die grämliche Hexenbase die Anerkennung nicht versagen können. Ruhig und selbstbewußt in

der heftigsten Bedrängnis wie ein geschulter Soldat im Feuer. Nichts von dem kopflosen Umherstürmen der andern, jammern und scheltend als ob man ihnen die Jungen geraubt hätte. Und was er ganz besonders schätzte, sie bediente vollkommen unparteiisch. Nicht wie die empfindsame Josephine, welche bei jedem fleischprohigen Turner hangen blieb, oder wie die ideale Helene, welche Hören und Sehen vergaß, wenn ein Männerchor anstimmte, mit säuselnden Bässen und himmelnden Tenören, oder wie die läppische Brigitta, welche auf den Tod die Alten nicht ausstehen konnte, so daß sie den ehrwürdigsten Nationalrat verdrießlich ansauchte, - als besorgte sie einen Heiratsantrag von ihm. Cathri bediente jedermann gleich, sei er alt oder jung, hübsch oder häßlich, vornehm oder gering, verzog auch nicht schnippisch den Mund, wenn einer bloß Zuckerwasser bestellte; Auftrag und Ausführung galten ihr alles, die Menschen waren ihr gleichgiltig. Zu gleichgiltig sogar. Denn sie benahm sich gegen die Gäste stolz, hochfahrend, um nicht zu sagen, beleidigend. Nein eigentlich beleidigend war es nicht; denn wenn nun einer sich über sie beklagte und Rede stehen sollte, so wußte er nichts Bestimmtes anzuführen. Aber, wie soll ich sagen? abweisend, feindselig. Ja, feindselig.

Die Bestellung empfing sie mit einem Gesicht wie ein Erzengel, der von einem sündenbeschmutzten niedern Menschenkind eine Bitte anhört; Trank und Speise setzte sie herablassend wie eine un-

verdiente Gnade vor. Und wehe dem, der sich die mindeste Hofmacherei erdreistete, sei es nun in Worten oder Mienen! Den behandelte sie fortan mit unverhohlenem Abscheu, wie einen übelriechenden Käser, war auch schlechterdings nicht mehr zu versöhnen, weder durch süße Reden noch durch Trinkgelder. Nur das beschimpfende Wort, das ihr auf der Zunge schwebte, verbiß sie, solange sie bediente, mit unfehlbarer Selbstüberwindung.

Offen gestanden, ihre maßlose Sprödigkeit mißfiel ihm nicht durchaus. Es lehrte ein Geist ehrerbietigster Zurückhaltung ein, der ihre jeweilige Umgebung vornehm stempelte.

Während er so seinen Betrachtungen nachhing, stupfte ein fremder Ellenbogen den seinigen. „Herr Heber, schlaft Ihr? oder studiert Ihr über einen Feldzugsplan?“ Und wie er nachschaute, war es Cathri selber gewesen, die lachend enteilte.

„Die verflixten Weiber!“ murmelte er belustigt, „ist es nicht, als ob sie einem alle Gedanken an der Stirne abläsen?“

Der Portier torfelte im Zickzack heran, wie ein erraticher Block, unterwegs die Gäste anrempelnd, ohne sich zu entschuldigen, nicht absichtlich, sondern aus naturwüchsiger Ruppigkeit. „Herr Heber, Euer Vater läßt Euch sagen, der Oberst Allegri von Mendrisio habe schon dreimal nach Euch gefragt. Ihr möchtet endlich Euer benedictes Antlitz blicken lassen, meint der Vater, oder ob Ihr Euch etwa einbildete, der Herr Oberst

müsse Euch nachlaufen, mit heraushängender Zunge wie ein Jagdhund.“

Er zauderte und zweifelte; der unglimpflichen Aufforderung des Alten hätte er selbstverständlich zuwidergehandelt, dem Obersten Allegri jedoch, der ihm stets väterliche Gewogenheit bewiesen, mochte er unbedingt seine Ehrerbietung abstatten.

„Ist der Vater dabei?“ fragte er.

„Ja,“ lautete die Antwort.

„Ich komme,“ brummte er finster und machte sich auf.

„Haltet Euch gut,“ rief ihm Cathri nach, spottend, aber doch in ernsthafter Meinung. „Nehmt Euch zusammen, daß ihr nicht wieder die Erbsen verschüttet, denn ich komme nicht zum zweiten Mal am hellen Tage das 'gute Gespenst' spielen.“

„Haltet mir den Daumen,“ spaßte er mit verzweifelterm Humor.

Auf der Terrasse angelangt, sah er unter dem Volk einen Tisch voll Uniformen glänzen. Bei diesem Anblick ward ihm wohl ums Herz, innig und dankbar wohl, als ob ihn jemand aus einem tiefen Nebelsumpf, in dem er bis zum Halse steckte, in trockenen Sonnenschein gehoben hätte. Ehre, Ansehen und Freundschaft grüßten ihn aus den goldenen Knöpfen, aus den blinkenden Säbeln, und darüber wölbte sich wie ein verklärter Himmel ein großer, schwungvoller Gedankenbogen, der von Genf bis Schaffhausen und von Basel bis Chiasso reichte.

Während er so mit leuchtenden Augen frei

und stramm auf den Offizierstisch zusteuerte, stiefelte ihm der Oberst lebhaft entgegen, ein mächtiges Freudenhalloh anstimmend, umarmte ihn und tappte ihm auf die Schultern. Da er die übrigen Offiziere nicht kannte, erfolgte eine förmliche Vorstellung. Man tauschte militärische Grüße, hierauf einen biedern Handschlag, und auf das ausdrückliche Geheiß des Obersten nahm Conrad an seiner Seite Platz.

Der Pfauenwirt hatte sich inzwischen beiseite gedrückt, doch der Oberst forderte ihn mit fordbialem Spektakel zur Stelle. „Heda, alter Brummbär,“ lachte er, „was soll denn das bedeuten, daß Ihr auskneift wie ein pulverscheuer Refrutengaul? Seid Ihr vielleicht zu stolz, um mit unserer Gesellschaft vorlieb zu nehmen? Freilich, wenn einer solch einen Prachtkerl zum Sohn hat, darf er schon stolz sein! Geht doch mir selber das Herz auf, wenn ich ihn sehe.“ Hiermit patzte er Conrad auf die Kniee wie ein verliebter Onkel.

Der Alte, beschämt durch die begeisterte Belobung des verworfenen Sohnes, schnupfte und knurrte, schließlich schleppte er sich gleichwohl zögernd herbei.

„Was glockt Ihr denn einander an wie zwei Däcse um einem Knochen? Auf!“ befahl der Oberst. „Vorwärts! stellt Euch beide nebeneinander.“

Da half nichts. Sie mußten friedlich nebeneinander stehen, den Abscheu niederzwängend und die Stirn glättend. Raum, daß sie vermieden, sich zu berühren. Aber den Blick richteten sie nach verschiedenen Seiten.



Der Oberst verglich die beiden, vergnügt und beifällig. „Nun, was meint ihr, Kinder?“ wandte er sich zu den Kameraden, „wenn wir lauter Mannschaften von diesem Schlage hätten? Donnerwetter, das gäbe eine Truppe! hm? Was meint ihr? Da lernt man's glauben, daß sie die Pferde mit samt den Reitern kopfüberschmissen, die alten Eidgenossen!“

Hierauf nahm er den Alten besonders vor. „Ja, ja, mein Teuerster, die Söhne, die Söhne, die Söhne! Das ist unsere Zukunft, das sind unsere Totengräber.“

Bei diesen Worten nahm er die goldberänderte Mütze vom Kopf und strich fröhlich mit der Hand über seinen weißen Schädel.

Der Pfauenwirt, ob dieser Todesmahnung, wechselte die Farbe, vom blau bis zum violett, Conrad aber, er konnte nicht anders, spürte Mitleid mit dem Vater.

„Mit dem Begraben, Herr Oberst,“ wandte er ein, „hat es noch gute Weile, sowohl mit Ihnen, wie mit meinem Vater.“

„Ja, ta, ta!“ machte der Oberst, „patati patata! In unserm Alter, mein Lieber, muß jeder stündlich darauf gefaßt sein, das Gewehr abzugeben! Nicht wahr, Herr Pfauenwirt? — Nun, die Hauptsache ist, daß man wenigstens jemand auf der Welt hat, der einem die Augen zudrückt, der einem ein wohlwollendes Andenken bewahrt, der einem die Altersbresten mit dankbarer Liebe und Anhänglichkeit verwinden hilft.“

Nun war die Reihe sich zu schämen, an dem

Sohne. Er errötete, senkte den Kopf und schwieg.

Jetzt aber sprang ihm der Vater bei:

„Es giebt ja freilich mitunter kleine Mißverständnisse,“ brummte er ausweichend.

So suchten sie beide nach außen den Schein des Friedens zu retten, der Ehre und dem Ansehen der Familie zuliebe. Allein auf die Länge war die Stellung nicht haltbar. Auf der einen Seite der Oberst, der sie in seiner Einfalt zusammenschweißte, auf der andern ihre krampfhaften Bemühungen, sich weder zu berühren noch anzublicken, und herum die beobachtenden Offiziere. Deshalb spähten sie hänglich nach einem erlösenden Zwischenfall.

Conrad entdeckte ihn: „Verzeihen Sie, Herr Oberst,“ ersuchte er höflich, „ich sehe die Feuerwehr von Waldbishofen anrücken, zwanzig Mann hoch, und ich als der Herlisbörfer Feuerhauptmann —

„Versteht sich, versteht sich, mein Lieber,“ erlaubte der Oberst. „Ohnehin müssen wir ja unferseits ebenfalls auf den Heimweg bedacht sein. Die Pferde sind längst gesattelt, wir haben einzig Ihretwegen noch ein wenig verzogen. — Und diese Messe stammt auch nicht von Cherubini,“ fügte er lachend hinzu, nach dem Tanzsaal deutend, wo eben ein infernales Gejohl anging.

Es folgte ein kurzer Abschied, mit Sporenklirren und Absatzzusammenklappen; die Offiziere brachen auf, der Vater verzog sich, und Conrad schickte sich an, seine Feuermänner zu empfangen,

welche schon, vom Anblick der stattlichen Cathri angelockt, nach der Matte abbogen.

Unterwegs jedoch holte ihn Anna eifrig ein, mit geschäftiger Eile und geheimnisvoller Miene. Redselig meldete sie:

„Ein wunderhübsches Fräulein steht im Hausgang mit ihrer Mama und fragt nach dir. Sie haben deine Bekanntschaft in Frauenfeld gemacht, an einem Ball. Sie hätten sich leider auf ihrem Ausflug verspätet, und müßten auf den Zug, sonst würden sie dich nicht so unhöflich in den Hausgang bestellen; aber so ohne wenigstens einen flüchtigen Gruß am 'Pfauen' vorbeizugehen, hätten sie doch nicht übers Herz gebracht und sie hofften, du werdest sie entschuldigen.“

Über Conrads Gesicht flog ein Strahl der Freude. „Ah, ich weiß!“ rief er lebhaft, und wollte mit der Schwester aufbrechen, die Damen zu begrüßen.

Da gewahrte er Cathri jenseits des Mauerleins, kaum drei Meter entfernt, steif wie eine Säule und die funkelnden Augen drohend auf ihn gerichtet. Ohne Zweifel hatte sie den Bericht der Schwester mitangehört und erriet, was auf dem Spiele stand.

„Ich glaube fast, sie zählen ein wenig darauf, daß du sie an den Bahnhof begleitest,“ fuhr Anna fort, im Begriff ihn mitzunehmen.

Allein er war stehen geblieben. Eigentlich wäre er zwar gerne zu den Damen gegangen und mit ihnen an den Bahnhof — denn liebliche Erinnerungen wachten mit klaren schönen Morgen-

augen auf, — allein Cathris strenge Miene sprach zu ihm: „Jetzt wird sich's erweisen; jetzt hast du's in der Hand. Je nachdem du entscheidest, werde ich beschließen.“

Während er noch zweifelte, zwischen Furcht und Gelüsten, teufelte drinnen im Tanzsaal ein Charivari wie am Jahrmarkt, wenn eine Menagerie brennt.

Da gesellte sich zur Furcht die Scham. Wie stand er nun da, vor dem wählerischen Geschmack seiner feinfühligen Tänzerin, die ihn als schmucken Offizier kennen gelernt hatte! Einfach als Bauernwirt, ja klipp und klar Bauernwirt, sonst nichts. Das andere, der ritterliche Soldatenrock, nahm sich dagegen wie eine zeitweilige Verkleidung aus. Eine heiße peinliche Röte überlief ihn.

Nein, in den Pfauen von Herrlisdorf führt man kein zartfüßiges, wohlherzogenes Stadtfräulein heim, dazu war sie ihm zu gut, zu wert. Und da eben jetzt auch die Offiziere sich entfernten, deutete seine Entmutigung das wie eine Bestätigung seiner Erniedrigung. Ein Bauer war er, ein Bauer blieb er, dieser Wahrheit galt es sich zu fügen. Und rasch entschlossen wie immer traf er die Wahl: „Es thut mir leid,“ entschied er, „allein ich muß durchaus meine Waldbischofer in Empfang nehmen.“

„Jedenfalls wirst du ihnen wenigstens schnell einen guten Abend wünschen, selbstverständlich,“ warf die Schwester hitzig ein, mit erhobener Stimme.

Er schüttelte verneinend den Kopf und ent-

fernte sich mit beschleunigtem Schritt, als besorge er, es möchte ihn gereuen. Und unwillkürlich nahm er dabei einen nachlässigeren Gang an, als gewöhnlich.

„Aber das ist ja geradezu eine Unhöflichkeit, eine Beleidigung,“ rief sie ihm empört nach. Doch er verschloß die Ohren.

Cathri erwartete ihn an der Mauerecke. Ihr Auge schillerte falsch und noch etwas feindselig, im Nachklang der ausgestandenen Eifersucht. „Warum seid Ihr denn nicht gegangen, das feine Stadtfräulein zu begrüßen?“ tabelte sie verdreht, mit heuchlerischem Vorwurf.

„Des Menschen Seele ist doch ein verwickeltes Ding,“ dachte er. Nämlich auf der Oberfläche fand er Unbefangenheit genug, um sich über diese kleine weibliche Verlogenheit in Cathris Mund zu wundern, denn er hatte gemeint, Grobheit wäre eine Bürgschaft für Wahrhaftigkeit; während er gleichzeitig inwendig die Brust voll Wärme spürte, ohne Vorbehalt, noch Abzug. „Weil ich vorziehe, mich mit meinem guten Geiste zu unterhalten,“ antwortete er, mit bebendem Tone, denn die Notwendigkeit der Wahl hatte ihn ergriffen.

Da schenkte sie ihm einen sonnigen Freundschaftsblick: 'Ich danke,' bemerkte sie schlicht. Sie blieb noch ein Weilchen nachdenklich vor ihm stehen, hin und wieder zu ihm emporschauend, halb prüfend, halb liebend. Und als sie ihn verließ, berührte sie verstohlen seine Hand.

Raum war sie fort, so schlenderte eben das



Fräulein mit ihrer Mama dicht hinter ihm vorüber, dem Rebberg zu, begleitet von Anna. Obschon er ihr zufällig den Rücken kehrte, hatte ihn doch der unbestimmte Schein ihrer geschmeidigen Gestalt und ihres leichten Schrittes flüchtig getroffen, zugleich mit dem farbigen Eindruck ihrer Kleidung, hell und fröhlich, aber weich und gedämpft wie ein Mollaccord.

Das übrige ergänzte seine aufgeregte Erinnerung. Gewaltsam beharrte er auf dem Fleck und hütete sich, daß er sich nicht rührte, damit er sie nicht sehe. Erst nachdem er vollkommen sicher war, daß sie sich weit entfernt hatte, atmete er auf, mit dem erhebenden Gefühl, auf etwas verzichtet zu haben, worauf er sich keinen Anspruch erlauben sollte und durfte.

Endlich, als er Anna einsam zurückkommen sah, nahte er erleichtert seinen Waldshofern.

\*                    \*                    \*

Sie empfingen ihn mit ehrerbietiger Vertraulichkeit, zwar sich erhebend, aber zugleich die Hand vorstreckend und das Glas zum Willkommen anbietend. Er that manchem Bescheid und drückte jedem die Hand, sorgsam darauf bedacht, daß er auch nicht einen einzigen übergehe. Als aber die Reihe an den Wachtmeister gelangte, war es mit seiner Freiheit vorbei. Denn der nahm ihn mit seiner gewaltthätigen Herzlichkeit für sich allein in Beschlag und gab ihn nicht mehr los, umarmte ihn, preßte ihn an die Brust, paukte ihn auf

den Rücken und fiel ihn unersättlich von neuem an, während er ihm seinen pechschwarzen Zimmermannsbart, der ihm von den Wangen bis ans Zwerchfell reichte, um das Gesicht rieb. 'Conrad' gurgelte er unaufhörlich, indem er die wilden Augäpfel verdrehte wie ein schmachtender Grizzlibär.

Leutolf, der Feuerleutnant, erlöste ihn endlich, nicht ohne Mühe, von dem Freundschaftswüterich. „Was für ein geheimes Liebchen hattest du denn eigentlich heute Nachmittag im Zuge sitzen, daß du hören und sehen vergaßest? Wir riefen uns im Vorbeifahren beinahe die Lunge nach dir aus, allein du hattest Augen und Aufmerksamkeit offenbar an einen wichtigeren Gegenstand zu vergeben.“

„Das geheime Liebchen hat weiße Haare und ist zweiundsiebzigjährig,“ belehrte Conrad, und ein gutes Lächeln schlich ihm über Herz und Mund, als er der Herenbase gedachte.

Leutolf hatte sich inzwischen in seinen Arm gehängt und drehte ihn jetzt mit sich in halber Wendung um: „Was für eine unmenschliche Masse Volkes wieder einmal bei euch im 'Pfaun',“ rief er bewundernd, mit Augenzwinkern.

„Und was für ein wundervoller Abend,“ ergänzte Conrad, ablenkend.

„Glückspilz!“ fuhr Leutolf fort, Conrads Arm schüttelnd, „wenn's bei dir einmal ans Erben geht!“ Dabei piff er mit den Lippen.

„Pfui!“ wehrte Conrad, aufrichtig beleidigt.

„Erben ist keine Sünde,“ versetzte der

Feuerleutenant unbeirrt. „Und dem Anschein nach spinnt er keinen langen Faden mehr, dein Alter. — Hast du denn aber auch für ein appetitliches Frauchen gesorgt?“ Und da eben Cathri vorübereilte, mit Flaschen und Gläsern beladen, stupfte er den Freund mit der Schulter:

„Ist das etwa diejenige, welche?“ munkelte er. Conrad überlegte; die Frage schien ihm ungehörig, die Antwort schwierig:

„Ich bin selber noch un schlüssig,“ erklärte er endlich mißmütig.

„Verdammt schön ist sie, unverantwortlich schön, unmöglich schön sogar,“ meinte der Waldshofer. „Aber hat sie denn auch Bildung?“

„Ich habe ja ebenfalls keine.“

„Du und keine Bildung? Artillerieoffizier und ehemaliger Industrieschüler und immer mit den ersten Preisen? Faren! — Also ist es diejenige, welche, da du dich bereits über solch einen Hauptmangel hinwegsetzest. — Ich hatte erst einen Augenblick eine andere im Verdacht, eine, die besser zu dir paßte und die sich auffallend nach dir umsah. Aber, da du ihr so beharrlich den Rücken kehrtest, fällt meine Vermutung dahin.“ Dann nach dem wüsten Gejohl im Tanzsaal hörend:

„Was hast du denn da für einen absonderlichen Harmonieverein aufgelesen? Soll das etwa den Furienchor aus dem Orpheus vorstellen? Die singen ja wie kastrierte Lämmergeier.“

„Oder wie mondsüchtige Seehunde,“ meinte der Wachtmeister. Und indem jeder, des Belfalls

zum voraus sicher, einen neuen Vergleich aus dem zoologischen Garten zum besten gab, lauschten sie belustigt dem schauerlichen Geheul.

„Den heisern Fistelstimmen nach zu urteilen, sollte man fast glauben, es wären die Wagginger,“ riet eine Stimme.

Und da Conrad nickte, erhob sich die Frage: „Die Oberwagginger oder die Niederwagginger?“

„Beide,“ gestand Conrad verstimmt. Der Feuerleutnant schaute ihn bedenklich an:

„Die Ober- und Niederwagginger zusammen? Acht Tage nach den Wahlen? das könnte schief ablaufen.“

„Wohl möglich,“ bestätigte Conrad.

Der Wachtmeister aber klemmte ihm den Arm: „Nun wenn's etwa dazu kommen sollte, gesetzt den Fall,“ erläuterte er, „so weißt du, daß du auf uns zählen kannst.“ Und um dem Versprechen Nachdruck zu erteilen, ließ er einige Püffe in die Nieren folgen.

„Selbstverständlich!“ bekräftigte die Schar.

In diesem Augenblick klapperte feines Hufgetrampel, und als er sich nach dem Geräusch umsah, gewahrte er seine Offiziere, den Obersten Allegri an der Spitze, wie sie zu Hauf das Kirschensträßchen hinabzogen, zu drei und drei hintereinander im tänzelnden Trabschritt, leicht und lebhaft. Mit Kennerblicken schaute er ihnen wohlgefällig nach. Die Pferde bogen, meisterhaft hinter den Zügeln versammelt, den Hals und das Kreuz in anmutigen Wellenlinien, die Reiter saßen knapp und stramm. Ein Baumpaar

nach dem andern legten sie zurück im pochenden Takt der Hufe, welche die trockene Bahn mit melodischem Holzton hämmerten, während ab und zu ein Säbel, vom flachen Abendsonnenstrahl getroffen, jäh aufleuchtend, wie ein Blendspiegel, Flammenbündel entsandte.

„Eine treue Seele. Papa Allegri,“ dachte Conrad. „Harmlos wie ein Kind. War das ein gehörnter Einfall, ihn und den Vater zusammenzuflechten, ohne die entfernteste Ahnung, wie schlimm es zwischen ihnen stand! Welch eine unmögliche Lage!“ Er bemühte sich, dieselbe nachträglich possierlich zu finden, doch tief innen bewegte ihn Rührung. Eine geraume Weile friedlich neben dem Vater gestanden zu haben, ohne etwas Böses von ihm zu erleiden, sich gegenseitig unterstützt, einander entschuldigt, vor den Fremden gedeckt zu haben, — ein unerhörtes Vorkommnis. Gewiß, es war ja bloß im Zwange der Not geschehen, nach außen hin, der Leute wegen. Gleichviel, es ergriff ihn dennoch. Beinahe hätte er seinen Vater darum lieb haben können. Und wie wenig, wie wenig brauchte es doch, damit er es wirklich vermöchte! Ein halbwegs freundliches Benehmen, ein Ton, der ihn nicht durch seine Roheit reizte, eine Anrede, die ihn nicht beleidigte. Mehr nicht. Und sollte denn das so unendlich schwierig sein?

Er seufzte tief und sein Gesicht verfinsterte sich. Immerhin sah er nun wieder einen blassen winzigen Hoffnungsschimmer. Es dünkte ihn



hinfort nicht mehr so gänzlich unmöglich, daß sich alles noch leidlich fügen könnte, auch ohne die entsetzliche Mithilfe des Todes, einfach durch die Macht der Vernunft, mit Zusatz von einem magern, mikroskopischen Rest von Güte.

„Was ist Euch nur über die Leber gekrochen, Herr Heber?“ erkundigte sich Cathri, von seinem rätselhaften Ernst beunruhigt. „Ihr seid ja auf einmal ganz traurig.“

Conrad schüttelte den Kopf. „Ich bin nicht traurig,“ entgegnete er schwermütig, „nur glücklich.“

„He, was ist mit dir, Conrad, ich glaube fast gar, du dachtest?“ spottete der Feuerleutenant. Da schämte er sich und gesellte sich zu seinen Kameraden.

Bei der Wendung aber sah er unten im Thal die Offiziere ehrerbietig vor jemand aufgestellt, in respektvoller Entfernung, die Hand an der Mütze, wie zur Manöverkritik. Und in dem Jemand erkannte er sein Fräulein, seine Tänzerin, mit ihrer Mama.

Der Anschein traf ihn wie ein Wespenstachel in die Augen, so daß er sich geschwind abkehrte, den Schmerz verbeißend.

---

#### IV.

Das weinselige Geheul im Saal hatte sich mittlerweile von den Pausen in die Tänze hinübergeschleppt, die Musik lähmend und bald auch stillestellend, nicht durch die Macht der Stimmen, sondern durch die Zähigkeit des Mißklangs, die allmählich jeden Rhythmus entmutigte. Statt der wackelnden Paare taumelten jetzt fraßehlende Häuflein über die Bildfläche, welche, um ihre träge flackernde Kühnheit anzufachen, die Fäuste durch die Fenster wiesen, oder das Publikum hänselten oder mit heiserem 'Heraus' die Welt in die Schranken forderten. Nachdem der Umzug sich eine Weile vergnügt hatte, beliebte eine Abwechslung: Die lebenden Bilder verschwanden, dafür kamen aus dem unsichtbaren Innern Speisebrocken geflogen: Käse- rinden, Schinkenfett, Wurstzipfel, zuerst spärlich, gleichsam zur Andeutung, später aber als üppiger Mannaregen, endlich mit samt den Tellern, welche unten klirrend zerschellten.

Mißbilligende Rufe, klägliche wie entrüstete, protestierten gegen solchen schmutzigen Proviant, man flüchtete insgemein aus dem Bereich der klebrigen Geschosse: worauf der Alte, zornig die

Hände verwerfend, nach dem Saal emporeiferte, jedoch ohne Frucht und Nutzen.

Unvermutet stockte das Gejohle. Über einem babylonischen Wirrwarr schnatternder Stimmen ward ein Rebegefecht laut, gemischt mit bellenden Flüchen, dann folgte ein Getöse stampfender Tritte. Durch eines der Fenster gewahrte man einen schwankenden Klumpen von Körpern, in einer Dunstwolke von Atem und Schweiß. Faustbewehrte Arme fuchtelten in der Luft, wurden vom Ziel abgedrängt, strebten hartnäckig zurück, bis sie endlich den begehrten Feindeskopf erreichten, welchen sie dann überzeugt drofchen, übrigens, dem Anscheine nach, ohne sonderliche Wirkung. Schier verwunderlich aber dünkte es Conrad, an welchem Merkmal der einzelne in dem Gewimmel einen liberalen Schädel von einem konservativen auseinanderzulesen vermochte. — Der Klumpe kam und ging und kehrte wieder, verweilte, häufte und türmte sich. Gleichzeitig klappte die Thür, den schwarzen Schlund öffnend, aus welchem kreischende Jungfern flüchteten, mit den Händen in der Luft kletternd und Helfszeternd. Doch kaum draußen, zwängten sie sich wieder hinein, mit ihrem Gellen den Lärm vermehrend.

„Da hast du die Bescherung!“ höhnte Conrad dem Vater zu.

„Bemühe nur du dich keineswegs,“ fauchte dieser, außer sich vor Ärger, daß die Wahrheit sich unterfing, ihm unrecht zu geben. „Laß du dich nicht im mindesten bei deiner Zucunde stören.“

Da steckte Conrad wohlgenut die Hände in die Hosentaschen, zum Zeichen seiner Teilnahmlosigkeit.

„Hier thäte eine Feuerspritze gut,“ spakste der Wachtmeister. „Mit dem vollen Strahl mitten hinein,“ und lachte schallend ob dem ergötzlichen Gedankenbild.

„Ich danke für die Überschwemmung,“ entgegnete Conrad. „Feuerwehr auf dem Damm, im Balken der Schwamm.“

„Dein Alter ist der Lage nicht gewachsen,“ bemerkte Leutolf, „er verliert ja vollständig den Kopf. Mag er noch so hirnwütig von einem Fenster zum andern tanzen, das kümmert die keinen Flohstich.“

Conrad nickte. „Mir kann's nur recht sein, wenn sein maßloser Allmachtsbünkel einmal ein tüchtiges Loch bekommt.“

„Da wird halt nichts anderes übrig bleiben, als du mußt auf den Posten.“

„Erst muß er mich darum bitten: diese Genugthuung ist er mir schuldig.“

„Wie du meinst. Nur daß du's weißt, wir sind bei der Hand. Also wenn's Zeit ist, so gieb uns einen Merks. — Den Helm ab! den Rock aus! und die Hemdärmel herauf!“ befahl er vertraulich seiner Mannschaft. Bei diesem Anblick eilten von da und dort kampfesmutige Burschen herbei, die Feuerwehr zu verstärken, junge Bauern aus dem Dorf, auch von den Gästen dieser und jener, so daß sich Conrad an der Spitze eines erlesenen Gewaltthausens sah,

der sich zwar einstweilen enthielt, aber die Ungeduld einzugreifen nur mühsam zügelte.

Links und rechts hatten die Neugierigsten sich auf die Tische gepflanzt, um über das Mäuerlein hinweg besser zu sehen. Sie genossen das Schauspiel schweigend, außer Cathri, welche gleich einem Kampfrichter ihr Urteil öffentlich kundgab. „Gott du meine Güte,“ klagte sie verächtlich, „was für eine gefehlte Bauersame! Weder Stimme, noch Mark, noch Muskel! Und auch nicht ein einziger rundum im Dorf, der sich erbarmt und herzlich dazwischen fährt. Gott du meine Liebe! wenn unser Hans da wäre! Wie der den Saal ausfegte!“ Dabei lachte sie hell auf vor Vergnügen.

„Maul zu!“ schnauzte Conrad. Und nach einer Pause fügte er stirnrunzelnd, mit Nachdruck bei:

„Es giebt hier zu Lande Leute, die taugen so viel wie Euer Hans und vielleicht mehr!“

Auch auf der Terrasse verfolgte das Volk gespannt den Verlauf des Streites, indessen wegen der bedrohlicheren Nähe vorsichtig nach beiden Seiten sich zurückziehend, so daß die Mitte leer blieb. Was sie hauptsächlich auf den gefährlichen Platz bannte, war die geheime Hoffnung auf eine kleine Dosis Schadenfreude, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Allein wie nun der wüste Lärm ohne sichtbare Entscheidung gleichmäßig fortlief, meldete sich bald der Überdruß und mit dem Überdruß die Entrüstung: „Zahlen!“ heischte ein Familienvater, umringt



von nasenrumpfenden Frauenzimmern. Und wie ein Lauffeuer ertönte es nun von allen Seiten: „Zahlen, zahlen!“

„Sitzen bleiben: Wozu habt ihr sonst das Gefäß!“ donnerte der Alte, außer sich über den drohenden Verlust, und während die Kellnerinnen wie von Sinnen umherrannten, um die Ausreisenden zum Bleiben zu beschwören, machte er Miene, das Treppchen zum Tanzsaal zu erklimmen, woran er jedoch von Anna und dem Doktor gehindert wurde, teils durch Zureden, teils mit sanfter Gewalt.

In der That hatte die Mehrzahl der Gäste sich erweichen lassen; sie standen zwar, den Hut auf dem Kopf, zum endgiltigen Abzug bereit, beglichen auch vorläufig die Beche, räumten jedoch nicht die Terrasse. Nur wenn der Tanzboden unheimlicher knackte, wenn die wankenden Wände sich gar zu unnatürlich bogen, krebsten sie hurtig ein paar Ellen weiter.

\*                      \*                      \*

Plötzlich entleerte sich der Tanzsaal des gesamten Weibervolkes, welches atemlos vor Angst von dannen hastete, als folgte ihnen der Wolf auf den Fersen. Unmittelbar hinter ihnen brach eine ungeheuere Sturzwelle von Kämpfern mit krachendem Gepolter das Treppchen hinunter, sich überwälzend und augenblicklich in stürmischem Schwallen die weite Terrasse überflutend. Hiervon zerstob alles Volk in jäher Flucht, die Nächsten stumm vor Schreck, die Entfernteren mit

kurzen Ausrufen der Bedrängnis; die meisten in der Richtung nach dem Dorfe, der Rest über das Mäuerlein. Die Vögel aber allzumal in den Bäumen, Finken und Meisen, den Lärm mißdeutend, fangen einen jauchzenden Wettstreit, daß ihnen fast die Kehle sprang.

Eins, zwei, drei war alles weithin zersprengt, wie eine Schachtel Nähnadeln, so daß, als die Besinnung wiederkehrte, jeder sich an einer andern Stelle befand, als er vermutete. Man las sich zusammen, orientierte sich, man entdeckte sich neue Nachbarn. Hierauf erfolgte eine Sichtung; der zimperliche Teil der Gäste, darunter die Mehrzahl des Stadtvolfes und fast sämtliche Frauenzimmer, zogen ab, friedlicheren Wohnstätten zu, die übrigen, die standhielten, nahmen hinfort gemüthlichen Anteil, als ob sie zur Sippe des 'Pfauen' gehörten.

Bloß die unten in der Wiese hatten nicht gewankt. Doch jetzt schnellte Conrad mit weitgeöffneten Armen vor. Nämlich Anna, vom Trieb der Selbstbewahrung überrascht, hatte ihren Vater kopflos preisgegeben und kam nun von der Mauer herab auf einen Tisch gesprungen, auf welchem sie flink wie ein Eichhörnchen bis zum Ende huschte, mit zusammengerafften Kleidern, übrigens ohne ein Gerät umzustößen, dank ihren kleinen Füßen und feinen Augen. An der jenseitigen Kante des Tisches von des Bruders Armen aufgefangen, sah sie sich um und lachte nervös. Von oben schaute ihr der Doktor besorgt nach, ob sie nicht Schaden genommen.

Der Alte, nunmehr der Hindernisse ledig, ge-

dachte seine Freiheit zu nützen, um mit seiner oft bewährten Leibeskraft sein Ansehen und seine Herrschaft herzustellen. Doch kaum hatte er sich in das Getümmel gestürzt, so rollte er schon, vom zufälligen Widerprall geworfen, schwerfällig auf den Boden, richtete sich unbeholfen wieder auf, verschwand abermals im Gewühl und kollerte zum zweitenmale dahin.

„Jesus, der Vater! Helft dem Vater!“ kreischte Anna und schon hatte sie die Mauer überseht mit Schwung und Sprung, man sah nicht wie.

„Meine Flinte!“ hörte man den Alten in ohnmächtiger Wut keuchen. „Portier, die Jagdflinte, daß ich sie zusammennalle wie Krammetsvögel.“

Jetzt musterte Conrad seine Gesellen:

„Gilt's?“ fragte er, und seine Augen flammten.

„Los!“ brauste die Antwort, und mutig stürmte die junge Schar um die Mauer, in Reih und Rotte wie beim Turnlauf. Conrad, den Seinigen voraus, warf ihnen im Lauf Ermahnungen und Verhaltensmaßregeln zu:

„Immer mehrere zugleich einen einzelnen besonders aufs Korn nehmen, abtrennen und aus dem Haufen fördern, nicht wildlings jeder auf eigene Faust. Wir kommen ja nicht als Feinde, sondern als überlegene Friedensstifter, und dazu brauchen wir Ordnung und Besonnenheit. Was am Boden liegt, nicht anrühren! und vor allem keinen Streich, der nicht unbedingt nötig ist.“

Wie sie am Holzschopfe vorbeikamen, griff der

Wachtmeister heimlich nach einem Sparren. Doch Cathri überholte ihn in fieberhafter Hast:

„Nichts da“, wehrte sie, sich an seinen Arm hängend, mit der Autorität der Vernunft: „Holz im Stolz, der Teufel wollt's.“

Conrad wandte sich um:

„Keine Knüttel“, verbot er strafend, „bist du verrückt?“

„Keine Knüttel“, scholl die Losung.

Dann, am Ziel angelangt: „Erst heim mit dem Vater“, mahnte Conrad. „Fort, aus dem Krieg mit ihm, ins Haus und die Thüre ver-rammelt!“

Und während die Hauptmacht ungesäumt in den Streit schwenkte, jagte er mit der Vorhut dem Alten entgegen.

Ihm warf sich Anna in den Weg, mit schützenden Armen, wie Schultheiß Wenge, denn sie mißdeutete den hitzigen Ansturm.

„Ei, Ei!“ machte Conrad, „solche Satans-absichten leihest du mir?“

Da gab sie demütig Raum, beschämt und zerfnirscht.

Conrad bemächtigte sich indessen des Alten, schonend, aber fest: „Komm heim, Vater“, mahnte er begütigend, „solcherlei Handtierung taugt nichts mehr für dich“, und suchte ihn wegzuschieben. Allein der Alte, wie er die gewaltsame Hand spürte, sträubte sich und widerstemmte als ob er zur Hinrichtung geschleppt würde. „Also so geht man mit mir um“, stöhnte er. „Könnt ihr denn nicht warten, bis ich vollends auf dem Schragen

liege? Wollt ihr mich bei lebendigem Leibe begraben?"

„Auf die Schultern!“, verfügte Conrad. Da hoben sie ihn auf und trugen ihn geschwind in den Ausgang. „Anna, hüt' ihn, daß er keinen Unfug stiftet“, rief er: „Schaff die Flinte weg; laß ihn nicht durchs Fenster.“ Hiermit schupfte er die Schwester nach, schmetterte die Thüre zu und schickte sich an, sie zu verriegeln. Allein die Thüre schloß von innen. Da pflanzte er zwei Mann als Wachen davor, zu denen der Doktor eilte. „Ich könnte nötig werden“, murmelte er kopfschüttelnd. „Außen oder innen; niemand weiß wo und wem.“

Als Conrad sich nach seinen Kameraden umblickte, hatte sich die Szene verwandelt. Wo eben noch eine hitzige Faustschlacht gewüthet hatte, herrschte jetzt ein ungefährliches Zungengefecht; statt einer gärenden Gesamtmasse brodelten viele vereinzelte Grüppchen, von denen jedes mit keifenden oder abwehrenden Jüngerchen umringt war, die sich um den Frieden abmühten, wie die Engel um eine arme Seele. Reservemannschaft, die sich weiß Gott wie und woher eingefunden, stand ihnen werthtätig bei, die Unbändigen überwältigend, die Zurückstrebenden abhaltend, die Zweifelnden aus dem Feld stoßend. Die Feuerleute waren verschwunden. Wohin? ohne Zweifel in den Saal, denn dort tobte der Kampf wie der Teufel im Weihwasser.

Richtig, da kamen schon die Wagginger, von unsichtbaren Händen geschleudert, das Treppchen



herabgeflogen, einer um den andern, in rascher Folge, wie Päckchen auf der Frachtpostniederlage. Die drei ersten purzelten und standen wieder auf, der vierte kugelte kopfüber, ohne Schaden zu nehmen, der fünfte aber blieb ächzend liegen, so daß der Doktor mit langen Sprüngen zur Stelle eilte.

Da übermannte Conrad der Zorn, der gerechte Zorn der Entrüstung über die unnötige Roheit, und nachdem er blitzschnell den Platz gekreuzt, stemmte er mit grimmiger Kraft seinen Leib als Mauer entgegen, die Überwältigten im Sturz aufhaltend und als Sturmböcke gegen die Sieger zurückdrämmend. Dadurch stockte zunächst die Bewegung, indem die Bauern, von drinnen geworfen und draußen an Conrad brandend, zwischen zwei Kräften litten, so daß sie von dem Hin- und Widerprall wie von einem Hebel gehoben wurden, aber sobald es Conrad gelungen war, den rechten Thürpfosten zu fassen, gewann sein Widerstand stetig die Obermacht, und wie er den linken Pfosten ebenfalls hatte, wälzte er mit plötzlichem Ruck und Druck die Menschenlawine vor sich hin, einwärts in den Saal zurück.

Der Wachtmeister war der erste, den er erhaschte. Den packte er an der Gurgel und schüttelte ihn, um ihn Gefittung zu lehren. Jener ließ das lammsfromm geschehen, die Augen in verliebter Freundschaft rollend und das härtige Gesicht in stummer Dulderklage gegen den Hauptmann lehrend.

Darauf jedoch, als Conrad eben die Hand

ausstreckte, um einen zweiten Wüterich zu fassen, traf ihn der Anblick der fremden Horde, die in dem schmucken Tanzsaal randalierte, wie Hornvieh im Stall, achtlos die Möbel umstürzend, Scheiben und Spiegel zerschmeißend. Jählings machte der Unwille über den Übergriff des Freundes der Erbitterung gegen den Eindringling Platz, der Erbitterung des Eigentümers über den frechen Hausfriedensbruch. Denn hier zwischen den heimatlichen Wänden fühlte er sich als Stellvertreter seines Vaters, mit edler Hintansetzung ihres sonstigen Zermürfnisses.

„Ruhe!“ befahl er mit angestrengter Lungenkraft in den Lärm hinein. „Der Pfauen von Herlisdorf ist keine Kneipe; hier wird nicht gerauft!“ Und da die Schlacht unentwegt weiter wirbelte, als hätte irgend ein verschüchtertes Gemeindenachtwächterlein gemökt und nicht er, der Pfauenwirtsjohn selber, Ruhe befohlen, ergriff ihn eine wilde Wut, wobei ihm ein unartikulierter Schrei entfuhr, welcher in dem Lärm ungehört unterging. Der Lärm aber war so bestialisch, dermaßen ohr- und vernunftbeleidigend, daß seine Wut in Raserei ausartete. Wie ein wildes Tier brüllte er zunächst den wüsten Schlachthausen an, teils um ihn zu überschreien, teils um nicht zu ersticken.

In diesem Augenblick klingelte der Kronleuchter, getroffen, zersplittert von klobigen Holz Waffen, der neue, kostbare Kronleuchter, den der Vater im Dezember um schweres Geld angeschafft, zu Ehren des Offiziersvereinsballes, — der klare Glaston durchzuckte seine Nerven wie die Bündnadel die Granate und der

entfesselte Haß schnellte seine Gelenke zum federnden Angriff; sprang dem Kronleuchter zu, rücksichtslos mitten durch das Gemengsel, Freund und Feind gleicher Weise überrennend. Den Ersten, den er ein Stuhlbein schwingen sah, unterlief er mit gebucktem Nacken und indem er ihm beim Überfall gleichzeitig die gespreizte Hand übers Gesicht schlug, den Daumen in den Mund und die Finger in die Augenhöhlen, wie er das vor Zeiten seinem Vater abgesehen hatte, schmetterte er ihn durch die Wucht des jähen Anpralls nieder, daß jener im Sturz wie eine gefällte Tanne seine Hintermänner mit zu Boden riß. Hierauf ohne sich weiter um diesen zu kümmern, schoß er sofort gegen einen andern, welcher mit einem zerbrochenen Musikpult fuchtelnd eben wieder einen Regen von Glassplintern vom Leuchter hieb. Diesem umschnürte er den Leib, hob ihn vom Boden, drückte ihn, mit der einen Hand die Brust und mit der andern den Hosensbund packend, gestreckten Arms in die Luft, wo er ihn mit radförmiger Bewegung windschief über dem Kopf schwenkte. Hierbei überraschte das blaue Himmelslicht, das aus dem offenen Fenster hereinflutete, sein Auge und mit plötzlicher Eingebung beförderte er seinen Gegner kopfüber ins Freie samt dem Rahmen, an welchen jener sich gekrampft hatte.

„Röcke, Decken und Kissen herbei!“ gellte draußen eine Stimme, die Stimme Cathris.

Einmal im Zuge, schickte Conrad einen zweiten durch die nämliche Öffnung, und später, von Deutolf und dem Wachtmeister unterstützt,

einen dritten, vierten und fünften. Hernach aber geriet der Sieg ins Stocken und es entbrannte ein erbitterter Strauß. Denn die Wagginger, von der Überraschung sich erholend, vom Anblick der Waldbischofer ernüchtert und von der Gefahr der verwegenen Würfe geschreckt, sperrten sich verzweifelt, Front gegen den gemeinsamen Gegner. Keine unnützen Vermüschungen mehr; nichts als das Keuchen der Lungen, das Strampeln der Füße, das Klopfen der Fäuste.

Plötzlich juckte Leutolf, während er eben Conrad gegen einen Seitenhieb deckte, heftig rückwärts und befühlte seine Wange. Unmittelbar darauf krachten zwei Revolverschüsse, donnerten einzeln durch den Saal, und rollten gemeinsam längs den brüllenden Wänden dahin, bis sie endlich in den Winkeln verhallten.

Da war es wie eine abgestellte Mühle und bleiches Entsetzen vereinte Freund und Feind.

„Wer schießt da?“ kam es endlich zaghaft aus dem Bauernheer.

„Ich,“ bekannte wutgrinsend der Wachtmeister, worauf ihm Leutolf gebieterisch den Revolver entrang.

„Man schießt nicht auf das Volk wie auf Rebhühner,“ protestierten die Wagginger.

„Man sticht nicht mit dem Messer,“ schäumte der Wachtmeister.

„Wir haben nicht gestochen.“

„Freilich habt ihr gestochen,“ versicherte der Wachtmeister und deutete auf Leutolfs Wange,

die von einer haarscharfen roten Linie vom Auge bis zum Kinn gezeichnet war und reichlich blutete.

„Es ist nichts,“ beruhigte Leutolf lachend, als Conrad erschrocken nach dem Blute sah; „bloß die Haut geritzt. Aber am bösen Willen hat's nicht gefehlt! Und zwar auf dich war's gemünzt.“

Von draußen aber schrillte anhaltendes Angstgeschrei in den höchsten Tönen:

„Wer ist getroffen? Ist jemand tot?“

„Wer ist getroffen?“ wiederholten mehrere gleichzeitig im Saale.

Aller Blicke wanderten fragend im Kreise und begegneten aller Orten andern fragenden Blicken.

„Niemand,“ versuchte schließlich ein schüchterner Ruf. „Niemand,“ bestätigte man von allen Seiten.

„Niemand,“ lautete die bestimmte Antwort nach außen. Da verstummte das Angstgeschrei und ein frohlockendes Echo vertrieb die tröstliche Botschaft in die Ferne. Aber mancherlei Köpfe tauchten jetzt an den Fenstern auf, um den weitem Verlauf den Untenstehenden zu berichten.

Eine Weile verharrte noch die Menge im Saale betäubt. Endlich rückte der Oberwagginger Fürsprech in die Mitte, rundlich und süß, mit populärem Schmunzeln. Nachdem er sich verlegen die Hände gerieben, begann er salbungsvoll:



„Da uns hiermit Gottes barmherziger Finger ersichtlich vor einem unabsehbaren Unglück bewahrt hat, sollte das nicht ein Wink sein, Frieden zu schließen? Ohnehin haben wir ja nicht den mindesten Span mit dem ehrenwerten Herrn Reber. Alles, was wir begehren, ist, daß man uns ruhig abziehen läßt, wie wir gekommen sind.“

„Und das Messer?“ knirschte der Wachtmeister.

„Die Gesamtheit für die beklagenswerte That eines einzelnen haftbar machen zu wollen, wäre doch entschieden ein unbilliges Ansinnen.“

„So liefert uns den Messerstecher aus, nachher lassen wir euch laufen.“

„Da könnten wir mit eben soviel Recht den Revolverstecher von euch verlangen.“

Die Waldbischofer lachten spöttisch.

„Versucht's!“ rief einer. Ein anderer:

„Das ist anderlei, der Schuß war blos die Antwort auf den Stich.“

Doch Conrad gebot Stille: „Es soll ihm kein Leid geschehen,“ beteuerte er, „vorausgesetzt, daß er sich freiwillig meldet.“

Der Fürsprecher sah sich fragend um, doch keiner muhte.

„Die Taschen untersuchen,“ meinte ein Feuerwehrmann. Kaum hatte er das ausgesprochen, so glitten zahlreiche Stell-Messer auf den Boden.

Hohnlachend schnellte Conrad empor:

„Da seht sie, die scheinheiligen Heuchler,“ schäumte er, auf die glitzernden Klingen deutend. „Auf denn, Waffen gegen Waffen; behändige

jeder was er findet. Und dann drauf, diesmal ohne Erbarmen.“

Ein tumultuarisches Scharren unzähliger Tritte erfolgte, indem die beiden Heere sich hastig zur Sammlung zurückzogen, die Bauern, um den Angriff geschlossen zu erwarten, denn sie fühlten sich als die Schwächern, ob auch an Zahl ungefähr gleich, die Waldbischofer um sich zu beharren und um einen überrennenden Ansturm zu gewinnen.

Da tönte von draußen die weiche, seelenvolle Stimme Annas.

„Conrad, denke an unsere Mutter! Vergieße kein Blut und schone das deinige.“

Der Ton drang in den Aufruhr wie Orgelklang in eine zerrissene Seele.

„Conrad, sei gut,“ mahnte wiederum die Schwester.

Conrad war erschüttert. „Leutolf, entscheide du,“ sagte er dumpf, „du bist der Verwundete.“

Doch Leutolf schob ihm die Entscheidung zurück. „Dir galt der Stich, dir gebührt das Urteil.“

Conrad überlegte.

„Wohlan,“ verkündete er, „ich entbiete Frieden, unter der Bedingung, daß jeder einzelne klar und vernehmbar den Spruch her sagt: ‘Wer mit dem Messer sticht, ist ein feiger Schurke.’ Jetzt könnt ihr’s nehmen oder lassen.“

Die Wagginger murrten, mußten jedoch keine triftige Einrede. Und da die Furcht ihnen über-

zeugend zusprach, nahmen sie endlich stillschweigend den schimpflichen Vertrag an.

„Es darf sich ja jeder, der sich unschuldig weiß, herzlich zu dem Spruch bekennen,“ ermutigte der Fürsprech.

Die Waldishofer bildeten nun eine Gasse nach der Thüre wie zum Spießrutenlaufen, durch welche die Wagginger einzeln dem Ausgang zuzogen, den verlangten Spruch stammelnd, mit erhobenen Händen, auf ausdrückliches Geheiß. Wer sich übereilte, ward angehalten, wer unverständlich munkelte, mußte die unliebsamen Worte wiederholen. Sie maulten, als gingen sie unter dem Joch, während die Waldishofer sich mehr und mehr zu übermütigem Spott hinreißen ließen.

Plötzlich erscholl ein fröhliches Gelächter, Brigitte, von Amor bethört, erschien hinter einem jungen bäurischen Schönbold, den sie am Rockschuß festhielt, um ihn ja nicht zu verlieren.

„Si, seht die Verräterin!“ drohte Conrad belustigt. Sie aber streckte fuchswütend die Zunge heraus, so ziemlich die einzige Art, sich ihrer zu bedienen, die ihr zu Gebote stand.

Als der Regenwurm sich vorbeidrückte, der letzten einer, las Conrad in seinen auskneifenden Blicken die Schuld.

„Sieh mir ins Auge, du Wicht, wenn du's wagst,“ befahl er verächtlich. Als jedoch der andere, ohne aufzuschauen, den schleichenden Schritt beschleunigte, ließ er ihn gleichwohl ziehen. Jetzt aber fuhr der Wachtmeister dem Regenwurm an die Gurgel:

„Soll mich der Teufel holen,“ schrie er, „oder der Messerhallunke, den ich aufs Korn nahm, bist du!“

Allein, Conrad wehrte energisch ab. „Habe ich allen Frieden entboten, so habe ich auch jedem einzelnen die Sicherheit verbürgt.“ Und vereint mit Leutolf riß er den Wachtmeister zurück. Da war der Regenwurm gerettet, ob auch ein Igel von Fäusten ihn umstarrte, so daß er nur langsam tappend vorwärts gelangte, und bei jeder Bewegung an einen harten Knöchel stieß, den Spruch der Selbstverdammung mußte er freilich zur Buße immer von neuem bekennen, und sich daneben unrühmliche Titel, Personalschilderungen, sowie Anleihen aus seinem Lebenslauf gefallen lassen.

„Es ist der Matthiesen-Michel von Niederwaggingen, mehr braucht man nicht zu sagen, damit jedermann sofort weiß, es ist von allen schlechten Hunden der schlechteste Hund.“

„Er hat bereits ein Menschenleben auf dem Gewissen; wäre er damals nicht zu jung gewesen, er säße jetzt auf Lebenszeit im Zuchthaus.“

„Das ist noch nicht einmal das Schlimmste! Das Geld, das er seiner Mutter mit dem Messer abzwang!“

„Das Erbteilchen, um das er seine hilflose, blödsinnige Schwester betrogen hat!“

„Genug!“ schloß Conrad, und geleitete den Matthiesen-Michel an die Thüre, indem er den Schlotternden unter dem Arm faßte und mit seinem Körper deckte.

Hernach wurde den wenigen übrigen der Spruch erlassen.

„Hält sich etwa noch einer verborgen?“ meinte Conrad, im Saal umherspähend.

Da krabbelte der kleine Ober-Wagginger Schullehrer unter der Bühne hervor und setzte, ein klägliches Notgeschrei anstimmend, recta über den Fenstersims.

„Und wir?“ fragten die Musikanten mit säuerlichem Humor. „Müssen wir ebenfalls beichten?“ Conrad lächelte, worauf sie mit ihren Instrumenten hurtig abzoddelten, wumselnd wie die Heinzelmännchen.

„Nach!“ mahnte Leutolf. „Sprengt sie ins Thal!“ Und frohlockend schoß das Rudel der Sieger ins Freie.

\*

\*

\*

Conrad aber blieb zurück, um die Verwüstung zu prüfen, wie er sich weißmachte, in Wahrheit deshalb, weil er das eroberte Schlachtfeld noch nicht verlassen mochte. Hier hatte er endlich geherrscht, hier zum erstenmale seines Lebens die häusliche Gewalt ausgeübt. Nun war leider sein Reich zu Ende. Schade! so früh! ehe es nur recht begonnen!“

Überhaupt er war noch nicht satt, der Hauptschlag fehlte, der Kampf war in den Frieden gekrochen wie der Rhein in den Sand. Freilich, sie hatte es ja herzlich gut gemeint, seine Schwester, und vernünftiger war es jedenfalls; nein, ganz gewiß. Und richtiger auch. Wo nicht, so be-



fleckte ihn vielleicht gegenwärtig die Schuld und zerfleischte ihn die Reue. — Immerhin, es hätte ihm gut gethan, nochmals gründlicher drauf. Das tapfere Handwerk löste ihm den Born, wusch ihm die Galle.

Himmel, wie sah es um ihn aus! Die Bühne zertrümmert, die Bänke geborsten, der Kronleuchter in Stücken, sogar den Ofen hatten sie geschändet! Wie die Wildschweine hatten sie gehaust! Gut, hatte er das nicht früher gesehen! Wer weiß, ob er ihnen so leicht Gnade gewährte!

Sehnsucht und Hoffnung lockten ihn ans Fenster, ob vielleicht noch ein Nachsatz anzubringen wäre. Doch Flucht und Verfolgung wälzten sich bereits tief den Rain hinab, unten in einen harmlosen Wettlauf ausartend. Nebenher im Gefilde ein dünner Schwarm Abgesprengter und thöricht Umherrennender; oben am Rain unter einem Birnbaum ein verstecktes Nest, nach geriebener Hasenschlauheit die Verfolgung von hinten genießend — jenseits bei den Reben der Wagginger Fürsprech, harmlos dahinschreitend und leutselig grüßend, als ginge ihn die Geschichte nichts an, dann plötzlich mit riesigen Sekundanten-Sprüngen im Weinberg verschwindend — im Grafe den steilsten Gang hinab das Lehrerlein, flink wie ein Gummiball, die Ellbogen gleich Schwingen rührend und mörderlich trompetend vor Freuden über sein neugewonnenes, junges, grünes Leben. Da war nichts mehr zu holen.

Während er also im Saal verzog, aufgewühlt und unbefriedigt, gleich der Dogge, der

man die Schüssel vorzeitig weggenommen, traf das lamentierende Spektakeln des Vaters sein Ohr, fern, doch unverkennbar. Als ob eine Mine unter ihm geplatzt wäre, fuhr er in die Höhe. Und bei jedem neuen Laut der väterlichen Stimme, der zu ihm drang, juckte er empor.

„Jetzt entweder oder,“ knirschte er, „jetzt muß sich's entscheiden,“ und leidenschaftlich die Arme verwerfend, jagte er mit Gewalttätigen ins Freie.

Ein rotgoldener Lichtjubiläum blendete sein Auge, jauchzendes Beifallrufen sein Ohr. Aber haarscharf, wie in Metall geboffelt, ragte aus dem Glanze Cathris Büste, als stände sie unmittelbar vor ihm. Er that einen Seitensprung und schüttelte die Arme:

„Heran nun mit Eurem Hans, wenn er es wagt.“ Diesmal entfloß sie, die Augen voll Schrecken, obgleich eine mehrfache Menschenwand sie vor ihm schützte. Doch das war nur so nebenbei. Auf das Haus jagte er nun zu, die Lippen geöffnet und die Sprache entfesselt, denn keine Überlegung drückte mehr auf den Kehldedeckel.

„Und nun, Vater, habe ich mit dir ein Wörtchen zu reden. Lange genug habe ich geschwiegen, jetzt aber muß es heraus, und zwar so, daß es alle Welt vernimmt. Das Leben, sag' ich dir, das Leben, wie ich es bisher ausgestanden, hat von heute an ein Ende. Ich will nicht länger den unmündigen Buben vorstellen, den man schilt, zankt, abkanzelt, den mißhandelten

Knecht, an dem man seine üblen Launen ausläßt, ich begehre eine Stellung im Hause, wie sie dem Sohne gebührt, einen Winkel im Heimwesen, wo ich frei nach eigenem Ermessen schalte, wo mir niemand dazwischen redet, wo ich keinem Menschen Rechenschaft schuldig bin, kurz, wo ich befehle.“

„Befiehl, befehl,“ eiferte der Alte, „du bist ja jetzt der Herr, wie es scheint, ich bin längst abgesetzt.“

„Entweder du behältst das Geschäft und ich baure, oder ich übernehme die Wirtschaft und du das Land.“

„Nimm's doch, nimm's,“ flennte der Alte, „wenn du doch meinen Tod nicht abwarten kannst. Nimm's alles.“

„Ich verlange keineswegs alles, ich will bloß meinen billigen Teil, damit man mir mit Achtung begegne, damit ich Frieden habe, damit ich meines Lebens froh sein und lachen kann, damit ich nicht meine Mahlzeit mit Ärger hinunterwürgen muß. Entweder du ziehst mit der Mutter in den oberen Stock, und ich wohne unten, oder umgekehrt, du unten und ich oben.“

„Ich kann ja meinetwegen mit der Mutter im Stall bei den Pferden wohnen, das kommt dich billiger zu stehen. Dhnehin brauchen wir ja nichts weiter mehr als ein Bündel Stroh zum Sterben.“

„Mit solchen schändlichen, lästerlichen Lebensarten ist mir nicht gedient. Ich heische einen vernünftigen, verpflichtenden Bescheid. Und zwar

einen sofortigen. Willst du, oder willst du nicht?"

Ein beistimmendes Gemurmel der Menge unterstützte seine Forderung, so daß der Alte sich einer einhelligen öffentlichen Meinung gegenüber sah. Er jagte einen giftigen Blick unter das Volk, fletschte knurrend die violetten Lippen, spuckte mehrmals aus und verzog sich dann ohne Antwort ins Innere der Stube.

Da verrückte dem Jungen wahnsinnige Leidenschaft den Verstand. „Gut denn,“ schleuderte er dem Vater nach, „so geh' ich fort von heim und niemand erblickt mich wieder. Und zwar augenblicklich, nur daß ich keine Stunde länger in diesem ungerechten, lieblosen Hause verbleiben muß.“

Ein empörter Aufruhr mißbilligte den Bescheid. Einige suchten ihn zu begütigen, andere traten ins Haus, um dem Vater zuzureden. Anna, welche der bedrohliche Auftritt herbeigezogen hatte, fiel dem Bruder weinend an die Brust. „Conrad“, flehte sie.

Er riß sich los. „Leb' wohl, Vater,“ rief er dröhnend, „du siehst mich nie mehr. Grüß' mir die Mutter.“

Wieder brauste die Entrüstung. Wohin er sich auch wandte, ward er freundschaftlich gehemmt, umringt, zurückgedrängt.

Da, unversehens stürzte der Vater wie ein wildes Tier ans Fenster. „Ja, ja, ja, ja denn,“ brüllte er, mit Gebärden, als ob er etwas hinschmisse.

Wie Erlösung seufzte es aufatmend durch die

Reihen, denn die aufregenden Ereignisse hatten alle Anwesenden der Familie angegliedert.

Nun näherte sich Conrad festen Schrittes dem Vater: „So ist's also dein wahrer, ernsthafter Wille?“

„Ja, ja, ja,“ wiederholte der Alte gereizt, den Nacken schüttelnd.

„Reicht euch die Hände,“ rief es aus dem Volke.

„Es sei,“ genehmigte Conrad, „gieb mir die Hand darauf“ und reichte die Seinige dar. Der Alte sperrte sich, als ob er in ein Schlangennest greifen sollte. Endlich gewann er sich's doch ab, mit einem heftigen Ruck, der die dargebotene Rechte wegstieß, nachdem er sie kaum gepackt hatte.

„Die Landwirtschaft oder das Geschäft?“

Der Alte keuchte; schließlich mit einer letzten krampfhaften Überwindung warf er die Hände über den Kopf.

„Alles!“ preßte er polternd hervor und verschwand erschöpft.

„Ihr habt's vernommen, ihr seid Zeugen,“ sprach Conrad, nach dem Volke gewandt. Hierauf lehnte er sich mit beiden Armen auf den Sims und sprach in das Zimmer hinein: „Vater,“ sagte er feierlich, „Ihr sollt es nicht bereuen; das gelobe ich Euch mit heiligem Schwur. Ihr sollt von nun an einen treuen, dankbaren Sohn an mir haben, der es Euch und der Mutter an nichts wird fehlen lassen. Und so Gott will, wird fortan Friede und Frohsinn im Pfauen walten.“



Jetzt spürte er sich von seiner Schwester innig umarmt, die er tiefbewegt küßte.

Hernach blieb sein Geist gelähmt. Der nachträgliche Schreck über seine Vermessenheit ließ das Bewußtsein seines Erfolges noch nicht aufkommen. Auch die Umstehenden verharrten betäubt. Verlegenheit herrschte um und um, die Verlegenheit der Gedankenunzulänglichkeit angesichts einer plötzlichen folgenreichen Schicksalswendung. Gewohnheitshalber räumte das Gefinde den Erdboden vom überflüssigen Zeug, Matrazzen, Rissen, Kleiderseken, Hüte und Scherben und was sonst noch nicht daher Gehörendes umherlag, in zweckmäßiger, doch unbewußter Arbeit. Unterwürfig, Dank und Glückwunsch im Auge, näherten sich die Musikanten, ließen jedoch, was sie sagen wollten, unausgesprochen. Die Waldishofer, die eben jetzt geräuschvoll von der Verfolgung zurückmarschierten, singend und prahlend, verstummten vor dem geheimnisvollen Schweigen.

„Conrad, was ist gegangen?“ flüsterte Leutolf. Conrad gab keine Antwort, und da er den Doktor mit der angespannten Miene eines von der Arbeit Ausruhenden um die Ecke biegen sah, eilte er diesem eifrig entgegen.

„Wie steht's?“ erkundigte er sich besorgt. „Doch hoffentlich keine ernstern Verletzungen?“

Der Doktor kniff ein Auge zu und blinzelte mit dem andern herüber, ehe er geruhte sich zu äußern. „Du kannst Gott danken, daß es so abgelaufen ist, oder vielmehr der Bernerin, daß sie Decken herbeibefahl. Es wäre sonst möglicher

Weise nicht so gnädig abgelaufen. Denen, die zum Fenster herausflogen, hat's keinem etwas gethan, es giebt zum Glück manchmal solche Wunder; dagegen von den ersten, welche das Treppchen herabkamen, liegt einer in Behandlung."

Dann verschluckte er die Stimme: „Ein gutartiger Oberschenkelbruch," munkelte er undeutlich mit geiziger Betonung.

Conrad war nicht im Reinen, ob er sich nun über die 'Gutartigkeit' Glück wünschen oder über den Oberschenkelbruch härmen solle.

„Wo liegt er?" fragte er einstweilen.

„Wir haben ihn vorläufig in der Scheune verbunden."

„Wer pflegt ihn?"

„Die Lisabet und die Brigitte." Hiermit entfernte sich der Doktor, der Hausthüre zu.

Danach ward es wieder stille, so stille, daß der Stundenschlag der Kirchturmsglocke, der jetzt zufällig tönte, wie ein wichtiges Ereignis wirkte. Automatisch zählte ein jeder nach: Eins, — zwei, — — „sieben Uhr," lautete der Schluß. „Wie?, schon sieben Uhr?" lief es erstaunt durch die Menge, obschon niemand wußte, warum er erstaunte.

Jedermann empfand, es müsse noch etwas dazu geschehen, sei es nun, um das Ergebnis zu ergänzen, sei es, um es wieder umzustößen.

Da polterte des Pfauenwirts Stimme scheltend aus dem Innern der Stube. „Was steht ihr da und guckt die Backen hinab wie die Schafböcke! So laß doch wenigstens deinen Leuten

einen Trunk aufwarten. Sie haben's wahrlich verdient."

Conrad atmete auf. „Von welchem Wein?“ fragte er, in gehorsamen Ton.

„Was fragst du mich, Dillbapp? Du hast ja jetzt zu verfügen.“ Und ein Bund Schlüssel flog Conrad vor die Füße.

\* \* \*

Hiermit war der Bann gehoben und die Spannung gelöst.

Alles drängte sich zu Conrad heran, um ihm zu der erlangten Herrschaft Glück zu wünschen. „Also, von nun an Pfauenwirt! Ich wünsche Euch Gesundheit und langes Leben und daß es Euch wohl ergehe.“

„Und ich eine brave Frau ins Haus.“ „Und ich erlaube mir denn doch auch, Ihnen von Herzen zu gratulieren.“ Eine Unzahl Hände schob sich vor, Hände von jeder Größe und Beschaffenheit, er wußte garnicht, wohin zunächst greifen. Die eine schüttelte, die andere brückte und quetschte seine Rechte, einige zerrten ihm vor Freude beinahe die Schulter aus dem Gelenke, manche wieder legten nur schüchtern die Finger auf, die Gewährung des Grufes von ihm erwartend. Der Wachtmeister aber prügelte ihn vor Begeisterung.

„Meister“, lächelten die Kellnerinnen, halb furchtsam, halb vertraulich, und ihr Auge bat um Verzeihung für Vergangenes, um Nachsicht für Zukünftiges.

Was that Conrad? Er umarmte eine jede. Wahrhaftig, er umarmte sie. Und schämte sich nicht und es reute ihn nicht.

Josephine aber, im Begriff, ihm die Hand zu reichen, strahlend und lächelnd, warf sich plötzlich auf einen Stuhl und weinte wie ein Bächlein. „Ich mag's Euch halt so von Herzen gönnen“, klagte sie und war garnicht zu trösten.

Von allen Seiten jubelte in endloser Wiederholung, wie das Hallelujah am kantonalen Gesangsfest, sein Name; jenes Eigenwort, das von allen Wörtern der Sprache dem Menschen am süßesten klingt, wenn es aus dem Munde der Freundschaft tönt. Und sie waren ihm wirklich Freund, alle, ohne Unterschied, die ihn jetzt umzingelten, Bekannte wie Unbekannte; das las er am guten Klang, am warmen Blick. Woher kam ihm, dem gestern noch so Vereinsamten, nun plötzlich die viele Gunst? Wie ein glitzernder Komet mit einem leuchtenden Schweife flimmerte ihm die Ahnung auf, daß der Erfolg Ansehen schafft und daß der Ruhm Freunde hinter jedem Haselbusch zeugt. — Bewegt erwiderte er jede einzelne Huldigung, ohne Unterschied des Standes oder der Person. — Er war glücklich, was man so sagt glücklich. Unwillkürlich strotzten seine Muskeln kräftiger. Ein Hochgefühl von überquellender Jugend und Gesundheit beseligte ihn, nicht anders, als ob die gestrenge Natur in Person ihn liebte. Wenn aber einer mit der Natur im Einklange steht, so steht es gut mit ihm. Er hätte in diesem Augenblick Tod und Teufel herausfordern mögen.

„Anna“, raunte er der Schwester zu, ihr den Schlüsselbund überreichend, „laß' vom allerbesten bringen, Chianti, du weißt. Und zwar für alle den nämlichen. Und ja nicht damit geizen!“

„Herr und Meister,“ murmelte er, um sich schauend, um sich der Wirklichkeit zu versichern. Mehr vermochte er einstweilen nicht mit dem Geiste zu begreifen; denn die Bewegung war zu stark; außen tanzte die Welt, und inwendig hüpfte seine Seele.

Als Anna zurückkehrte, mit einem Gefolge von Kellnerinnen, welche Fäßchen und Flaschen schleppten, zog er sie vertraulich beiseite. „Ich lasse den Vater aufs höflichste ersuchen, ob er uns nicht die Ehre anthun wolle, mit uns anzustoßen.“

Anna willfahrte mit zweifelnder Miene. In der That lautete der Bescheid abschlägig, wenn schon nicht unfreundlich. Der Vater lasse danken, meldete sie, allein er sei für heut zu müde und angegriffen. „In diesem Zustande jedoch darfst du dich nicht länger blicken lassen“, fügte sie eifrig bei. „Schnell geh' und wasch dich und kleide dich um.“

„Bah!“ machte er gleichgiltig, „Kriegszustand ist auch ein Zustand. Ich sehe genau so aus wie meine Kameraden. Keiner hat Anlaß, sich vor den andern zu schämen.“

„Mit Verlaub“, entgegnete sie, „so sehen sie denn doch nicht aus, deine Kameraden,“ und zeigte auf seinen rechten Ärmel, der nur noch an einem Fetzen baumelte.



Er lachte: „So bring' mir meinetwegen einen alten Waffenrock, der deckt alle Mängel. — Was macht die Mutter? Ist sie noch nicht heim? Weiß sie etwas? Was wird sie wohl dazu sagen? Trachte, daß du es bist, die es ihr zuerst mittheilt; du verstehst ja, es so vorzubringen, daß es nicht falsch aufgefaßt wird. Sag' ihr, sie brauche sich nicht zu betrüben. Sie solle es bei mir gut haben, sowohl sie wie der Vater, so gut wie der König und die Königin am Schluß eines Märchens, inwendig und auswendig. Sag' ihr das.“

\*            \*            \*

Bald klangen die Becher und rauschte das Bankett. Gläser wurden angestoßen, Gesundheit ausgerufen, Späße zum Besten gegeben und, um den ruhmreichen Sieg wieder zu kosten, einzelne Vorfälle aus dem Tanzsaal geschildert, welche durch den Festjubel geschaut, sämtlich komisch wirkten. — Conrad schritt still von einem zum andern, nippte aus manchem Glas, pochte auf manche Schulter, drückte jedem seiner Waldbühner nochmals die Hand, diesmal von sich aus, außer Leutolf und dem Wachtmeister, die ohnehin zu ihm gehörten, wie sein eigener Leib. „Geda, ihr Musikanten, setzt euch zu uns! Wer heute nicht mit mir hält, beleidigt mich.“

„Sie sollen uns doch etwas aufspielen,“ meinte Josephine keck. Ihr Einfall fand allgemeine Unterstützung, worauf die Musikanten umständlich ihre Kratzwaffen hervorkramten, bei deren bloßem Anblick schon die Feststimmung um eine Oktav

höher stieg, im Vorgefühl des zu erwartenden Taktlärmes.

\* \* \*

„Nun, Cathri, wo ist denn der Teufel hingekommen, der auf dem Dache saß?“ hatte Conrad auf der Zunge und wandte sich nach ihr um. Sie war nirgends in seiner Umgebung. Da erst fiel ihm auf, daß sie ihm schon seit geraumer Stunde abhanden gekommen war, ja, sogar beim Glückwunsch gefehlt hatte. Verwundert suchte sie sein Blick, in beständig weiteren Kreisen. Endlich entdeckte er sie unter der Halle der Regalbahn, regungslos mit angelehntem Rücken auf einer Bank sitzend, wie zum Photographieren, die Hände im Schoß und die Augen fest auf ihn gerichtet, wie ein Schuß aufs Ziel. Als er sie ansah, flüchtete sie schnell den Blick zur Seite, aber wie er wieder hinsah, hatte sie ihn von neuem angestarrt. Etwas Milbes, das ihrer bisherigen steinernen Härte widersprach, durchgeistigte ihre Gestalt, und er begriff, daß das Milbe ihm gelte, ihm besonders, ihm ganz allein. Wie eine Rakete schoß es ihm da vom Herzen in den Kopf. Erst jagte er ein Glas Wein durch die Kehle, dann steuerte er stracks zu ihr hinüber.

Mancherlei Aureden luden ihn unterwegs ein; er ließ sich nicht aufhalten.

Doch der Portier hängt sich zudringlich an seine Fersen, katzbucklig, die Mütze zwischen den Fingern: „Herr Pfauenwirt,“ zischelte er, „sie sammeln sich wieder, unten im Rebberg.“

„Wer?“

„Die Wagginger.“

Conrad zuckte wegwerfend die Achseln und schritt fürbaß. Aber der Portier klebte: „Herr Leutenant, sie haben Frieden geschlossen und sich vereinigt, die Oberwagginger mit den Niederwaggingern. Sie wollen Euch überrumpeln.“

„Es ist noch Tag, und unsichtbar sind sie schwerlich.“

„Nichts für ungut, Herr Meister; sie lesen Steine im Nebberg zusammen, sie haben Euch Rache geschworen, Euch ganz besonders. Ich darf garnicht wiederholen, was sie Euch angedroht haben. —“

„Ja, wenn's auf den böien Willen allein ankäme, so hätten sie mich längst aus der Welt geschafft. Aber wenn's mir gilt, so bin ich auch dabei. Genug davon.“

„Also muß ich denn jetzt wahrscheinlich meinen Platz im Pfauen verlieren, nachdem Ihr der Herr seid? Oder wolltet Ihr's vielleicht noch ein Wöchlein mit mir versuchen? Ich würde mir alle erdenkliche Mühe geben.“

„Davon ist morgen noch Zeit zu reden“, antwortete Conrad und winkte ihm ab.

Cathri verharrte wie eine Bildsäule, während er ihr unternehmend entgegen eilte: „Nun also, Cathri“, scherzte er, „wo ist der Teufel hingekommen, der heute morgen auf dem Dache saß? Der ist wahrscheinlich durch den Blitzableiter in die Hölle gefahren, wohin er auch gehört. Mut und Mann, seht Ihr, das ist immer die beste Arznei gegen den Teufel. Um ihm jedoch auf ewig die Wiederkehr zu verleiden, will ich jetzt einen guten Geist

ins Haus führen, einen guten Geist, wißt Ihr, wen ich damit meine?" Und da ihr Atem flatterte wie eine Möve über dem stürmischen See, streckte er ihr bieder die Rechte dar.

„Topp, Cathri, heute ist aller guten Dinge Hochzeit! Wollen wir's gleich binden und siegeln?“

Errötend wand und krümmte sie sich. „Was würde Eure Schwester und Eure Mutter von mir denken?“ stammelte sie ausweichend, indem sie sich erhob und mühsam abwendete.

„Was sie mögen!“ entgegnete er lachend. Bin ich doch jetzt selbständig und keinem Menschen mehr Rechenschaft schuldig.“ Und mit schnellem Sprung ihren Arm ergreifend:

„Ein guter Gedanke: Kommt, was meint Ihr, Cathri, ich stelle Euch ohne weiteres dem versammelten Volk als meine Braut vor?“

Ein Glückschauer durchzuckte sie, daß sie verwirrt den Kopf senkte, dann widerstrebte sie unsicher: „Nicht so, nicht jetzt, am ersten Tag, daß wir uns kennen. Was denkt Ihr auch? Später vielleicht. Nur nicht heute. Ihr seid zu aufgereggt. Ihr spürt den Wein. Ihr wißt nicht, was Ihr thut. Es könnte Euch morgen wieder gereuen.“

„Gereuen? Mich? Morgen? Ich wüßte nicht, was ich thue? Wohlau, so will ich es Euch morgen noch einmal förmlicher sagen. Morgen Vormittag zwischen zehn und elf Uhr im Kurbad. Stimmt die Zeit? Oder soll ich lieber später kommen?“ Und da sie wortlos seufzte, fuhr er fort:

„Also bleibt's dabei. Morgen um halb elf Uhr spätestens komme ich mit der Dissi ins Kurbad.

Bis dahin auf Wiedersehen.“ Sprach's und warf ihr einen Blick voll neckischer Freundschaft hin, drehte sich auf dem Absatz und entfernte sich, flott und fed. Die Sache war im Blei. Da erschien sie an seiner Seite und stupfte seine Hand. „Habt Ihr mich denn ein wenig lieb?“ schmolte sie, die Augen voll Sonnenschein.

„Die Antwort will ich Euch morgen offenbaren,“ scherzte er, „heute ist das noch ein strenges Geheimnis,“ und zog sie an der Hand näher zu sich, so daß ihre Körper sich beim gehen behinderten.

Die Strecke von der Regelbahn bis zur Terrasse maß höchstens dreißig Schritt, doch kam sie ihm jetzt so unendlich überschwenglich und reich vor wie damals der Raum vor der Front bis zum Brigadestab, als ihn der Oberst Allegri mit Namen hervorrief, um ihn vor der versammelten Truppe zu beloben.

„Cathri,“ sagte er lächelnd, mit den Wimpern nach dem First des Gasthofes blinzeln, „rate einmal, wer sitzt jetzt auf dem Dach? Es ist einer mit weißen Fittichen und einem goldenen Gürtel und hält einen Palmenzweig in der Hand. Mir ist, ich spür's, wie er mit den Flügeln wedelt. Spürst du nichts? Ich spür's.“

Da schnappte sie einigemal ungestüm nach seinem Schnurrbärtchen, was, wie er mutmaßte, in ihrer heftigen Art einen Kuß bedeuten mochte. Plötzlich aber hielt sie ihn an und sah ihm drohend ins Auge:

„Gingegen, wohlverstanden,“ sprach sie



nachdrucksvoll, „Treue verlange ich von nun an. Treue ohne Gnade und Ausnahme. Ich bin nämlich wie ein Hummer, wenn ich einmal jemand in mein Herz eingelassen habe, so halte ich ihn wie mit Zangen fest. Dafür muß er aber auch an mir festhalten. Siehst du, wenn ich die Wahl hätte, entweder erfahren zu müssen, daß du jemals eine andere lieber hättest, und wäre es auch nur deine Schwester oder Mutter, oder dich tot zu wissen, tausendmal lieber wüßte ich dich tot. So bin ich. Ich sage dir's offen und unverhohlen.“

„Brr,“ machte er lachend und schauderte zum Scherz. Eigentlich befremdete es ihn doch ein wenig, daß sie so leicht hin seinen Tod in die Wagschale warf. Er hatte sich Frauenliebe umgekehrt gedacht, alles andere eher, sogar das Opfer seiner selbst, als den Tod dessen, den man lieb hat. Doch das war nur so ein flüchtiger Gedankenschatten, welcher, kaum daß er ihn gestreift hatte, auch schon vorüber war. Cathri aber, indem sie den unterbrochenen Wandel wieder aufnahm, setzte zur Theorie das Exempel: „Ich habe es sogar dem Hans auch nie verziehen, daß er seine Braut vor mir bevorzugte.“ Damit erachtete sie ihren Standpunkt für bewiesen und schloß die Verwarnung mit einem huldvollen Lächeln.

\*

\*

\*

Wie sie auf der Terrasse anlangten, brach eben die Musik an, verstärkt von hundertstimmigem,

dröhnendem Gesange. Sie kannten des Liedes Worte und Weise, und da der Text zufällig ihr eigenes Gefühl nicht übel auslegte, fielen sie frisch und frei mit Mund und Fuß in den Takt:

„Wenn Kraft und Mut in tapfern Seelen flammen.“ Zugleich schlenkerten sie die verschlungenen Hände zum Schwung wie die Sennen beim Tanz. Dabei schaute Conrad seiner Gefährtin ins Antlitz, Cathri dagegen blickte vor sich hin, gänzlich im Singen befangen.

Daß ihre Bahn sie mitten durchs Volk führte, kümmerte sie nicht, denn sie wußten sämtliche Gegenwärtigen durch gemeinsames Empfinden auf die hohe Note der Güte gestimmt; auch steuerten sie der roten Sonnenscheibe entgegen, so daß sie vor Glut und Glanz keinen Körper unterschieden.

Als sie aber unversehens auf Anna stießen, die mit dem Waffenrock auf den Bruder harrte, prallten sie auseinander, wie zwei auf einem Ehebruch Betroffene.

Anna sah eins um das andere mit einem nämlichen Blick unsäglichen Leides an, dann hielt sie stumm und ergeben dem Bruder den Waffenrock dar, während dieser sich des zeretzten Wamses entledigte. Da sie jedoch aus Unaufmerksamkeit den linken Armel des Waffenrockes zur Erde hangen ließ, ergriff den jetzt Cathri hinterlistig, als ob sie der Jungfer Heber behilflich sein wollte.

„Ja, wer bedient jetzt eigentlich meinen Bruder? ich oder jemand anders?“ fragte Anna tonlos und biß sich auf die Lippen.

„Herr Heber, wählt, wer soll Euch bedienen?“ nahm Cathri die Frage mit fröhlichem Lachen auf, als ob es sich um einen belanglosen Scherzstreit handelte.

Aber beider Frauen Blicke, die sich wie giftige Dolche kreuzten, verrieten ihm ihren Haß, so daß er sich wohlweislich in einem großen Bogen um die begehrte Entscheidung drückte. „Beide,“ antwortete er, sich zum Schmunzeln zwingend, und dünkte sich wunder was für einen Salomo. Doch wie er nun arglos den linken Arm in den Rock-Armel schob, ließ Anna bedeidigt den rechten Armel fahren und trat zurück, der Gegnerin den Platz räumend.

Sie hatte auch eine Halsbinde und einen Hut mitgebracht, die sie jetzt mechanisch zur Hand nahm. Beides holte ihr nun Cathri mit unglaublicher Dreistigkeit aus den Händen, nicht anders als ob Cathri die Herrin und Anna ihre aufwartende Magd gewesen wäre. Anna ließ zwar alles widerstandslos geschehen, schaute auch ergeben zu, wie die Fremde sich vielweserig um den Bruder zu schaffen machte. Aber so erniedrigt, so trübselig sah sie drein, so völlig des Mutes und der Hoffnung bar, als ob sie sich in die nächste Waldhöhle verkriechen möchte, um dort zu verenden. Endlich, als Cathri mit vernichtender Siegermiene von dannen geschritten war, die Stirne sprühend von bräutlichem Stolz, die Schultern gehoben vom Vorgefühl der nahen häuslichen Allmacht im Pfauen, und gravitatisch den Nacken hintenüberwerfend, als ob sie einen

Herrschermantel nachschleppte, öffnete Anna die bleichen Lippen, die ein krampfhaftes Zittern umzuckte, ehe sie das Wort zu gestalten vermochten:

„Und ich?“ sagte sie mit entfärbtem Klang, „ich bin nun abgesetzt?“

„Du hast ja deinen Doktor,“ tröstete er zwischen Scherz und Ernst.

Und da sie ihm traurig und vorwurfsvoll in die Augen schaute, wie ein frierender Bettler, dem ein Geiziger statt eines warmen Kittels einen kupfernen Bagen gespendet hat, umschlang er sie zärtlich: „Sei kein Kindskopf,“ schmälte er. Er hatte ihr eigentlich etwas ganz besonders Liebreiches zugebacht, etwas das ihrem kranken Herzen Balsam wäre, denn sie beelendete ihn wie damals die sterbende Johanna vom Schulmeister, als sie ihm die magern Knöchlein um den Hals wand, und flüsterte: „Weißt du noch, Conrad, damals vor zehn Jahren!“ — Allein er fand das gewünschte Wort nicht, und je länger er suchte, desto weiter floh es ihn. Zum Ersatz dafür preßte er sie an seine Brust. Sie ließ einige Augenblicke schweigend den Trost seiner Umarmung auf sich wirken, wobei sie ein klein wenig auflebte; hernach sagte sie etwas gefasster: „Ich habe denn also nach der Mutter geschickt; sie werde gleich kommen.“

„Hat sie schon etwas erfahren?“

Sie antwortete nicht, wick ihm auch mit den Augen aus. Da wurde er ernst, schwieg und sann:

„Wußtest du eigentlich,“ fragte er, „daß die Mutter vor Zeiten schwermütig war?“

„Ja; warum?“

„Nichts, es schoß mir nur so durch den Kopf.“

Das Gespräch stockte.

„Ich muß nun wieder hinauf in die Schlafstube, um nach dem Vater zu sehen,“ ermahnte sie sich. — Dabei seufzte sie, indem sie eine Meldung unterdrückte, die ohne ihre Erlaubnis über die Zunge gleiten wollte. Endlich nach mehrfachem Wechsel zwischen Seufzen und Verstummen überquoll ihr die Stimme: „Er macht mir Sorge,“ klagte sie.

„Sorge? wieso?“ fragte er erstaunt.

Sie zauderte mit der Antwort. Doch nachdem sie einmal einen Zipfel der Wahrheit abgedeckt, mußte sie sie auch hervorziehen.

„Es ist nicht recht mit ihm,“ gestand sie. „Es reut ihn wieder zur Hälfte. Er beschwert sich über dich, er nimmt dir's nachträglich übel, was er dir versprochen hat. Du habest ihn an die Wand gedrückt und ihm das Messer an die Gurgel gesetzt.“

„Das ist nicht wahr,“ rief er hitzig, doch sofort sich mäßigend: „Nun, er wird bald selber einsehen, daß es für alle und auch für ihn das Beste gewesen ist,“ sagte er zu seiner eigenen Beruhigung.

„Wir wollen's hoffen,“ bemerkte Anna und wandte sich zum gehen. Doch plötzlich kehrte sie um und stürzte ihm, bitterlich weinend, an die Brust: „Verzeih', daß ich heute nichts thue als



dir vorweinen; es ist ja sonst wahrhaftig nicht meine Art, aber ich weiß nicht mehr wo aus und wo ein. Ich fange fast an zu fürchten, es könne nie mehr gut werden.“

„Aber es ist ja gut, liebes Närrchen.“

Sie schüttelte den Kopf. „O nein, o nein, es ist nicht gut, es ist schlimm, entsetzlich schlimm, schlimmer als je,“ und weinte noch bitterlicher.

Während er umsonst herumriet, was sie wohl so betrüben könnte, ward sein Augenmerk von einem absonderlichen Getöse angezogen, das aus der Schlafstube herunterdrang, dem übermütigen Bankett zum Troze. Von einer unsichtbaren Faust eingestoßen, klirrten die Fensterscheiben vom mittleren Stockwerk auf die Erde, eine um die andere, einen Regen von scharfen Splintern durch die Luft sendend. Aus dem Innern der Stube aber drangen tierische Töne, bald kläglich, wie das Blöken eines Kalbes, bald zornig, wie das jauchzende Brüllen des Stieres, wenn er die Hörner senkt.

„Was ist das?“ fragte Conrad stirnrunzelnd, mit rollenden Augen, die aus den Höhlen strebten.

„Er verflucht dich,“ jammerte Anna in wildem Schmerz, der Überlegung verlustig.

Conrad erbleichte und bebte: „Wenn er mich verflucht,“ preßte er mit eisiger Stimme hervor, „so verfluche ich ihn auch. Ich will doch sehen, ob der gerechte Fluch eines gemarterten Sohnes durch die Gewölbe der Hölle nicht lauter donnert, als der ungerechte Fluch eines grausamen Vaters.“

„Nein, nein,“ flehte Anna, die Finger um

seine Schulter krampfend, „nein, das wirst du nicht thun, du wirst bedenken, daß er ein alter, kranker Mann ist, der nicht weiß, was er thut, du wirst nicht vergessen, daß er trotz allem halt dein Vater bleibt und meiner.“

Ein Kampf schüttelte ihn: „Du hast recht,“ schloß er mit dunkler Stimme, „ich will ihm doch nicht fluchen.“

„Bau' auf mich,“ versetzte sie dankbar, „ich besänftige ihn; gewiß, ich besänftige ihn,“ und eilte, so geschwind sie vermochte, ins Haus.

Er aber begab sich zu den Zechern, die, befangen in selbsteigener Lustigkeit, betäubt vom Lärm, den sie verübten, und bethört vom Wein, von dem Kampf der guten und bösen Geister hinter ihrem Rücken nichts vernommen hatten. Doch ob er sich auch in die dichteste Gruppe mischte, er kam sich nunmehr vor wie eine einsame, finstere Stück-Kugel in einem Blumen-gärtchen. Er hörte nicht, was man sprach, sah nicht, was seine Augen erblickten, nur eins schaute er, dieses aber beständig: einen unförmlichen, schwarzen Fleck, der vor ihm in der Luft schwebte, unten in der Nähe seiner Füße. Und wohin er sich auch wandte, tanzte der Fleck ihm nach.

Bald fiel sein Benehmen auf.

„Conrad, was ist denn mit dir,“ rief Leutolf, „du bist ja wie geistesabwesend?“

„Er spürt den Wein,“ verlautete eine Stimme mit dem feinen Tone des Verständnisses. „Der Chianti ist ein starker Mann.“

„Oder denkt an seine schöne Bernerin,“ meinte Bertha.

Indessen Beobachtung und Seelenkunde entsprachen nicht dem Bedürfnis der Stunde. Man umjauchzte, umschrie ihn, zerrte ihn von einem Tisch zum andern, überhäufte ihn mit gewaltfamen Ehren- und Freundschaftsbeteuerungen.

„Du bist der Held, dir gehört der Helm,“ sprach Leutolf, nahm ihm den Hut ab und pflanzte ihm seinen Helm auf den Kopf; der Wachtmeister staffierte ihn mit einer Schärpe aus, die Kellnerinnen spickten seinen Rock mit Schleifen und Blumen als Ordenszeichen. „Ritter des blauen Pfauen“ nannte ihn Josephine, indem sie ein Bergißmeinnicht anbrachte; „nein, des weißen Sternes,“ verbesserte Bertha, mit einem Sträußchen Waldmeister anrückend. In Kürze sah er aus wie ein geschmücktes Opferlamm.

Geduldig ließ er alles mit sich geschehen, denn er war zu traurig, um irgend einen Spaß übelzunehmen. Dagegen, als Cathri mit Blicken geheimen Einverständnisses ihn an den Fingern zupfte, wandte er sich unwillig ab, er mußte selber nicht, weshalb.

## V.

Unversehens prasselte ein Steinhagel in die Obstbäume, Blätter und Blüten rasierend, Zweige knickend und das Holzgerippe schändend.

„Feiglinge! Heimtückische,“ schnob der Aufruhr, und flink wie die Alpenjäger stieß ein kleines Hundert rachedurstiger Männer ab, den Überfall zu ahnden. Ihnen aber kamen die Herlisdorfer Bauern zuvor, welche abseits vom Bankett und näher dem Thalgrund auf der Straße als Zuschauer sich aufgepflanzt hatten und nun begierig die Gelegenheit aufgriffen, nachzuholen, was sie im Tanzsaal versäumt hatten.

Wie aus der Kanone geschossen, rasten sie die Halbe hinab, den Feind zu züchtigen, der jedoch in toller Flucht sich über die Felber ergoß. Raum daß sie ein halbes Duzend Nachzügler erhaschten, die sie mit wuchtigen Hieben zu Boden streckten. Eins, zwei, drei war alles erlebigt. Hierauf kehrten sie in ruhigem Marsch zurück, nachdem sie erst, soldatisch geschult, wie sie waren, eine Handvoll Wachtposten um die Wurzel des Hügels gestreut.

Ein schallendes Bravo der Waldbischofer belohnte die prompte Leistung. „Glatte Arbeit,“

rühmte Leutolf. Man lud die Herlisdorfer herbei und empfing sie mit erhobenem Glase unter fordbialen Lobpreisungen. „Musik!“ heischte der Wachtmeister, „aber etwas, das Feuer und Pulver hat, nicht solch' eine erbärmliche, lahme, kopfhängerische Jeremiade.“ Da setzte ein lustiger Galopp ein, Leib und Seele elektrisierend, so daß die Lebenslust aus allen Poren prickelte.

Conrad hatte sich verspätet aus den fernen Abgründen seiner düstern Gedanken zurückgeholt. Als sein Geist wieder in der Wirklichkeit eintraf, fand er sich unthätig dastehend, die Sache erledigt. Dagegen gewahrte er jetzt die Verwüstung und überschlug ingrimmig den Schaden. Ein nicht eben beträchtlicher, aber unverschmerzlicher Teil der Obsterte war dahin, einige Prachtbäume zu Krüppeln verunstaltet, ein edler Pfirsichsprößling unheilbar verwundet. Nicht der rechnungsmäßige Sachverlust war es, was ihn am meisten wurmte, sondern die Beeinträchtigung des wonnigen Anblicks, die Verletzung der vielen, zarten, feinfühligen Pflanzengefüge, die böswillige Vernichtung des Segens, den die Natur einem zum Lohne für geduldige, sorgsame Pflege zugedacht hatte.

Während sein Zorn Stufe für Stufe emporstieg, ohne noch völlig den Höhengleichwert des verübten Frevels erreicht zu haben, kam nachträglich noch ein Stein geflogen, hierauf nach einer Pause ein zweiter, und etwas später ein dritter. Jeder zeichnete ungefähr die nämliche Flugbahn, so daß augenscheinlich ein einzelner



Schütze irgend woher aus einem entlegenen Versteck zielte, wo er sich für geborgen hielt.

Und er selber, Conrad, schien das Ziel vorzustellen, der gesondert am Rande der Mauer sich bewegte, denn wohin er auch treten mochte, so hatte er immer die Fluglinie in derselben Verkürzung vor sich, obschon das Geschöß bedeutend unterhalb seines Standortes in den Rasen aufschlug: offenbar mangelte dem Schützen jegliche Kraft, aus dem unsicheren Bendeln der Kiesel zu schließen.

Geraume Zeit wollte ihm nicht gelingen, den Urheber zu erspüren, hauptsächlich weil der glänzende Abendschein sein Auge blendete. Überhaupt, man meinte, es wäre noch Tag, und es war doch nicht mehr das ganze Licht. Die Niederung hatte sich schon getrübt; die Gruppen der Dinge vereinigten sich zur Masse, welche einen gemeinschaftlichen scharfen Linienriß zeichnete; um die Dächer wispelte eine verfrühte Fledermaus.

Endlich hatte er ihn doch, und zwar nicht unter sich, sondern seitwärts, hinter der Kirchenallee, bei des Schreiners Hansjörgens Scheune, unter den Nußbäumen. Wenn man ihn fassen wollte, so war die einzige Möglichkeit, ihn von hinten zu nehmen, vom Ackerfeld her, um ihm die Fluchtlinie abzuschneiden. Allein lohnte sich's überhaupt? Eigentlich ja schon; lohnt es sich doch immer, einen Übelthäter abzustrafen; aber seine Glieder waren, offen gestanden, ein wenig thatenmüde, und seine Seele zog ihn nach einer anderen Richtung, nach einem Krieg, der ihm näher ging

und von wo ihm ärgeres Unheil drohte, als Sachschaden. — Da wollte es der Zufall, daß ein erneuter Wurf, noch schwächer als die früheren, in die Quelle geriet. Der Stein im feichten Wasser klatschte beleidigend, wie eine Maulschelle. Oder war es die Verunreinigung des klaren, trinkbaren Wassers, oder die Verunehrung des segensprechenden Bergmundes, was ihn aufbrachte? Kurz, der Platsch bestimmte seinen Willen. Jetzt mochte er ihn züchtigen.

Möglichst unauffällig, die Hände hinter dem Rücken gefaltet, als ob er spazierenshalber sich erginge, schlenderte er zum Hause hinüber und und drückte sich hart an der Mauer entlang, wie der Jäger, der ein Wild beschleicht.

Die Steinwürfe folgten noch der ursprünglichen Richtung, sein Verschwinden war demnach dem Feinde unbemerkt geblieben.

Anna guckte aus dem Speisezimmer.

„Was schlägt's?“ fragte er nachlässig, nur um etwas zu sagen, als eben die Kirchenglocke schlug.

„Acht Uhr,“ erwiderte sie.

„Rüste mir etwas zu essen.“ Hiermit war er bei ihr angelangt. Sie blickte getroster.

„Er ist jetzt wieder vernünftiger,“ raunte sie ihm zu, indem sie zum erstenmale seit langen Stunden wieder lächelte. „Ich habe ihn bei mir unten in der Wohnstube, zusammen mit dem Doktor.“

Da, eben, als er vorbeischreiten wollte, hörte er durch das Eßzimmer hindurch aus der

Wohnstube den Vater greinen, wie ein von Chirurgen gemartertes Kind. Nun hielt er den Fuß und den Athem an, und seine Seele verfinsterte sich. „Was sollte nun das wieder bedeuten? Galt das etwa ebenfalls ihm? Und wieso denn?“

Zunächst vermochte er keine Worte zu unterscheiden, denn der Doktor redete gleichzeitig auf den Alten ein, so daß die Silben beider, einander deckend, sich in seinem Ohr verwirrten. Endlich lamentierte der Alte einen Augenblick allein. „Den Todesstoß verfehlt,“ vernahm er. Nichts als diesen Brocken eines Satzes; doch wie ein Blitzstrahl erleuchtete und vernichtete ihn dieses Bruchstück.

Also, so war es von nun an gemeint? Märtyrermienen und anklagende Seufzer, Blicke, Gebärden, Anspielungen bis ans Ende der Tage? Hernach ein Grabstein, auf dem mit ewiger unauslöschlicher Schrift geschrieben stand: „Du mein eigener Sohn, du bist mein Mörder!“ Und wie sollte er dem begegnen? Mißhandlungen kann man dulden oder sich dagegen auflehnen, Reden widersprechen, aber vor stummen Vorwürfen giebt es keine Rettung. Er schauderte und schwarze Verzweiflung umnachtete seinen Geist. „Ich verfluche ihn doch,“ schrie es in ihm und seine Hände griffen wild umher, erschlafften aber sofort und sanken mutlos längs dem Körper dahin. Er wußte nicht mehr, was er that und was er vor hatte. Aber der Wille, der ihn daher getrieben, stieß ihn auf der vorbestimmten Bahn fort, wie eine Maschine auf dem Geleise.

„Conrad, laß es gut sein, du hast für heute genug gethan,“ rief ihm die Schwester nach, die aus seinem schleichenden Gehaben seine ursprüngliche Absicht erraten hatte, während ihr seine Unstimmung verhohlen blieb, weil ihr sein Gesicht entging. Doch Cathri widerhielt ihr:

„Der Herr Heber wird schon selbst am besten wissen, was er zu thun hat,“ entgegnete sie mit impertinentem Tone.

Also zog er seines krummen Weges und verschwand um die Hausecke.

\*

\*

\*

Mittlerweile waren die Feuermänner, welche Conrad vermiften, von Cathri über den mutmaßlichen Grund seines Verschwindens verständigt worden, so daß sie die Köpfe streckten, um sich an der Abstrafung zu weiden; leichtsinnig gespannt, wie wer einem ergöglichen Schauspiel entgegenfieht. Da der Abend schon merklich düsterte, benützte Leutolf den Feldstecher, um besser zu beobachten. Um aber den Vorteil seiner bevorzugten Gesichtsbedingungen nicht plumperweise allein zu genießen, teilte er das Ergebnis seiner Beobachtungen mit: „Dort, hinter dem Nußbaum bei der Scheune steckt er — er hat den Arm voll Rieslinge. Aber er ist unsicher, er sucht das Ziel. — Ein langer schlottriger Schlingel, hat eine Schnauze wie eine Schnecke und Ohren wie ein Elephant. Ich müßte mich sehr täuschen oder es ist der nämliche Gallunke“ — „Der Messerstecher?“ „Der Matthiesen Michel?“ fragten empörte Stimmen.

„Zeig, gib her,“ heischte der Wachtmeister und nahm ihm den Feldstecher weg. „Das ist ja genau der nämliche glatte schlüpfrige bartlose Schuft!“ schäumte er, mit den Füßen stampfend. Und zornig das Fernglas wegwerfend, fuhr er Leutolf aufgebracht an: „Da habt Ihr's jetzt mit Eurer diplomatischen Mäßigung. Was habt Ihr nun davon? Hätte man mich machen lassen — er stände jetzt nicht unter dem Nußbaum mit Kieselsteinen, er läge irgendwo, und es fehlte ihm etwas an den Knochen, daß ihn der Doktor wieder zusammenlöten müßte.“

„Er verliert nichts mit dem Warten,“ entgegnete Leutolf gelassen, „der Heber Conrad wird ihm schon verabsolgen, was er ihm schuldig ist; er zahlt ihm's jetzt gleich alles miteinander.“

Der Wachtmeister verwarf ärgerlich die Arme. „Ach was!“ schalt er, „der Conrad ist nicht, was er sein könnte und wie ich ihn haben möchte. Muskeln wie ein Leu, Nerven wie Sprengpulver, und ein Herz wie ein Jüngferchen. Im ersten Augenblick meint man, er wolle die ganze Welt windelweich schlagen, und kaum daß er die Obmacht hat, läßt er sie laufen. Solch' eine heimtückische boshafte Hyäne verdient keine Gnade; da ist Großmut nichts als Schwäche.“

Damit wandte er sich mißmutig um und verließ grollend die Kameraden, um abseits einsam hin- und herzustiefeln, mit unwilligem Maulen.

Inzwischen machte der Feldstecher die Runde;



einzig Cathri lehnte ihn hochmütig ab. Sie brauche keine Augenkrücken, behauptete sie geringschätzig, sie sähe ohnehin in der Welt mehr, als ihr lieb wäre. Plötzlich frohlockte sie wie über ein fröhliches Wiedersehen:

„Dem hab' ich im Tanzsaal zweimal die Hand ums Maul geschlagen,“ prahlte sie mit Genugthuung. „Es reut mich nur die Seife; hätte ich's vorausgesehen, ich hätte Handschuhe dazu angezogen.“

„Hurra! da kommt er, der Conrad,“ jubelte eine Stimme, „seht ihn, im Saatsfeld, wie er um die Scheune schleicht.“

„Er will ihn von hinten fassen.“ — „Bravo, Conrad“ — „Jetzt kann er ihm nicht mehr aus den Händen.“ — Stille doch; ruhig! zum Teufel! Absetzen! Von den Tischen herunter! Ihr verrätet ja sonst den Braten!“ — „Jetzt, jetzt, Conrad, drauf! pack' ihn an der Gurgel.“ — „Worauf wartet er nur?“ — „Er hält an — es ist unbegreiflich.“ „Er fuchelt mit den Armen, als ob er mit jemanden disputierte, und ist doch allein. — Hat er denn plötzlich den Verstand verloren?“ „Er war schon hier so wunderbar.“ — „Es muß ihm jemand Mißgünstiger etwas dummes ins Ohr geschwätzt haben, das an ihm frißt,“ urteilte Cathri mit hartem Ton, stirnrunzelnd und einen feindseligen Blick nach der Eßstube sendend.

„Ja natürlich, jetzt ist es zu spät! jetzt hat ihn der andere entdeckt. — Er läßt den Stein fahren. Es ist zum Rasendwerden.“ „Warum

steckt ihr aber auch alle die Köpfe zusammen, wie eine Schafherde!“ „Gleichviel! entrinnen kann er ihm doch nicht.“ „Endlich, endlich, Gott sei Dank! Hurra! Er hat ihn.“ „Sau ihn! streck ihn zu Boden.“ „Halt, was ist das? er verliert den Helm.“ „Aber der andere purzelt auf den Boden.“ „Ja aber er steht wieder auf.“ „Warum läßt er ihn denn wieder aufsteh'n?“ „Wahrhaftig, nein, es ist nicht zum Anseh'n! Weiß Gott, er läßt ihn laufen!“ „Punktum! Fertig! eine gefehlte Geschichte.“

„Was hab' ich gesagt?“ polterte der Wachtmeister. „Hab ich jetzt Recht gehabt oder nicht?“

Und ärgerlich, als ob sie übervorteilt worden wären, setzten sie sich wieder zum Trunke, geräuschvoll anstoßend, um zu vergessen und zu verwinden.

Cathri aber blieb aufmerksam beobachtend auf dem Flecke stehen. Nach einer Weile bemerkte sie: „Es gefällt mir etwas nicht.“

„Warum? wieso? er kommt ja zurück! Er ist ja bereits auf der Straße.“

„Ja, aber, er hält sich so sonderbar.“

„Ihr habt ja selbst gesagt, es plage ihn etwas inwendig?“

„Es ist nicht das. Wenn er nur nicht am Ende einen bösen Hieb, oder etwas dergleichen abbekommen hat!“

„Warum nicht gar! Dazu hätte er im Tanzsaal bessere Gelegenheit gehabt! Der starke Conrad Reber, und einen bösen Hieb! von einem einzigen! und noch dazu von was für

einem!! Übrigens das wird er uns alles gleich selber am besten erklären, seht, da ist er ja schon an der Hausecke.“

„Jesus, Gott und Vater,“ schrie Cathri, „wo habt ihr eure Augen! Er ist ja bleich wie ein Leintuch.“ Und die Vorstehenden gewaltsam beiseite stoßend, hastete sie ihm mit Riesensprüngen entgegen.

In diesem Augenblicke schaute Anna aus dem Eckzimmer, warf einen Blick auf Cathri, einen zweiten nach dem Bruder, erblaßte und schwang sich mit einem einzigen Sprung auf die Erde:

„Conrad, was fehlt dir?“ jammerte sie, ihn angstvoll umklammernd. „Sag's, sag's mir, der Schwester!“ Zugleich stieß sie die herbeieilende Bernerin beiseite.

Conrads Lippen zitterten: „Ich bin gestochen,“ flüsterte er. Da entfuhr ihr ein markerschütternder Schrei, der alles Volk aufschreckte. Nur die Musik dudelte weiter.

Er fuhr fort: „Ich habe den Helm verloren. Er liegt unter dem Rußbaum. Er gehört dem Leutolf. Ich mag jetzt doch nicht essen, ich habe keinen Appetit mehr. Wo bleibt denn nur die Mutter? Ich wußte ja nicht, daß sie gemütskrank war. Sag' ihr das. Der Vater ist ein Ungeheuer, ein herzloses, wildes Tier, ja das ist er. So holt doch den Helm, er ist ja nicht mein, er gehört dem Leutolf. Ich konnte ihn leider nicht selber aufheben.“

„Herr Heber,“ grüßte Cathri Weinerlich.

Er wandte den Kopf nach ihr, aber sein

verstörter Blick irrte über ihr Gesicht wie über einen leblosen, fremden Gegenstand. Und abermals von Anna weggestoßen, trat sie beiseite, an die Mauer, beschämt, gekränkt, beleidigt.

Indessen war eine entsetzte Menschenmenge herbeigesprungen, unter ihnen, außer Atem, der Doktor: „Wo?“ fragte er, indem er mit tastenden Händen über Conrads Körper reiste. Und sich zurückbiegend: „Musik aufhören!“ zürnte er. „Musik aufhören!“ tönte ein vielstufiges Echo.

„Weshalb aufhören?“ beklagte sich Conrad leise. — „Warum sind überhaupt so viele Menschen da? — Warum starren sie mir alle ins Gesicht? Was will man denn eigentlich von mir? Der Doktor soll doch weg, er thut mir weh. Anna, komm, wir wollen zusammen ins Haus, ich möchte allein sein.“

Raum hatte er das gesagt, so wurde er erdfahl und brach in sich zusammen, unter des Doktors Händen weg, wie ein Holzstoß über dem Feuer, erst in den Gelenken, dann platt auf den Boden.

Anna warf sich über ihn, unaufhörlich seinen Namen rufend, in den süßesten Schmelzlauten, flötend, lallend, gurrend, auf und ab, durch alle Tonlagen der Kehle und aus allen Kammern des Herzens.

Andächtig verstummte das Volk vor dem schauerlichen Wohlgesang.

Der Doktor aber fiel auf die Kniee, riß sein Besteck aus der Tasche, das er auf die Erde breitete, prüfte dann aufmerksam den Puls, erst

am Handgelenk, hierauf, Anna wegschiebend, auch am Herzen. Allmählich zog er eine bedenkliche Miene. Endlich stand er, seine Instrumente einsteckend, langsam auf. Und während alle Augen an seinem Munde hingen, murmelte er gedämpft, als ob er für sich allein spräche: „Hier wird wohl wenig mehr zu operieren sein.“

Anna hatte das Wort vernommen und verstanden. Ihr Gesicht ward schlaff und lautlos sank sie hin. Doch ehe noch jemand sie zu stützen vermochte, war sie wieder aufgesprungen, die geisterhaften Augen nach dem Hause emporgerichtet.

„Habt Ihr jetzt, was Ihr wollt? Seid Ihr nun zufrieden?“ gellte sie, als hätte sie's durch die Mauer schreien mögen. „Jetzt bereitet er Euch keinen Kummer mehr! jetzt giebt er niemand mehr den mindesten Anlaß zur Klage! jetzt ist er nicht mehr zu vornehm! jetzt will er nicht mehr alles besser wissen, jetzt lacht er nie mehr zur Unzeit, Euer vielgeschmähter Conrad, der arme, arme Conrad!“ Und wieder fiel sie über den Leichnam diesmal mit wildem Köcheln, wie ein wunder Jaguar.

Eine einzige Silbe wandelte feierlich durch das Volk: „Tot.“ Flüsternd in den vordern Reihen, gedämpft im Hintergrund, jenseits mit empörten Protestrufen des Unglaubens.

„Was?“ „Wo?“ „Wer?“ „Der Pfauenwirt?“ „Nicht der Alte, sondern der Junge, der Conrad, der Leutenant.“ „Warum nicht gar!“ „Das ist nicht möglich; das kann ja nicht sein.“ „Das hat ja keinen Sinn.“



Und von atemlos herbeirennenden Leuten füllte sich die Terrasse bis ins Dorf. Die Kellnerinnen standen leise weinend im vordersten Kreise, die gefalteten Hände vor dem Gesicht, als ob sie die Augen schützen wollten, damit sie die schreckliche Wahrheit nicht sähen. „Was das nicht ist!“ „Ist's auch möglich.“ „Wenn ich nur das nie hätte erleben müssen!“ „Der arme Meister! Und so gut! So herzensgut! Jesus, Jesus.“ „Und wenn jetzt der Vater und die Mutter das sehen.“

Cathri, abseits an der Mauer starrte geistesabwesend ins Leere, mit gerötetem Gesicht und bebenden Lippen.

„Oh, der Glende, der Schurke! — Der beste, bravste, gutmütigste Tropf auf Gottes Erdboden! — Und von solch einem elenden Wicht!“

Während sie sprach, stupfte sie unablässig mit dem Fuß an die Mauer, immer heftiger, in steigender Empörung. Und ihre Finger nestelten krampfhaft am Schürzenband, bis es entzwei riß.

In ihrer Nähe, ebenfalls an der Mauer, und von dem übrigen Volk gesondert, standen die Waldbishofer gruppiert, in deren Mitte der Wachtmeister gedämpften Tones eifrig redete. So oft Zuzügler sich herbei machten, wurde ihnen etwas zugeflüstert, dann tauschten sie finstere Blicke und einen kräftigen Handschlag wie zu einem Eide.

Offenbar bildete sich hier eine Verschwörung.

Eine Bewegung entstand, eine Gasse that sich auf. Von bedauernden, mahnenden, zusprechenden Menschen gehemmt, die sich ihm in den Weg stellten, ihn hinderten, zurückhielten, wankte der

alte Pfauenwirt ruckweise daher, wie eine von Ameisen überfallene Raupe, welche die Last ihrer Beiniger mit sich schleppt.

„Laßt mich“, keuchte er, „laßt mich zu meinem Sohn! ich will zu meinem Sohn.“

Dazwischen lärmte er gegen den Tod, wie gegen ein Obergerichtsurteil, seine gerechte Sache bekräftigend, seine veröhnliche Gemütsart betuernd.

„Ich begehre ja nichts mehr für mich! Er hat ja jetzt alles, was er will!“ Als er aber durch die Menschengasse seiner Tochter über dem Leichnam ansichtig wurde, schüttelte er den Kopf wie ein Stier. „Muß er mir denn ewig und ewig nichts als Kummer verursachen!“ brüllte er.

Da wandte ihm Anna langsam ihr Schmerzensantlig zu, das welt- und todburchdringende Liebestreue mit überirdischer Schönheit verklärte:

„Sieh, Vater, das ist jetzt unser Conrad“, sang sie mit sanftem Dulberton, während ihr Mund fürchterlich zuckte.

Jetzt zerrte er sich gewaltjam los und humpelte dem Leichnam zu. Er wollte sich niederwerfen; allein seine geschwollenen Gelenke versagten dem Willen. Nun tänzte er auf seinen dicken Klumpenbeinen vor dem Leichnam auf und ab, wie ein angeschoffener Elephant. Plötzlich stieß er den Doktor wütend vor die Brust: „Lebendig machen!! wieder lebendig machen,“ grölte er.

Der Doktor hielt ihm eine priesterliche Miene entgegen: „Lebendig machen,“ sprach er feierlich, „das steht leider nicht in unserer Macht.“

Von der Mauer aber warf Cathri in schnei-

bendem Ton herüber: „Ja, lebendig machen, das ist jetzt zu spät! Hättet Ihr's benutzt, als es Zeit war!“

Anna schnellte auf und zuckte gegen Cathri einen Blick scharf wie eine Lanze.

Während man sich umsonst bemühte, den Alten von hinnen zu schaffen, wandelte sich sein Toben jählings zum wehklagenden Wimmern. Er hatte seine Frau, die Pfauenwirtin bemerkt, die von der Dorfseite um die Hausecke mit geknickten Knien mehr rutschend als gehend sich an der Wand entlang tastete. „Ist's denn wirklich wahr?“ flehte die Angst aus ihren erloschenen Augen.

Hierauf wie ihr das unzweideutige Bild: die Ansammlung des Volkes um eine nämlliche unsichtbare böse Stelle, der Schatten des Unheils, der von dorther jedes Antlitz verdüsterte, die entsetzliche Wahrheit bestätigte, krampfte sie die Finger in das Gestein, um nicht zu fallen.

Anna flog ihr entgegen, ihr nach bewegte sich schwerfällig der Alte, überholt von mitleidigem Gefinde und Nachbarvolk.

Sie fiel, aber in befreundete Arme. „Conrad,“ winselte sie, „warum hast du mir das angethan?“

Betroffen tauschten die Herumstehenden Blicke. Und Bertha wandte sich zu Cathri um: „Es ist, als ob sie glaubte, er habe sich selber ein Leid zugefügt“, flüsterte sie.

„Das böse Gewissen,“ versetzte Cathri bitter.

Und das sagte sie in ihrer rückhaltlosen Weise mit lauter Stimme. Abermals drückte Anna einen Blick gegen sie ab, diesmal einen drohenden.

Der Alte aber entschuldigte sich ehrfurchtsam vor dem mütterlichen Schmerze.

„Ich hatte ihm ja alles gewährt, was er nur verlangte. Ich kann nicht begreifen. Er hatte durchaus nicht die mindeste Ursache. Es muß ihn im Streithandel ein Stich getroffen haben, wie man erzählt.“

Der Doktor, der Feuerleutenant, nebst andern, welche Freundschaft oder Gemüt, oder auch der Zufall der Nähe dazu berief, nahmen die Pfauenwirtin auf und förderten sie halb schiebend, halb tragend an dem Leichnam des Sohnes vorbei, den sie angelegentlich mit ihren Leibern verdeckten, der Hausthüre entgegen. Der Vater hinkte greinend nach, Anna wachte zur Seite über beide. Es war wie ein Leichenzug.

„Ich muß doch Abschied von ihm nehmen; ich muß ihn doch um Verzeihung bitten,“ jammerte die Pfauenwirtin.

„Ja, jetzt hat sie Grund zum Jammern und Seufzen,“ rief Cathri unwillkürlich, im Drange der Wahrheit.

Nun aber riß sich Anna los und stürzte ihr entgegen:

„Mensch ohne Gemüt, Weib ohne Herz!“ schrie sie ihr ins Gesicht. „Egoistin! härter als Stein und Eisen! Ihr, Ihr, und niemand anders habt ihn auf dem Gewissen! Statt hin zurückzuhalten, habt Ihr ihn noch angestachelt!“

Cathri maß die Gegnerin kaltblütig mit haßerfülltem Blick.

„Immer noch besser,“ entgegnete sie, „ein Unglück im Hause, als ein Verbrechen.“

„Wie meint Ihr das?“ kreischte Anna außer sich.

„Ich meine,“ erwiderte Cathri fest, „wenn es doch einmal geschehen mußte, immer noch besser von fremder Hand, als —“ hier stockte sie.

„Als?“ verlangte Anna. „Als?“ Dann plötzlich, ohne die Ergänzung abzuwarten:

„Fort von hier! Heuchlerin! Intrigantin! Mannschleicherin! Fort! Fort noch in dieser Stunde. Ich, als Tochter des Hauses befehle Euch, Euch der Dienerin: Fort aus dem 'Pfauen', und zwar augenblicklich.“

Cathri richtete sich hoch auf: „Ich verwahre mich ausdrücklich dagegen,“ sprach sie, „daß man mich Knall und Fall von hinnen jagt, wie eine ungetreue Magd, mit Schimpf und Schande, als ob ich gestohlen hätte. Es ist nicht wahr daß ich irgend welche eigennützige Absicht hierher trug. Und vor dem letzten Zuge mich zu entlassen, dazu hat niemand das Recht, nachdem man mich bis zum letzten Zuge gebunden hat. Übrigens, meinetwegen, ich habe nichts dagegen, ja wohl ich gehe. Aber nicht etwa, weil Ihr mir's befiehlt, denn Ihr habt kein Recht dazu, sondern freiwillig, weil mir vor diesem gottverlassenen Hause des Hasses und des Haders efelt, weil ich lieber bei bettelarmen Leuten in der geringsten Strohütte dienen möchte, wo der Friede wohnt, als hier unter dem proßigen Ziegeldach im Unfrieden. Verzehrt Euch in Reue! Schiebt einander gegenseitig die Verantwortlichkeit zu! Ich ziehe meiner Wege. Das aber sag' ich: Eure Schuld



ist's, Eure Schuld und einzig Eure Schuld, nicht meine. Hätte ihm nicht jemand Gift eingegeben, daß er inwendig zu thun hatte, niemand hätte ihm das mindeste anhaben können. Übrigens, es ist gekommen, wie es kommen mußte. Geschah es heute nicht, so wäre es morgen oder übermorgen geschehen, wenn nicht auf diese Art, auf jene und möglicherweise noch schlimmere."

Damit warf sie trotzig den Kopf in den Nacken und stolzierte ins Haus nach dem Portierstübchen, schleuderte dort das Geldtäschchen weg, setzte den Strohhut auf, rückte ihn vor dem Spiegel zurecht und wandte sich, abzugeben.

Allein die Köchin, die alte treue Lisabet, vertrat ihr den Weg.

„Euer Lohn,“ mahnte sie mit eifriger Stimme, indem sie ihr so beleidigend als möglich ein Goldstück entgegenhielt.

Cathri brauste in heller Empörung auf, bereit, die Hand wegzustoßen. Doch sofort besann sie sich: „Ich habe den Lohn redlich mit fleißiger Arbeit verdient,“ sprach sie, „ich brauche mich seiner nicht zu schämen. Es ist kein Geschenk, was ich annehme.“ Sie nahm also das Goldstück und steckte es ein. Hernach schritt sie in aufrechter Haltung zur Thüre hinaus auf die Terrasse.

\*

\*

\*

Vor dem Volke angelangt, verkündete sie mit lauter Stimme: „Ich rufe Gott und mein

Gewissen zu Zeugen an, daß man mir Unrecht thut, daß ich diese schmäbliche Behandlung nicht verdient habe.“

In diesem Augenblick trugen sie Conrads Leichnam ins Haus, an ihrer Seite vorbei. Zwar den Rumpf verdeckten die Träger; auch wandte sie sich unwillkürlich ab, von Schmerz und Schauder überwältigt; nichtsdestoweniger streifte ihr widerwilliger Blick den Stiefel des linken Beins, dessen herabhängendes Ende auf dem Boden schleifte, und jählings trat ihr bei diesem Anblick das Bild ihres Baschi vor Augen, wie sie ihn auf der Bahre heimbrachten. Also von doppeltem Leid gleichzeitig überfallen, zersprang ihre starke Fassung, so daß ihr das übermäßige Elend in heulendem Tonschwall aus dem Herzen stürzte. Und also heulend schritt sie mitten durch die Menge, in der Richtung nach dem Nebberg, wo der Verkehr am spärlichsten war, stolz und holzaufrecht wie immer, und ohne jemanden einen Blick oder Gruß zu verabsolgen.

Erschüttert machte das Volk ihr Platz, mit gemischten Gefühlen, zugleich bewundernd und graufend, teilnehmend und verdammend. Es war anzuschauen wie ein Strafgericht und doch wieder wie jemand, der in überlegener Unschuld, unberührt von dem Urteil der Menschen geraden Weges einherwandelt.

Josephine und Bertha eilten ihr nach. „Ihr müßt das nicht so wörtlich auffassen,“ tröstete Josephine, „es ist nicht so buchstäblich gemeint.“

„Ihr dürft nicht einen so strengen Maßstab

anlegen," mahnte Bertha, „Ihr müßt dem Schmerze der Schwester auch etwas zu gute halten.“

Die übrigen Kellnerinnen schauten kühl und fremd.

Cathri strebte unaufhaltsam vorwärts. Beim Holzschnitten trat sie in die Einsamkeit. Sie war kalt die Einsamkeit, trostlos kalt; und weit, endlos weit; und leer, zum Verzweifeln leer, als hätte sie sich irgendwo in der Ewigkeit verloren.

Bei der Regalbahn begegneten ihr zwei schwebende Gestalten, vereint zum Paar, die Hände verschlungen, die traumschönen Häupter strahlend vor Glück und Hoffnung: sie und Conrad. Vor diesem Bilde schmolz ihre Seele, daß sie meinte, das überquellende, ungeberdige Weh wolle sie zu Boden werfen, auf das geweihte Fleckchen Erde, wo sie vor einer kurzen Stunde zusammen einen Bundesbaum gepflanzt, mit lustigen Wimpeln und Fähnchen. Wie mit hundert starken Armen der Natur zog es sie nieder, damit sie dort auf der heiligen Stelle ihr Leid ausweine, demütig, sehnsüchtig und inbrünstig. Aber der Stolz hielt sie aufrecht und der Trotz stieß sie von hinnen. Sie verbarg das Gesicht in den Arm und weinte in den Ellbogen.

„Und gerade in einem solchen Augenblick," schluchzte sie, „wo man meint, — wo man glaubt, — wo man das Glück —“

Dann tauchte sie in die Dämmerung, längs dem Rebberg hinab in gleichmäßigem Geschwind-

Schritte, den Abend mit dem tiefen, sonoren Wohlklang ihres Trauergeheuls erfüllend. Bald aber entstieg dem Schmerze der Zorn. „Warum kommt man denn,“ meuterte sie, „und sucht mich auf und bittet und bittelt himmelhoch, daß ich die Gefälligkeit haben möchte? Ich war ja im Kurbad vortrefflich aufgehoben. Dort ehrt man mich und weiß mich zu schätzen. Ja, wenn ich wollte, wenn ich nur im mindesten ein Zeichen gäbe!“ — ‘Intrigantin!’ ‘Mannschleicherin!’ Wer? Ich? Ich bin nicht darauf angewiesen, Herrschaft zu erschleichen; ich könnte sie auf dem Teller haben und noch dazu eine vornehmere als den Pfauen — und habe auch nicht nötig, einen Mann zu erschnappen; sie bieten sich mir ja alle an! Aber ist denn das meine Schuld? Ich bin wahrlich nicht diejenige, die ihnen entgegenkommt. Ich begehre nur einen einzigen, den ich gern habe und den ich achten kann; und dazu habe ich das heilige Recht, so gut wie jede andere. — Es ist wahr, sie hat die Vollmacht, sie hat die gesetzliche Befugnis und Berechtigung, sie kann mir das Haus verbieten, obschon, obschon — es kostete mich ja bloß ein Wörtchen und er stellte mich öffentlich als seine Braut vor, er hatte ja die Absicht! Ich hätte dann sehen mögen, wer mir meinen gebührenden Platz an der Leiche meines Bräutigams verwehrt hätte! Ihn nicht einmal mehr sehen und anrühren zu dürfen! nicht einmal einen Fuß auf seine bleichen Lippen zu drücken! — den ersten und letzten! — Doch verlobt oder

nicht verlobt, gleichviel, es giebt eine Wahrheit und eine Treue. Ein Wort ist ein Wort, ob nun öffentlich gesprochen oder unter vier Augen. Und wenn einmal zwei Worte sich gekreuzt haben, unter rechtschaffenen Menschen, so gilt es, auch ohne Ring und Zeugen, oder Pfarrer und Zivilpfarrer. Mir hat er das Versprechen gegeben, das heißt, auf ehrlich, er gehört mir, mir allein, in alle Ewigkeit, tot oder lebendig, und keiner anderen, mag sie noch so sehr einen lächerlichen Abgott aus ihm machen! Daß er mich zuletzt nicht wiedererkannte, das beweist nichts, garnichts, nicht das mindeste, denn das begreift sich doch: Wer mit dem Tode zu kämpfen hat, der hat genug zu thun, er kann nicht den Geist auswärts beschäftigen.“

Dann kam ein neuer Schub von Jammer, so daß sie laut aufstöhnte; in das Stöhnen aber mischte der Zorn bellende Laute. Plötzlich hielt sie an und drehte sich um, das Gesicht nach dem Pfauen empor gerichtet.

„Übrigens, ist sie denn verlobt?“ Sie schloß gewaltsam die Lippen und zerdrückte ein böses Wort zweimal und dreimal. Endlich konnte sie sich's doch nicht versagen:

„Wenn eine Gewisse wüßte,“ entfuhr es ihr, „was ein gewisser Doktor mir für Augen gemacht hat.“ — Hernach reiste sie weiter. — „Ich gehe einfach wieder ins Kurbad,“ schloß sie ab.

Unten im Rank, wo die **Hertfordshire**





sich nach den Rubisthaler Flüssen zurückziehen, folgte ihr ein ficherndes Hohngelächter aus dem Weinberg.

Kein Zweifel, es waren die Wagginger, denn nur der Feind triumphiert über ein Weh. Flugs machte sie Front und wettete mit mähenden Armen wie der Pfarrer in der Kirche eine Buß- und Charfreitagspredigt in den Weinberg.

„Fluch und Schande über euch gottvergeffene Mordbuben! Möge jedem von euch dereinst in der Sterbestunde das Gewissen in die Gurgel steigen, daß euch die Hölle, der ihr sicher nicht entrinnt, schon auf dieser Welt den Borst senkt und brenzelt. Ich bete nicht, der Donner des Himmels möge euch erschlagen, denn unseres Herrgotts gesunder, reinlicher Blitz ist viel zu sauber für schmutzige Wiedhopse eurer Gattung. Er würde ja zeitlebens stinken, der Blitz, wenn er euch anührte! — Männer will das vorstellen? Männer, dieses krumme, mißgeborene Bastardgezücht, diese siechen Hämmlinge ohne Mut, ohne Kraft, ohne Muskel, ohne Stimme? Aber getroßt. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie er ihn gestochen hat und wer ihn gestochen hat, und mit mir hundert andere. Man kennt ihn und man kann ihn nennen. Der Matthiesen Michel von Niederwaggingen ist's und niemand sonst. Ich habe ihm im Tanzsaal die Hand übers Maul geschlagen, ich werde ihm im Gerichtsaal den Zeigefinger in die Augen stecken und sagen: „Du bist's und ich mache mich anheischig, es eidlich beschwören.“ Und wenn — gesetzt der

Fall — die eigene Familie nicht klagen will, so klage ich und gehe zum Staatsanwalt und lasse nicht nach und verlange Recht und Sühne. Und wenn er nicht will, so zwingen Sie ihn mit seiner Pflicht und seinem Beruf und mit dem Regierungsrat und mit der Zeitung, bis er muß.“ Und als jetzt zur Warnung ein Kieselsteinchen an ihr vorbeitzüngelte, ersprang sie über zwei Stapeln das Mauerlein, riß einen Stecken von den Neben und wies ihn drohend vor, wie man einem Hunde droht. „Gia, ich bin nur eine schwache Jungfrau,“ rief sie, „aber mit einem halben Duzend eures Gelichters wollt' ich mir's im Notfall noch getrauen, aufzunehmen.“ Dann, nachdem sie eine Weile in der herausfordernden Stellung verharrt, schleuderte sie mit verächtlicher Gebärde den Stecken fort und zog ihres Weges, der Eisenbahnböschung entlang, dem Bahnhof zu.

Schlurpende Schritte hasteten ihr nach und jemand tippte ihr auf die Schulter. Trotz der Dunkelheit erkannte sie den Oberwagginger Fürsprech.

„Ihr, Cathri, oder wie Ihr heißt, seid Ihr Euch denn aber auch der Verantwortlichkeit bewußt, was das sagen will, sein Gewissen mit einem Eide belasten?“ munkelte er.

„Ja wohl,“ antwortete sie höhnisch, ohne den Schritt zu verkürzen. Der Fürsprech zupfte sie am Rock.

„Ihr habt ja doch auch ein fühlendes Herz; Ihr werdet gewiß nicht unnötiger Weise einen Menschen ins Unglück bringen wollen, der vielleicht mehr aus jugendlichem Übermut“ — zugleich ließ

er ein großes weißes Fünffrankenstück schimmern. Da versetzte sie ihm mit dem Ellenbogen einen Stoß in den Magen, daß das Geldstück auf dem Weggestein klimperte, wonach der Fürsprecher schimpfend zurückblieb, um seinen Fünfliber zu fischen.

Beim Stationsübergang überstieg sie schlankweg die geschlossene Barrière: „Geda, he! halt, halt!“ wehrte aufgebracht der Wächter. „Es kommt ein Zug.“ „Meinetwegen,“ erwiderte sie kurz und war schon über dem Geleise.

Eine ziemliche Menge Volkes war vor der Station versammelt, in feierlicher Haltung, wie zu einem Begräbnis, gedämpft sprechend, ereignis-schauernd und neuigkeitslüstern. Obschon der Pfauen von hier aus nur stückweise sichtbar war und das sichtbare Stück überdies in der Dämmerung versank, schaute doch alle Welt nach dem Gasthof empor, auf der äußersten Kante der Wartehalle stehend, Belehrungen über die Ortsverhältnisse, wo sich das Ereignis begeben hatte, austauschend. Cathris Ankunft weckte ein Flüstern und während aller Augen sich nach ihr richteten, machte man ihr ehrerbietig Platz.

Der Vorstand nahm höflich grüßend die Müze ab:

„Ist es denn wirklich wahr,“ wagte er schonend:

Cathri erhob die Stimme:

„Wahr ist,“ rief sie, „daß auf dieser Welt die Besten unterliegen und die Schlechtesten oben auf sind.“

Die Neuberin, die Pintewirtin, ergriff sachte

ihren Arm. „Wolltet ihr nicht lieber ein bißchen aus dem Gedränge, bis Euer Zug kommt? Es dauert noch reichlich eine Viertelstunde.“ „Der Zug Nummer zwölf hat überdies zweiundzwanzig Minuten Verspätung,“ ergänzte der Vorstand verbindlich.

„Kommt,“ drängte die Neuberin. „Sitzt ein wenig ab, ihr habt Ruhe nötig.“

Da ließ sie sich wegführen, über die Straße ins Gärtchen, ins Läubchen. „Hier seid Ihr vollkommen ungestört,“ tröstete die Neuberin einladend; „Ihr müßt freilich sehr, sehr vorlieb nehmen,“ entschuldigte sie, „es ist halt alles gar entsetzlich einfach bei uns, im Vergleich mit Euch im vornehmen Kurbad.“

Aber Cathri stuzte und rümpfte die Nase. Ein unordentliches Weibsbild im schlampigen Rock mit ungekämmten Haaren lag drinnen auf den Knien, die Arme auf die Bank gelegt, den Strubelkopf zwischen den Armen verborgen und schluchzte, als hätte sie die ewige Seligkeit verwirkt. Die Neuberin puffte, rüttelte, schüttelte die Daliegende hin und her, stupfte auch nachhelfend mit dem Fuß: „Zucunde, so steh' doch endlich auf,“ belferte sie ärgerlich: „Du machst ihn ja doch nicht wieder lebendig mit deinem unsinnigen Gebaren.“

Zucunde ließ sich schütteln, daß ihr Kumpf hin und her wackelte, gab jedoch kein anderes Lebenszeichen, als daß ihr Schluchzen in Wehgeschrei überging.

Die Neuberin, ihre Ohnmacht einsehend, gab weitere Versuche auf.

„Ihr müßt Euch nicht daran kehren,“ bat sie seufzend, „es ist halt in Gottes Namen die Zucunde. Ein unvernünftiges Tier hat mehr Verstand.“

Da ließ sich Cathri auf das äußerste Ende der Bank nieder, einen mißtrauischen Blick nach Zucunde werfend, als fürchtete sie, ihre Augen mit dem Anblick zu verunreinigen.“

„Darf ich Euch vielleicht ein Gläschen Wein aufwarten?“ schmeichelte die Neuberin.

„Nein, ich danke.“

„Oder etwa eine Kerze? Es nachtet zusehends.“ Cathri verneinte.

Die Neuberin aber beharrte mit verschränkten Armen auf dem Platze, schweigend, nur ab und zu einen Seufzer entladend.

„Das ist ein böser Sonntag,“ ächzte sie. „Von dem wird man wohl noch jahrelang reden, und nicht nur in Herlisdorf, sondern im ganzen Bezirke.“

Dann hub sie an zu förscheln:

„Wie ist es denn eigentlich gekommen?“ wagte sie gedämpft und vertraulich.

„Das wird sich vor Gericht erweisen!“ erwiderte Cathri barsch, den Fragemut vorabschneidend.

Die Neuberin kratzte sich, um Zeit zu gewinnen. Darauf setzte sie wieder an: „Was wohl der Vater, der alte 'Pfaunenwirt' dazu gesagt haben mag! Und erst die Pfaunenwirtin! die ohnehin schon alles schwarz sieht?! Und die Schwester, die schöne Anna, die nicht höher geschworen hat,



als auf ihren Conrad! — Das wird jetzt wohl auch im weiten Feld sein, das mit dem Doktor Jnderwylser, die Verlobung. —“

Da indessen Cathri auf keine dieser Angeln anbiß, wandte sie sich ein wenig um, als ob sie sich entfernen wollte. Allein sie brachte es doch nicht übers Herz, den Auskunftsposten zu verlassen. Und als der kleine Conrad, das Büblein, auf unsichern Beinchen durch das Gärtchen pendelte, lud sie ihn auf den Arm und zeigte gegen den 'Pfauen': „Denk,' Büblein,“ bedauerte sie, „der schöne Reiter, der heute Mittag über den Balken sprang, — weißt du noch? — der ist jetzt tot.“

Bei diesen Worten schrie Zucunde in den höchsten Tönen, wie ein Ferkel, das von der Köchin abgestochen wird, während ihr Cathri einen feindseligen Blick in den Nacken bohrte. Das Büblein aber juckte auf dem Arm: „Hü, hü,“ lallte es.

Endlich verzog sich die Neuberin doch, obschon ungerne. „Ich komme Euch dann mahnen, wenn Euer Zug einfährt.“

Raum spürte sich Zucunde mit Cathri allein, so reckte sie, ohne den Kopf zu erheben, ihre Hand mit gespreizten Fingern aus, Cathris Arm suchend, den sie krampfhaft drückte. So wie Verwandte an der Leiche eines Angehörigen zu thun pflegen, um die Gemeinsamkeit des Schmerzes zu bekunden, wenn die Worte versagen. Allein Zucundens Finger waren naß von Schleim und Thränen. Cathri riß sich unwillig los, stand auf und, indem sie mit dem Taschentuch ange-

legentlich die Stellen wischte, wo Zucundens Finger sie beschmutzt hatten:

„Ich verbitte mir dergleichen!“ erklärte sie empört. Hierauf setzte sie sich wiederum, indessen noch weiter am äußersten Rand der Bank, so daß sie nur auf dem linken Schenkel ruhte. Um aber ähnlichen Vertraulichkeiten vorzubeugen, bemerkte sie strenge mit nachdrücklicher Betonung: „Ich liebe nicht Zudringlichkeiten von fremden Personen.“

Zucunde verübelte ihr die kränkende Abfertigung nicht, sondern demütig ihr nasses Antlitz erhebend:

„Euch also hat er lieb gehabt,“ bewunderte sie mit dem Ton ehrerbietigster Unterwürfigkeit.

„Das geht Euch nichts an!“ herrschte Cathri.

Zucunde ließ ihren Kopf wieder auf den Arm sinken.

„Dort an jenem Tisch, an jenem Tisch dort ist er gefessen,“ erzählte sie zwischen herzbrechendem Weinen. Hernach wies sie ihre wunde Hand vor, war aber vor Thränen nicht imstande die Erklärung hinzuzufügen.

„O hätte ich ihn doch nicht ziehen lassen!“ schluchzte sie. „Warum war ich nur so kalt! so keusch! so zurückhaltend! Warum lief ich ihm nicht nach und holte ihn ein und warf mich ihm in den Weg und hielt ihn an den Knien fest! Er säße jetzt hier im Garten, gesund und lebendig. — Und ohne Abschied, ohne Gruß. Oh!“ — Sie schlug den Kopf auf die Arme. „Und er schaute sich noch nach mir um und ich zeigte mich nicht!“

Oh!“ Sie raufte sich die Haare und that wie wahnsinnig.

Von nun an sprach sie nichts mehr, sondern weinte beständig. Es schien unmöglich, daß ein Geschöpf erbärmlicher weinen könnte. Und doch, wenn sie von Zeit zu Zeit den verstörten Blick nach dem 'Pfaun' richtete, dessen weiße Mauern noch durch die Spätdämmerung schimmerten, so barsten immer wieder frische Schleusen ihres Leibes, daß die Thränen und Schluchzer sich jählings verdoppelten. Und unwillkürlich strebten immer von neuem ihre breiten, plumpen Finger nach Cathris Arm, wie ein verstümmeltes Tierchen, das den Stummel vorstreckt, aber ängstlich wieder zurückzieht, weil es erfahren hat, daß es dort außen weh thut.

Die Neuberin wuselte wichtig heran:

„Habt Ihr's gehört!“ meldete sie außer Atem. Sie sind noch einmal aneinander geraten, die Wagginger und die Waldishofer hinter den Neben in den Rubisthaler Flügen. Die Waldishofer seien durch den Wald und hätten ihnen den Weg abgeschnitten. Sie sollen ganz unvernünftig gehaust haben, die Waldishofer, wie die wilden Tiere, nicht wie Menschen, besonders der Christian, der Wachtmeister. Das ist doch wahrhaftig auch nicht recht. Es sind ja schließlich doch auch Menschen, die Wagginger; wenn auch vielleicht ein bißchen lustig und übermütig. Sie sind halt jung. Wir wenigstens, so oft sie bei uns einkehrten, haben uns niemals über sie zu beklagen gehabt. — Es seien ein paar im Nebberg liegen

geblieben; den Fürsprech von Oberwaggingen haben sie auf dem Fuhrwerk heimgethan, und den Matthiesen-Michel hat man nach Herlisdorf tragen müssen; er werde schwerlich mehr aufkommen.“

„Das ist recht, das freut mich,“ bemerkte Cathri.

Da zitterte die Luft und bebte die Erde, elektrische Signale tingelten, durch die Finsternis rollte unter Zischen und Brausen eine unförmliche, schwarze Masse mit roten Augen daher, jählings ins Riesenhafte wachsend, wie aus dem Boden steigend.

„So, das ist jetzt Euer Zug,“ mahnte die Neuberin. Cathri machte sich hastig auf, einen kurzen Dank zurückwerfend.

„So wollt also Ihr mich auch verlassen!“ jammerte Zucunde, „so habe ich denn niemand auf der ganzen Welt mehr, der mich ein klein wenig versteht und mich ein bißchen tröstet!“

\*

\*

\*

In dem Augenblick, da Cathri über die Straße eilte, fuhr ein Chaischen flink auf leisen Rädern heran, mit klingelnden Schellen und trippelndem Rößlein.

„Ist der Conrad noch in der Pinte, oder ist er wieder daheim?“ rief ihr Benedikt wohlgemut entgegen.

Sie hielt sich indessen nicht mit einer Antwort auf, sondern gewann die Station, wo eben der Zug bremste.

Noch hatten die Räder sich nicht vollends

beruhigt, so flogen bereits aufgeregte Rufe hin und her.

„Wißt ihr's schon.“ „Was?“ „Wo?“ „Wann?“ „Nicht möglich!“

Allein der Vorstand wetterte:

„Wir haben jetzt keine Zeit zu vermischten Nachrichten. Der Zug hat mehr als eine halbe Stunde Verspätung. Heraus, wer heraus will, und hinein, was hinein gehört!“ Dazu strappazierte er wie besessen die Stationsglocke.

Es folgte eine kopflose Verwirrung von kreuz- und querstürmenden Menschen.

„Dritte Klasse,“ heischte Cathri.

„Dritte Klasse hinten einsteigen,“ verwies der Schaffner grob. „Aber schneller ein wenig!“

„Dritte Klasse,“ wiederholte sie, als sie aufgeregten Atems hinten anlangte. Der Schaffner fuhr sie wütend an:

„Dritte Klasse vorn einsteigen,“ brüllte er.

„In einem Schweinestall herrscht mehr Ordnung und Manier,“ rief Cathri aufgebracht.

Darob entspann sich ein Schimpfgefecht zwischen den beiden Schaffnern, während Cathri gebieterisch nach dem Zugführer verlangte.

Außer sich über die Verzögerung eilte der Vorstand herbei. Sowie er Cathri erkannte, grüßte er verbindlich und geleitete sie persönlich in eine Abteilung erster Klasse.

„Fertig, fort!“ schnarrte er.

„Wijüh!“ bestätigte die Pfeife des Zugführers.

Und mit mächtigem Stampfen setzte sich der



schwere Zug in Bewegung, begleitet von Grillen-  
gezirp und Sternengeflimmer, hart an der Kiffi  
vorbei, die ihre heimatgierigen Rüstern ungeduldig  
über den Hemmbalken vorschob, und an der  
Pinte vorüber, wo Zucundens trostloses Weh-  
klagen weithin durch die schwarze Nacht zitterte,  
— dem Rurbade entgegen.



---

### Berichtigung.

Statt: „teuflische Pfiff einer smaragdgrünen Melinit-  
rakete“ auf Seite 12 bitte zu lesen: „teuflische Pfiff einer  
Pittrinrakete.“

ML



**p. p.**

### **Was will die Romanwelt?**

Dem im Leben geschulten, reifen Manne und Weibe eine Unterhaltungslektüre bieten, die nicht dem leeren Zeitvertreibe dient. Sie will über dem verständnisvollen Ausblick aufs Leben und dessen realistischer Schilderung weder die litterarisch wertvolle, künstlerische Form, noch unser Bedürfnis nach Schönheit und deutschem Humor vergessen.

### **Was ist die Romanwelt?**

Das litterarische Unterhaltungsblatt Deutschlands, das dieser Aufgabe gerecht wird, das die großen Fragen unserer Zeit und die Probleme der Menschenatur in den erzählenden Werken der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands, und des Auslandes behandelt, das aber auch verdienstlichen jungen Talenten den Weg zur Öffentlichkeit bahnt. (Siehe Mitarbeiterverzeichnis.)

### **Was sagt man von der Romanwelt?**

Presse, Publikum und Schriftsteller nennen sie einstimmig das im besten Sinne moderne und für die deutsche Journallitteratur notwendige Blatt.

### **Wie erscheint die Romanwelt?**

Sie erscheint wöchentlich einmal, außerdem auch in Monatsheften im handlichen Quartlexikonformat, in geschmackvoller Ausstattung.

Der Abonnementspreis beträgt Mk. 3,75 für das 13 Wochenhefte umfassende Quartal.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt (Zeitungs-Liste Nr. 6 155) entgegen sowie der

**Verlag der Romanwelt.**

## Urteile über die Romanwelt.

---

**Friedrich Spielhagen:** „Ich habe von Anfang an die Existenz eines Blattes von der Tendenz der ‘Romanwelt’ für eine Notwendigkeit gehalten.“

**Dr. Jos. Vict. Widmann:** „Diese ‘Romanwelt’ ist in der That das vornehmste belletristische Unterhaltungsblatt Deutschlands. Ihre Leitung zeigte sich frei von jenen prüden Rücksichten, welche in manchen sogenannten Familienblättern die künstlerische Produktion einengen, hielt sich aber von den brutalen Machwerken derjenigen Grossstadtschriftsteller fern, welche die ihnen fehlende echte Kunst durch freches Ausmalen erotischer Szenen zu ersetzen suchen. Die ‘Romanwelt’ darf als in ihrer Art absolut ersten Ranges, namentlich unserer Frauenwelt, bestens empfohlen werden.“

**Prof. Max Freiherr von Waldberg:** Das Bestreben des modernen Romans, statt dämmernder Vergangenheit helle Wirklichkeit zu bieten und in der treuen Darstellung des Lebens auch ein Mittel zu dessen Erkenntnis zu schaffen, findet schon in den wenigen bisher erschienenen Bänden der ‘Romanwelt’ einen prägnanten Ausdruck.

**Ein Pfarrer:** „Ich spreche Ihnen meine grosse Wertschätzung Ihres Blattes aus; ich möchte es nicht mehr missen und würde es mit keiner anderen Zeitschrift eintauschen. Die ‘Romanwelt’ ist ebenso interessant wie bildend und belehrend und von hohem sittlichen Gehalt.“

**Eine Deutsche im Auslande:** „Ich habe bei Besuchen in Deutschland schon öfter die Erfahrung gemacht, dass ich Dank der ‘Romanwelt’ besser über neue Erscheinungen der Litteratur unterrichtet war, als viele meiner im Lande selbst lebenden Bekannten.“

---

# „Lappalien“

---

„Ein Roman, der zu den besten der Weltliteratur gezählt werden darf.“

von

(„Liter. Handweiser“.)

Luis Coloma.

Ein 671 S. starker Band mit künstlerischer Titelzeichnung.

Eleg. brosch. Mk. 3.50; in Leinw. geb. Mk. 4.50.

---

Die *„Germania“* schließt ihren spaltenlangen Artikel mit folgenden Worten:

„Dem Buche wünschen wir nicht nur bei unseren Litteraten, nein, in unserer ganzen gebildeten Welt die weiteste Verbreitung. Besonders machen wir die Eltern, die ihre Töchter viel in die große Welt führen, auf dies Buch aufmerksam. Ich wenigstens wünschte jeder jungen Dame, die sich eine Zeit lang in der Gesellschaft bewegt hat, dies Buch als Korrektur für ihre Begriffe über manche Erscheinungen in der modernen Welt, die ihr Rätsel sind. Mögen darum auch die Vorsteherinnen von Pensionaten nicht versäumen, ihren früheren Zöglingen, die sich in den Gefahren der Welt befinden, dies Buch bringend zu empfehlen. Es wird bei manchen ein Gegengift sein, gegenüber der Lektüre, die man oft mit wahrem Entsetzen in den Händen der jungen Damen findet.“

Die *„Kölnische Volkszeitung“* nennt die *„Lappalien“* ein Kunstwerk von der ersten bis zur letzten Seite, einen Roman wie er sein soll, wie er leider aber überaus selten ist.

Das *„Hamburger Fremdenblatt“* sagt:

„Man muß den Autor einen Schriftsteller nennen, dessen Name unter die bedeutendsten der Weltliteratur einzureihen ist. Man muß sich wundern, daß das Werk erst heute seinen Weg nach Deutschland gefunden hat. Schon als interessante, höchst spannende Lektüre nimmt es ja einen ersten Platz ein.“

---

# Mein Herrenrecht

Kroatisch-slavonische Dorfgeschichten

von

**Victor von Keisner.**

Mit künstlerischer Vitezeichnung von H. Baluschek.

Eleg. brosch. Mt. 2.—

---

Der schon lange in unsern besten Unterhaltungsblättern vorteilhaft bekannte Autor giebt in dieser Sammlung fünf flott und humorvoll gezeichnete Bilder aus seiner engeren Heimat (Kroatien-Slavonien). Die erste Erzählung, welche den Obertitel auch für die folgenden Novellen geliefert hat, führt uns eine der eigentümlichsten Rechtsitten vor, deren Existenz von zahlreichen Rechtslehrern, zuletzt von Schmidt in Leipzig, zwar bestritten und in das Reich der Sage verwiesen wird, die aber thatsächlich nicht nur Geltung gehabt, sondern vereinzelt auch noch hat. Victor v. Keisner ist bei all seinem flotten Erzählertemperament ein viel zu scharfer Beobachter des realen Lebens und ein viel zu gewissenhafter Ethnograph, als daß er Sitten- und Seelenzustände schilderte, die er nicht selbst gesehen und erlebt hat. — Wie ein moderner Gutsherr den bräutlichen Frieden seiner Untergebenen gefährdet, weil sein neuzeitliches Gewissen Rechte verschmäht, die vor seiner Überzeugung keine Giltigkeit mehr haben, wie die wackeren Landgeistlichen in richtiger Erkenntnis ihrer Mission, die ihr das Seelenheil noch ganz ursprünglicher, von keinem römischen Rechtsparagrafen angefränkter Naturkinder anvertraut hat, mit alttestamentarisch-kraftigen Ausdrücken ihre zwar gutmütigen aber verschmitzten Pfarrkinder zur Raison bringen, wie die Räuberhauptleute ihre Gemeinen strafen, wenn sie auf eigene Faust zu rauben belieben, das alles wird mit so köstlichem, durchaus einwandfreiem Realismus erzählt, daß wir diese Novellen zu dem Besten rechnen müssen, was im letzten Jahrzehnt an volkstypencharakterisierender und wertvoller Belletristik erschienen ist; wir tragen kein Bedenken, die zweite Novelle 'Barok und Pope' ein kleines Meisterwerk zu nennen.

---



# Der Kaiser von Europa

nach d. Engl. d. F. A. Fawkes

von

Bertha von Suttner.

*Elegant broschiert Mk. 2.50.*

*In Leinwand geb. Mk. 3.50.*



**Peter Rosegger** schreibt über diesen Roman:

„Das Werk ist eine der merkwürdigsten Utopien, die je geschrieben worden, und zwar besonders darum, weil die Geschichte, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts spielt, sich so eng den gegenwärtigen Verhältnissen anschliesst, als ob sie organisch und naturnotwendig aus denselben hervorgehen müsste. Mich hat dieses Werk sehr gerührt. Es ist in ihm der Wunsch nach Völkerfrieden so glühend ausgedrückt, die grosse Christusidee so künstlerisch gestaltet! Es sind in ihm Gedanken und Anregungen niedergelegt, die nicht als müssige Hirngespinnste betrachtet werden dürfen, die vielmehr immer tiefer ins menschliche Bewusstsein und ins politische Leben eingreifen müssen, bis das Grosse endlich erfüllt sein wird und Marmaduke, der Weltfrieden, 'Kaiser von Europa' ist.“

## **Oesterreichische Wochenschrift:**

Welche Wirkung muss dieser Roman, der neben einem politischen auch ein höchst interessantes psychologisches Problem zu lösen trachtet, auf die Seele ausüben.

Frau von Suttner bietet zudem diese goldenen Gedanken in einer anmutigen Schale, in der Form eines Romans, der überall den welterfahrenen, hochgebildeten, phantasiereichen Autor bekundet. Dieser Roman vermag auch solche Leser anzuziehen, die sonst die schöne Litteratur verschmähen. Jeder, dem der Fortschritt der Menschheit heilig ist, muss der Verfasserin dankbar sein, dass sie den Gedanken der Völkerverbrüderung in dieser von Waffen starrenden Zeit hochhält, dass sie ihn in Beziehung zu bringen weiss mit den politischen Problemen unserer Tage, dass sie das Herz der Mächtigen, die sonst naturgemäss dem Waffendienst sich hingeben, für das Friedenswerk zu rühren versucht. Möge dies edle Saatkorn auf einen empfänglichen Boden fallen und zu prächtiger Frucht reifen.

# Dörcherpack \*

VON

Richard Bredenbrücker.

Brosch. Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 3.—.



## Urteile:

### Ernst v. Wolzogen:

„Richard Bredenbrücker ist es gelungen, durch Anwendung der raffiniertesten Mittel des Naturalismus den Bauern auf seine Weise interessant zu machen. Da ist keine Spur von jener faden Salontiroloerei, die jedem geschmackvollen Menschen die Hervorbringungen der meisten alpinen Romanfabrikanten so unheimlich macht. — Die Stelle Seite 183—196 verdient in künftige Kultur- und Literaturgeschichten aufgenommen zu werden.“

### Rölnische Zeitung:

„Die Erzählung ist ein von köstlichem Humor durchwehtes, realistisches Sittenbild, in dem eine feine Charakterisierungskraft sich geltend macht. Die einzelnen Stufengänge, in denen uns diese sonderbare Frauenseele (die alte „Kathl“) mit ihrer Schlaueit und ihrer Einfalt, in ihrem naiven Gemütsleben und in ihrer ergöglichen und doch oft tief sinnigen Religions- und Lebensanschauung geschildert wird, enthalten einen aus innigstem Verständnis der Volksseele erwachsenen, und dabei künstlerisch durchgeführten Realismus, der bei aller Ergöglichkeit des Humors nicht bloß von oben herab mit bestimmten Volkstypen spielt, sondern aus der Tiefe des Gemüts solcher Menschenkinder schöpft, die uns einfältig, weit entfernt von unserm Denken und Fühlen scheinen und doch, liebevoll besehen, reiche Menschlichkeit enthalten und nur das große allgemeine Schicksal in eigenartiger Gestalt wieder spiegeln. Wir stehen nicht an, das Werk dieses hochbegabten, jetzt in München lebenden Dichters auf die gleiche Höhe, wie die Werke in jenem Lande heimischer Dichter, wie Anzengruber und Rosegger, zu stellen.“

### Illustrierte Frauenzeitung:

„Unter den modernen deutschen Autoren tritt ein vielversprechendes neues Talent jetzt mit seinem ersten Buch hervor, Richard Bredenbrücker. Seine Welt sind die bayerischen und die tiroler Alpen; ihre Bewohner läßt dieser Dichter in einer so verblüffend echten Art in Sprache und Wesen vor uns auftreten, daß dagegen mancher wohl Akreditierte, wie z. B. auch Rosegger, ziemlich blaß erscheint. In seinem Buch „Dörcherpack“ schildert er Leben und Treiben der fahrenden Leute so anschaulich und getreu, daß man mit ihnen zu wandeln glaubt. Und das ist keine nur äußerliche slavische Naturnachahmung, es ist ein tiefes künstlerisches Nachfühlen. Bredenbrücker hat den Menschen, die er nachschafft, ins Herz gesehen.“

# Von zwei Erlösern.

Roman

von

**Hans Land.**

Mit dreifarbigem künstlerischen Titel.

Elegant brosch. Mf. 3.—.

In Leinwand geb. Mf. 4.—.

---

Ein Werk von tiefem ethischen Gehalt. In glühenden brennenden Farben werden Bilder aus dem römischen Sklavenkriege entrollt. Die Stimmungen und Zustände der antiken Welt mit ihren Gärungen, ihren sozialen Kämpfen und ihrer Erlösungssehnsucht sind mit starker tiefer Innerlichkeit dargestellt. Und manchmal glaubt man in dem Spiegel der Vergangenheit verwandte Gedanken und Gefühle der Gegenwart zu sehen. Niemand wird das Buch ohne die stärkste Anteilnahme aus der Hand legen.

---

# Einsamkeit.

Roman

von

**Annie Bock.**

Mit künstlerischer Titelzeichnung.

Elegant brosch. Mt. 3.—.

In Leinwand geb. Mt. 4.—.

---

Die Verfasserin der Romane 'Tarantella', 'Dora Peters', 'Familie Rizzoni' u. v. a., die sowohl beim großen Publikum wie bei der litterarischen Kritik große Beachtung fanden, schildert in ihrem neuesten Roman 'Einsamkeit' einen modernen Frauentypus, den Typus derer, „die uns als Geliebte beglücken, als Frau zerstören.“ Der mit allen Reizen und allen möglichen Talenten ausgestatteten Frau fehlt eines, das Vermögen, sich selbstlos hinzugeben. Ihr, der soviel Liebe und Glück zugewendet wird, die sie als einen ihr schuldigen Tribut hinnimmt, fehlt die Gabe, selbst andern Liebe und Glück zu spenden, wenigstens vermag sie es dauernd nicht. Und an diesem Unvermögen, das sie zur Einsamkeit verdammt und das sich umsomehr zu tiefster Tragik gestaltet, als sie selbst sich nach und nach immer sicherer darüber klar wird, geht sie zu Grunde. Das Bild dieser vereinsamenden Frauenseele entwickelt sich vor dem Leser mit einer Feinheit und Stetigkeit der Charakterführung, die trotz der scheinbaren Herbheit des Vorwurfs künstlerisch befriedigt, von Stufe zu Stufe die seelische Spannung steigert und am tragischen Ende mächtig ergreift.

# Wenn's Küsse regnet.

Erzählung

von

**G. Lugowoi.**

Mit künstlerischer Titelzeichnung.

Elegant brosch. M. 2.—.

---

Eine intime und aparte Stimmungsnovelle. Voll Grazie und lyrischer Anmut spielt sich ein Liebesidyll auf einem russischen Gut ab. Die landschaftlichen Stimmungen verweben sich mit den erotischen zu reizvollem Einklang.

Die weichen Pastellfarben sind aber auch scharfer und eindringlicher Charakteristik fähig. Die psychologische Handlung der Novelle ist von außerordentlicher Feinheit.

---



# Die Rose von Granada.

Roman

von

Jean Rameau.

Elegant brosch. Mf. 2.50.



In höchst anziehender Weise verbindet sich in diesem Buch die Schilderung ländlicher Idyllen mit den farbenprächtigen blendenden Bildern modernen Großstadtlebens. Mit glühenden Farben und psychologischer Feinheit zeichnet der Verfasser die Geschichte einer Leidenschaft, und ebenso fein findet er den Ton für eine scheue zarte Neigung. Seine Personen leben, und ihre Schicksale treten uns menschlich ergreifend nah.



# Das Herz der Welt.

Roman

von

Rider Haggard.

Mit künstlerischer Titelzeichnung.

Elegant brosch. M. 2.50.

---

Rider Haggard gehört zu den führenden Schriftstellern der modernen englischen Litteratur. Er ist der Begründer eines modernen Mysticismus, der um das Geheimnis verderblicher Schönheit wilde und grandiose Arabesken zieht. Und er ist gleichzeitig der Begründer eines modernen Abenteuerromans: Stevensons Anregung folgend, hat er den Abenteuerroman wieder in die Litteratur eingeführt.

Die beiden Elemente dieser Kunst finden sich in 'Das Herz der Welt', aufs engste miteinander verbunden, wieder vor. Aufregende Streifzüge in das Innere Mexikos. Und mit packender Phantasie ist das Geheimnis des „Herzens“ geschildert, das Mysterium so in die Fäden des Romans eingesponnen, daß der Leser auf jeder Seite des Buches in starke Spannung versetzt wird. Es ist bewunderungswürdig, wie Haggard in diesem packenden und aufregenden Buch eine eigene phantastische Welt aus freier Phantasiethätigkeit heraus geschaffen hat.

In England sind mehr als 100 000 Exemplare des Romans abgesetzt.

---

Im Verlag der Romanwelt erschien:

# Kurze Geschichten

in Monatsbänden à 60 Pf.

I (Mai 97) Fritz Mauthner Die Ketterin Ludwig Fulda Der nächste Morgen Maria Janitschek Abendsonne Headon-Hill Das Geheimnis des Rechbuchs	II (Juni 97) Rudolf Strak Das Gespenst von Lappland Victor Blüthgen Mein Marshall Ferd. Stieber Zweierlei Ehre Léon de Tinseau Die schwarze Perle	III (Juli 97) Ernst v. Wolzogen Das Hofräulein Ilse Frapan Wie stehen wir Koloman Mikszáth Der rote Rasperel	IV (August 97) Ferd. v. Saar Doktor Trojan Annie Bock Eine fatale Geschichte Franz Herczeg Verkannt
V (Sept. 97) Gabriele Reuter Drestes Gerh. v. Amynstor Der Herr von Ete M. Pemberton Der Krüppel in der Mühle	VI (Okt. 97) Rudolf Strak Die Hexe Otto von Leitgeb Spielzeug Paul Althof Die schlafende Seele Giov. Verga Die Wolfsfalle	VII (Nov. 97) August Niemann Bachisch Nr. Eins Karl v. Chaler Consiue Clara Raoul Domna Nur für heute	VIII (Dez. 97) Hans Hoffmann Ein Schreckensmal Emil Marriot Der Einzige Julius Lohmeyer Wir leben noch Gustav Wied Ein Neujahresbesud

Für die weiteren monatlich erscheinenden Bände sind bereits vortreffliche Arbeiten erster deutscher und ausländischer Autoren erworben.

**Kurze Geschichten** sind die geeignetste Reise-  
lektüre; sie bieten die an-  
genehmste Unterhaltung denen, die gewohnt sind, nach  
Tisch oder Abends vor dem Schlafen ein Viertelsündchen  
zu lesen; sie dienen allen, die Interesse an den litterarischen  
Leistungen unserer Zeit haben, die jedoch nicht die Mühe  
finden, sie durch die zeitraubende Lektüre großer Romane  
kennen zu lernen.

**Kurze Geschichten** erscheinen in schmalem  
Taschenformat, sind  
äußerst geschmackvoll ausgestattet, auf holzfreiem eng-  
lischen Papier gedruckt und mit illustriertem dreifarbigem  
Umschlag versehen.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen, auch auf Abonnements, entgegen.









